Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Taschenbuch der Grazien

urn:nbn:de:bsz:31-242227

Visual Library

Taschenbuch der Grazien

Erste Abtheilung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Das Erwachen des Frühlings.

Seh ich dich wieder, du freundliches Blau?
Fühl ich dich, glühende Sonne?
Trink ich des Lebens erquickenden Thau,
Strömend aus Quellen der Wonne?
Seh ich der ewigen Liebe Spuren
Neu sich verkünden in allen Naturen?

Heimlich entwunden der Erde Schooß
Drängen hervor sich die Keime,
Und es erwachen zu freundlicherm Loos
Sehnsucht und Hoffnung und Träume,
Alles vereinend zu kräftigem Streben
Regt sich des Frühlings unendliches Leben.

Liebend neiget die Blüthe sich
Hin zu der liebenden Blüthe;
Also erkennen sich schwesterlich
Seelen mit zartem Gemüthe.
Magisch erhöhend des Daseyns Empfinden,
Muß zu dem Gleichen das Gleiche sich finden.

Wunderbar rühret mit ewiger Macht
Göttlicher Odem die Tiefen,
Wecket zum Leben aus schlummernder Nacht
Kräfte, die scheinbar entschliefen;
Wallt durch den Aether, und feurige Gluten
Füllen den Erdkreis in segnenden Fluten.

Frühling, du Bote schönerer Welt,
Bild des erneueten Lebens!
Selig wer tröstend durch dich erhellt
Träumt nicht und hofft nicht vergebens.
Der aus dem Saamen, gestreuet mit Thränen,
Erntet die Frucht von dem ewigen Sehnen.

Auf denn, entschwinge dich, Geist! mit Kraft
Ueber der Sterblichkeit Trauer;
Der Uns dies Schmachten nach Höherm erschafft,
Schenkt Uns Vollendung und Dauer,
Der Uns die Furcht vor Vernichtung gegeben,
Der auch gewährt Uns unsterbliches Leben.

Darum, o laß in ambrosischen Duft,
Frühling, du holder, mich tauchen;
Laß mich genießen die himmlische Luft —
Möge das Ird'sche verhauchen!
Möge sie stehn die vergängliche Welle,
Nährest du mich aus der göttlichen Quelle!

B.

An die Fantasie.

Steig herab in deiner Strahlenkrone,
Himmelstochter, holde Fantasie!
Steig herab von deinem goldnen Throne
In das buntgefärbte Erdenleben,
Laß die Saiten meiner Harfe beben
Von des Himmels reiner Harmonie.

Du verklärtest meiner Kindheit Träume,
Wecktest aus der Jugend Schlummer mich;
Mit dir zog ich durch des Aethers Räume
Ueber Wald und Fluren, Berg und Thäler,
Ueber halb verblichne Todtenmäler —
Und wohin ich blickte, fand ich dich.

Von dir hoffte ich des Armen Pflege,
Der Verlaßnen und Bedrängten Schutz.
Mich beschützte auf des Lebens Wege
Deiner Unschuld tief empfundner Friede,
Und mit dieser heiligen Aegide
Both ich allen meinen Feinden Trutz.

O verlaß mich nicht, du letzte beste
Aller Himmelsgötter, komm zurück!
Lehre mich, im Menschen nur das Größte
Zu erkennen, zu bewundern, und zu lieben —
Führe du mit neubelebten Trieben
Alle Lebensfreuden mir zurück.

Leite mich aus meiner Brüder Mitte,
Wenn im Dunkeln noch die Armuth weint,
Zu der Witwen und der Waisen Hütte,
Wo der Hoffnung letzte Stützen wanken,
Wo dem kummervollen Seelenkranken
Oft kein Liebender zum Trost erscheint.

Pflanze deinen zarten Lilienstengel
In der Gräber abgefallnes Laub;
Tritt mir näher! sey mein guter Engel!
Laß die frommen Schatten mich versöhnen,
Hilf das Schöne tausendfach verschönen
Und belebe den entseelten Staub.

Horstig.

Das Gärtchen der Freundschaft.

Du Gärtchen, vormals eine Oede,
Wer hat so reitzend dich verschönt?
Wer hat mit Rosen und Resede
Dein kleines Lustrevier verschönt?
Du machst mich lüstern, sie zu sehen,
Die deine holde Schöpferin ist,
Für welche hier die Weste wehen,
Für welche Ros' und Nelke sprießt.

Sie kommt — sie kommt mit heitern Blicken,
Durch deine Gänge schwebt ihr Fuß;
Und alle Blumenseelen nicken
Erwiedernd ihren Morgengruß.
All die Entsproßnen aus dem Staube
Blühn ihr zu Ehren doppelt schön,
Und wünschen, da sie naht der Laube,
Gesellig mit ihr hinzugehn.

Vergebner Wunsch! doch alle schicken
Ihr Weihrauch in die Laube nach.
Dank lächelt sie, Dank und Entzücken
Aus ihrem stillen Ruhedach.
Und jetzt erst kann ich sie erkennen,
Louise ists, die hier verweilt. —
Auch mein darf ich dich, Gärtchen, nennen;
Was Freunde haben, ist getheilt!

Buri.

Die vier Träume.

Es ruhet in dämmernder Ferne ein Land,
Da wandeln vertraute Gespielen:
Das zieht uns wie liebliche Feenhand
Zu allen vergeßnen Gefühlen.
Wir segnen die Hütte, die Wiese, den Baum
Und beseufzen den seligen Knabentraum.

Es weht wie aus glücklichen Zonen die Luft,
Es säuselt wie Seufzen der Liebe;
Es athmet wie milder Orangenduft
Die verschwiegene Laube der Liebe,
Ein Plätzchen so klein, so unendlich der Raum
In des Jünglings beranschendem Wonnetraum.

Es röthet die Frucht sich in goldenem Strahl,
Der Aether wird hell und wird trübe;
Es tönet wie Flöten der Nachtigall
Das Wiegenliedchen der Liebe.
Doch enger und enger wird der Raum
Und der Mann verlernt seinen Jugendtraum.

Die Dämmrung wird tiefer, und kühler umweht
Uns der Flügel des Abends; die Töne
Der Liebe verstummen, die Hoffnung nur sieht
Am Grab' mit der himmlischen Thräne.
Wir ruhen im Schatten und segnen den Baum,
Und belächeln des Lebens flüchtigen Traum.

Dann wandeln wir wieder zur Wiege zurück,
In die Kindheit, ins freundliche Leben;
Und es dämmert in jene Ferne der Blick,
Wo die holden Erscheinungen schweben,
Und noch einmal wird uns unendlich der Raum,
Eh' wir scheiden vom letzten Lebenstraum.

Eduard.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Drey Himmlische segnen den Menschen ein,
Eh' er tritt ins geschäftige Leben:
Sie retten dem Greise den Jugendschein,
Und lächeln noch, wann sie entschweben;
Den ekelt das Leben, das nichtige, an,
Der in sich die drey Engel verläugnen kann.

Hoch über den Wechsel der irdischen Welt
Schwebt der Glaube zu ewigen Räumen:
Er lächelt im Sturm, der den Nachen zerschellt,
Er kündet in heiligen Träumen,
Und ob Tausende fallen im Kampf mit der Luft —
Ein Göttliches ist in des Menschen Brust.

Die Liebe, die Vesta des Lebens, begrüßt
Den Jüngling mit Mutterentzücken:
Ein bedeutender schöneres Daseyn schließt
Sich auf vor des Trunkenen Blicken.
Und die Nahmen: Vaterland, Vaterheerd
Sind ihm theuer, er gürtet für sie sein Schwert.

Die Hoffnung sie tagt mit dem Leben und sinkt
Mit der letzten irdischen Sonne:
Und hinter dem Glühroth des Abends winkt
Sie als Engel der ewigen Wonne.
Der ist reich, und wär er der ärmste Mann,
So lang' er noch träumen und hoffen kann.

Es ist ein Geheimniß, kein Weiser thut's kund,
Wie die himmlischen Grazien walten;
Sie schlingen den ewigen Schwesterbund
In wechselnden Zaubergestalten.
Weh dem, der nicht alle drey Schwestern ehrt,
Er hat ewig die Blüthe des Lebens zerstört.

Eduard.

Bey Fällung zweyer Ulmbäume.

1806.

Also seyd ihr gefallen, ihr treuen Genossen des Ufers?
Gerne weilte mein Schritt hier an dem alternden Stamm,
So im strahlenden Lenz, wenn freundlich den Hügel er grüßte,
Wie, wenn durch ödere Flur klagend rollte der Bach.
Alles stürzet die Zeit: da rinnt die Thräne der Wehmuth,
Und der Vergangenheit Lust trübet ein Wölkchen des Grams!

Julius.

Ein Blick in die Unschuldwelt.

Der schönste Abend, von rosenfarbnen Gewölken getragen, sank zur Erde herab, und die Erde feyerte sein Kommen (es war Vorabend des Pfingstfestes) mit jener andächtigen Stille, die einst — o wer erinnert sich dessen nicht mit Wonne? — unsre kindischen Herzen an Vorsabbathen der Festage zu beseligen pflegte.

Egbert, der gebildetste Jüngling seiner Vaterstadt, schritt jetzt, vom Abendsonnenstrahle beleuchtet, am Abhange des Hügels herab, der eines der anmuthigsten Neckarthäler Wirtembergs überschaut. Sein angeborner Hang zu den schönen Künsten, seine Leidenschaft für die Musen, hatten ihn vor etlichen Jahren über die Alpen, in das Land der Pomeranzenhaine, in den Sammelplatz der Kunstschätze der Vorzeit (wo sie dermalen nicht mehr sind) geführet. Er war, wie Seume, zu Fuß hin und her gereis't. Jetzt, in den ersten Frühlingstagen, nach einem ungewöhnlich lang angedauerten Winter, näherte er sich dem Ruhepunkte seiner Wanderungen. Ueber der Hö-

he, jenseits des vor ihm ausgebreiteten Thales, hob schon der Thurm seiner Vaterstadt aus dem Nebeldust der Ferne sein alterthümliches Haupt empor. Wunderbar war es Egberten zu Muthe; alles heimelte ihn an; jeder bekannte Berg, dort neben seiner Vaterstadt, begrüßte ihn mit dem Gruße eines alten väterlichen Freundes. Die Szenen seiner Knaben- und ersten Jünglingsjahre gingen magisch-beleuchtet vor seiner anschauenden Seele vorüber.

Es war nur noch eine halbe Tagreise bis zur Stadt übrig, und Egbert's Vorsatz war, diesen Abend noch eine Meile zurückzulegen, um Morgens in aller Frühe die Heimath zu erreichen. Aber ein Dörfchen im Thale, ein ihm wohlbekanntes Dörfchen, wo ein Freund seines verstorbenen Vaters als Prediger wohnte, winkte ihm so freundlich und einladend, nicht vorüber zu eilen, und ein gastliches Nachtquartier in seinen friedlichen Hütten nicht zu verschmähen. Der ästhetische Mensch haftet nie so eigensinnig auf seinen Beschlüssen, als ein Anderer aus der Legion, welchem die Natur — der Himmel vergebe mir's, wenn ich irre! — den himmlischen Sinn für das Schöne der Kunst versagt zu haben scheint.

Egbert schlenderte nun langsamer von der Anhöhe dem Dörfchen zu — und vergessen war der für diesen Abend entworfene Reiseplan. Ein Paar blühender Apfelbäume, unweit des Pfades, dufteten über dem glänzenden blumendurchwirkten Teppich einer kleinen Wiese ihm entgegen, die, rundum von wallenden

Aehrensaaten besäumt, das Lieblingsgärtchen irgend eines wohlwollenden Genius zu seyn schien. Er vergaß einige Augenblicke, zu wandeln, verloren im Anschauen dieses reizenden Naturgemäldes, das ihn an die entzückendsten Partieen des Italischen Erdstrichs erinnerte, und, wie Sannazar's geliebte Insel, ein Stück des Himmels auf die Erde gefallen zu seyn schien. Unwillkürlich und träumerisch lenkte sein Schritt seitwärts in den zarten Wiesensammet ein, und nahm zu den zwey prangenden Blüthenbäumen seine Richtung. Das Laub an den Aesten keimte erst hervor, aber die Blüthen standen in ihrer höchsten Fülle, sie füllten alle Zwischenräume der Zweige aus. Die Bäume bildeten zwey hohe Blumensträuße. „Im Blüthenschatten wandeln, im Blüthenschatten ruhen!“ rief er aus: „der Ausdruck ist so wahr, so treu aus der Natur geschöpft; und doch entsinn' ich mich nicht, daß ein Dichter den Schatten der Blüthen in seine Naturgemälde aufgenommen habe.“ —

Eine Nachtigall, im Blüthenschatten verborgen, flötete ihr paradiesisches Brautlied, diese Melodie aus schöneren Friedenswelten. Um in diesem Tempe einige Minuten zu verträumen, ließ unser ermüdeter Wanderer den Pilgerstab fallen, und lagerte sich unter die Bäume. Silberne und halbröthliche Blüthen taumelten rings um die Wette herab. Ein schönerer Baldachin findet sich schwerlich im ganzen Gebiete der Natur und der Kunst, als dieser, der unsern Waller

umdämmerte. „Laura!“ lispelte er begeistert, und wiederholte sich eine der lieblichsten Dichtungen Petrarca's.

Seine erregte Fantasie koßete ihn mit den Versen des Sängers der schwermüthigen Liebe in jenen süßen Mittelzustand, zwischen Wachen und Schlummer, zwischen Wahrnehmen und Traum ein, während dessen unser Bewußtseyn in seliges Selbstvergessen zusammenschmilzt oder vielmehr sich darin auflöset. — „Wo ist die Laura dieses Vaucluse? Wo ist die Schäferin dieses Arkadiens?“ dieß war die vorherrschende Idee in seiner von romantischen Eindrücken berauschten Seele. — —

Und siehe! Aus dem Aehrenfelde, so dies schöne Wiesenrund rings wie ein wehender Gürtel umschlang, schwebte jetzt ein schlankes rosiges Mädchen, mehr tanzend als gehend, hervor, umflattert von weissem, grün-eingefaßten Gewande. Ein kleines weisses Lamm, nach dem sie öfters umblickte, trippelte ihr nach, als wollt' es den hüpfenden Schwebetritt seiner Gebieterin nachäffen. Sie blickte innig-heiter, fröhlich und harmlos, in die freye schöne Welt hinaus, bald in die luftigen Wölkchen, bald in die Blüthenwipfel, wo die Nachtigall sang, bald und am längsten auf das Lämmchen zu ihrer Seite. Sie war kindlich und jungfräulich zugleich,

Weib an Wuchse, Kind an Sinn.
Auf der Wiese her und hin

Folgt das Lämmchen ihren Tänzen.
Blumen pflückt sie aus dem Grün,
Windet sie geschwind zu Kränzen.
Schöner Kranz! wie wird er jetzt
Ihre weisse Stirne schmücken!
Nein, dem Lämmchen aufgesetzt
Wird er mit entzückten Blicken.

Hatte sie schon zuvor am ungeschmückten Lämmchen herzliche Freude— so schien sie jetzt über das bekränzte Lämmchen in wonnetrunknes Entzücken zu gerathen. Sie bückte sich, liebkosend und streichelnd, alle Augenblicke zu ihm herab, sie stellte es wie zum Tanze drey Schritte von sich, und reichte ihm dann im Fluge die Hand entgegen, wie einer Mittänzerin. So tanzend und singend näherte sie sich den Apfelbäumen, in deren Blüthenschatten Egbert lauschte. Das hohe blumige Gras hatte ihr ihn verdeckt; jetzt auf einmal wurde sie des Fremdlings gewahr, und blieb betroffen stehen. Ihre Miene verrieth, daß sie nicht begreifen konnte, warum das hier ruhende Wesen nicht auch hüpfe und springe, nicht auch frohe Blicke in die Schöpfung werfe; warum der Jüngling lieber in sinniger Stellung an den Stamm gelehnt sitze, als aufspringe und mit ihr und ihrem Lämmchen umher tanze?

Plötzlich, von dunklem Mitgefühl irgend einer möglichen Ursache, warum der Fremdling traure, ergrif

fen, versank sie in leises Nachdenken; und was ihre schönen Lippen sagten, war ungefähr dieses:

„Bist du traurig, fremder Mann?
Sage mir, warum? Erzähle!
Hat dir wer was Leids gethan?
Laß mich wissen, was dir fehle.
Gingest du auf Suchen aus,
Ein verlornes Lamm zu spähen?
Komm, ich hab noch eins zu Haus,
Das wird gerne mit dir gehen.“ —

Egbert wollte antworten, vermocht' es nicht, suchte Worte, fand sie nicht, seine Zunge fühlte sich wie gebunden, sein Herz pochte, seine Sinne arbeiteten sich wie aus Fesseln los — er erwachte. Seine Augen suchten zuerst die holde Gestalt — sie war verschwunden, und er sah sich zu seiner Verwunderung allein.

„Selige Träume! (rief er aus und sprang empor) selig und schmerzlich zugleich! O Unschuldwelt! O holde Tochter der Natur, begleitet vom kranzumschlungnen Lamme, dem schönsten Sinnbild deiner Seele! Wo seyd ihr? In welchem Winkel der Erde seyd ihr anzutreffen, daß ich hinpilgere in diese eigenthümliche Heimath meines Wesens, euch mein ganzes Daseyn, ferne von dem Sorgen- und Launengetöse der sogenannten feinen Welt, huldigend zueigne!“ —

* * *

Er zog den Wanderstab unter den Blüthen, die ihn zugeschneyet hatten, hervor, und eilte, von überirdischen Gefühlen durchströmt, eine sehnsüchtige bittersüße Thräne im Auge, zum freundlichen abendröthlichen Dörfchen hinab, wo der biedere Greis den würdigen Sohn seines rechtschaffenen Freundes mit offenen Armen und segnenden Blicken empfieng, und ihm beym Abendtische im traulichen Gespräche oftmals gerührt den Namen seines früh heimgegangnen Vaters nannte.

Burk.

Die Heroinen des Alterthums.

Epovina.

Julius Sabinus, der edelsten Römer einer, hatte sich durch glänzende Tapferkeit bey dem Heer in Gallien zum Feldherrn emporgeschwungen. Aber nur geleitete ihn das Glück, um ihn nachher um so tiefer zu stürzen. Nero, seines Vaterlandes Bedrücker, seiner Freunde, seiner Mutter, seiner Gattin Mörder, sank endlich der Nemesis ein Opfer. Die Nation ermannte sich, unter den Dolchen seiner Feinde fiel der Tyrann und Rom triumphirte. Aber doch weckte bey dem ausgearteten Volke sein Tod die Liebe zur Freyheit nicht, die Legionen in Gallien fürchteten einen neuen Tyrannen, und während in Rom ein neuer Kaiser den Thron bestieg, wählten sie den geliebten Sabinus zum Oberherrn. In der Nähe von Langres bezog er mit seinen Getreuen ein Lager.

Sabinus liebte die Jagd. Umherstreifend im einsamen Forste begegnete ihm einst ein reizendes Mädchen.

Ihr langflatterndes Haar war geschürzt, über ihre Schultern hieng der Köcher, in ihrer Hand trug sie Bogen und Pfeil; Sabinus glaubte sich in die Mythenwelt versetzt, und vor der göttlichen Cynthia zu stehen. Ueberrascht von ihrer seltnen Schönheit stand er bewegungslos, während sie einen flüchtigen Blick auf ihn warf, und dann scheu und ängstlich in das Dickicht entsprang. — Nachdenkend, versunken in süße Träume schlich er in das Lager zurück. Die Ruhe war von ihm gewichen, das Bild der schönen Jägerin stand unaufhörlich vor seinem Auge, er scheuete sich es zu gestehen, aber doch war es Wahrheit: mit sympathetischem Zauberschlage hatte die Liebe, im ersten Augenblicke des Erblickens, sein bis dahin todtes Herz belebt. Vergebens suchte er sich zu zerstreuen, vergebens rang er mit der immer stärker wachsenden Leidenschaft. Sie war, sie blieb sein einziger Gedanke. Vom rastlosen Streben sie zu sehen, von geheimer Ahnung getrieben, verließ er eines Abends das Lager und irrte umher. In der Ferne sah er eine einsam liegende Hütte, auf sie zu eilte er — und, wer schildert seine Gefühle? vor der Thüre saß neben einer ältlichen Matrone, Epovina, die Königinn seiner Gedanken.

„Es wird kühl, Epovina, sagte die Alte, laß uns hineingehn, daß wir morgen den Aufgang der Sonne nicht versäumen. Und zum schmerzlichen Leidwesen des Liebenden traten sie in die Hütte. Welche süßen Gefühle bestürmten, welche Gedanken durchkreuzten ihn! Sie eine Tochter Galliens, er Römer, sie Hirtinn,

er Patrizier; aber welche Berge sind der Liebe zu steil, und welche Klüfte ihr zu weit? In einer schlaflosen Nacht zauberte seine Fantasie ihm goldene Gebilde — und kaum grauete der Morgen, so eilte er der wohlbekannten Wohnung zu, trat in sie ein, und fand Epovina mit der geheiligtsten Pflicht, mit der Pflege ihrer alten Mutter beschäftigt, die in der Nacht erkrankt war. „Was willst du, Römer? schrie sie erschrocken und ängstlich. — Kommst du, den Frieden dieser ruhigen Hütte zu stören?.....

Er suchte sie zu beruhigen, gab vor, sich verirrt zu haben, und bemühte sich, ein Gespräch anzuknüpfen; aber sie war schüchtern und einsylbig. Von der Gewalt seiner Leidenschaft hingerissen, sank er endlich zu ihren Füßen und gestand ihr sein süßes Geheimniß. Aber vergebens both er die Gewalt seiner männlichen Schönheit, vergebens alle Künste der Ueberredung auf, vergebens ließ er den Glanz seines Ranges und alle seine Vorzüge schimmern, sie wies seine Anträge ab, und blieb kalt und ungerührt, oder schien es wenigstens zu bleiben. Traurig verließ er sie, aber seine Leidenschaft ließ ihm keine Ruhe, jeden Abend verließ er das Lager, jeden Abend erschien er bey ihr, suchte sie umzustimmen, und bestürmte sie mit zärtlichen Klagen. „Epovina könnte dich lieben — antwortete sie einst, als er lebhafter wie je in sie drang — wärst du kein Römer, und belagerten deine Heere mein Vaterland nicht. Ist es wahr, was du so oft wiederholst, liebst du mich wirklich und innig, ist kein

Preis zu hoch für dich, dir meine Gegenliebe zu erwerben, so höre meine Bedingungen, und gehst du sie ein, so führe mich dann als Gattin heim."

„Was verlangst du? — schrie er stürmisch. — Nichts sey zu schwer, nichts zu gewagt."

„Wohl! So entlasse dein Heer oder verbinde es mit dem unserigen. Gib meinem erschöpften Vaterlande den lang entbehrten Frieden, lege dein Schwert in die eine Schaale, und ich wiege die andere mit meinem Gürtel auf."

Du verlangst viel, Epovina, entgegnete er ernst, aber, Zauberin, kann ich dir widerstehen? Wohl denn — das Vaterland weiche der Liebe, der Römer dem Menschen — ich gehe, unsere Heere zu verbrüdern. Sanft lächelte sie, ihr Auge strahlte ihm Seligkeit ins Herz, sie umschlang seinen Nacken, drückte den ersten Kuß belohnender Liebe auf seine glühende Wange, und floh dann in ein fernes Gemach, den friedlichen Penaten ein Opfer zu bringen, und ein fröhliches Fest mit ihrer Mutter zu feyern. Sabinus eilte ins Lager zurück. „Cameraden, redete er die Legionen an, euch verdanke ich meinen Ruhm — in eure Hände lege ich vertrauungsvoll das Glück meines Lebens. Römer, ich liebe eine Gallierin, die Flamme dieser Leidenschaft verzehrt mich — aber nur euch kann ich die Erfüllung meiner brennenden Wünsche verdanken. Laßt uns Frieden schließen mit den Galliern, laßt uns die Söldner des Imperators schlagen, und mit Civilis, dem Feldherrn der Gallier,

uns vereinen, dann wird Epovina mein, Sabinus, euer Freund, euer Bruder, glücklich!“ Du wirst es, scholl es von allen Seiten — und froh sandte Sabinus eine Gesandtschaft ins gallische Lager, die ehrenvoll empfangen und freudig erhört ward. Beyde Heere vereinten sich, und Römer zogen gegen Römer, Freunde gegen Freunde, Brüder gegen Brüder. Liebe zu ihrem edeln Anführer beseelte die Schaaren des Sabinus, siegreich führte er sie zurück. Die Gallier waren dankbar, und belohnten ihn mit ansehnlichen Besitzungen und festen Schlössern.

Drey Monate waren indeß verflossen, seit Epovina den Liebling ihres Herzens nicht in ihre Arme geschlossen hatte. Ihre heißesten Wünsche waren ihm gefolgt, denn sie sah in ihm nicht den Liebling ihrer Seele allein, auch den Retter ihres Vaterlandes. Oft malte ihre Fantasie in schlaflosen Nächten ihr fürchterliche Bilder. Sie sah ihn kämpfend fallen, sank auf seinen entseelten Leichnam und küßte seine blutenden Wunden, — aber wer malt ihre Wonne, als sie einst an einem schönen Sommerabend, vertieft in die Bilder des Glückes, das die Zukunft ihr bringen sollte, vor ihrer Hütte saß, und Sabinus auf dem dampfenden Rosse einhersprengte, und in ihre Arme, in ihre ihn liebevoll und zitternd umschließende Arme sank? „Jetzt bist du mein, Epovina, rief er freudetrunken und drückte die brennendsten Küsse auf ihre Lippen. Mit meinem Blute habe ich deinen Besitz erkauft, Gallien ist frey, und du die Meine! froh um-

fieng er sie, trug sie in die bräutliche Kammer, und feyerte den schönsten Triumph treuer belohnender Liebe. Schon am folgenden Morgen führte er sie auf die Burg. Die Römer folgten seinem Beyspiel, wählten sich Weiber aus den Jungfrauen des Landes, und vertauschten das Schwert mit dem Jagdspieß. Sabinus selbst vergaß im Arm seiner Epopina den Durst nach Ruhm und Siegen; — alles athmete Freude, aber nur von zu kurzer Dauer war dies geträumte Glück.

Seit Nero's Ermordung hatte in Rom ein fortwährendes Blutbad gewüthet. Galba, Otho und Vitellius hatten binnen weniger Monate Frist den Thron bestiegen und verlassen, und nur mit Mühe gelang es dem tapfern Vespasian, dem nach ihnen der Purpur zu Theil ward, sich das Diadem auf längere Zeit zu sichern, und den Frieden in das Herz von Rom zu rückzuführen. Er vernahm den Sieg, den Sabinus über seine Legionen erkämpft hatte, und hörte den Abfall Galliens. In wilde Flammen loderte sein Zorn auf, neue Werbungen ließ er ergehen, und nahete sich dem sorglosen Gallier. Schrecken ging vor ihm her, Sieg geleitete ihn, Unterwerfung folgte seinem Schritt, er zerstreuete die Ungewarnten und opferte sie seiner Rache.

Durch Flüchtlinge erfuhr Sabinus die traurige Mähre. Schnell sammelte er seine Getreuen, sprach ihnen Muth ein und nahm Abschied von der liebenden Gattin. Lebe wohl, Epopina, sprach er tröstend

da sie ihn zagend umfieng und ihre Thränen seine männliche Wange benetzten. Lebe wohl, aber nur auf kurze Zeit! Die Götter sind mit mir, bald kehre ich in deine Umarmungen zurück. — Er eilte davon.

Einsam trauerte Sevvina. Die Freude war von ihr gewichen, düstere Schwermuth ruhte auf ihr. Da nahte sich ihr eines Morgens Fimbrius, ihr treuer Sklave, küßte ihre Hand und sprach: Verzeiht es meiner Liebe und meiner Ehrfurcht für Euch, gestrenge Frau, und Euren Gemahl, wenn ich Eure Ruhe auf einen Augenblick unterbreche. Zwar soll man nicht auf Ahnungen bauen, aber ich beschwöre Euch, verlacht mich nicht. Ein Traum hat mir diese Nacht verkündet, und meine Besorgnisse lassen mich es glauben, daß Vespasian gesiegt und Sabinus die Schlacht verloren habe. Entzieht er sich auch dem Schwerte des Feindes, und kommt er unversehrt in Euern Arm zurück, so müssen wir doch befürchten, daß der rachsüchtige Imperator ihn bis hierher verfolgt, und ihn selbst in Euren Armen seiner Wuth opfert. Laßt uns auf einen Zufluchtsort denken. Tief unter der Erde sind in dieser Burg, verborgene Gewölbe, die keinem irdischen Wesen als mir und meinen Söhnen bekannt sind, die selbst Euer Gemahl nicht kennt. Dahin flieht mit ihm, wenn das Schicksal es will. Sicher vor Verrath werdet ihr dort leben. Heimlich werde ich Euch Lebensmittel zuführen, und, wenn es seyn muß, Euch Jahrelang ernähren. Zwar ist es eine traurige Aus-

sicht, die so Euer harrt, aber Freyheit ist besser als Knechtschaft, und Eure gegenseitige Liebe wird Euch das herbeste Loos versüßen. Dann ergriff er ihre Hand, zündete eine Fakel an, führte sie mit feyerlichem Ernste durch eine lange Reihe Säle, stieß an einen Stein, öffnete eine verborgene Fallthüre und stieg viele hundert Stufen mit ihr hinab. Wir sind am Ziele, sprach er endlich, und Epopina sah sich mit heimlichem Schauer in einer langen Halle, die vor Zeiten wahrscheinlich ein Verließ gewesen war. Eine rabendunkle Finsterniß, matt durch den Schimmer der Fackel erhellt, umgab sie, und Fimbrius schritt weiter mit ihr vor.

„Mehrere tausend Schritte, sprach er, erstreckt sich dieser Gang in die Länge, und verliert sich endlich in unmerklicher Krümmung in einem ungebahnten Forste mitten unter verfallnen Bergruinen, die wohl noch keines Menschen Fuß betrat.“ Schweigend verließ sie den Gang, kehrte ins Schloß zurück, und ließ Lebensmittel und andere Bedürfnisse dort verbergen. Den ehrlichen Alten hatte sein Vorgefühl nicht getäuscht. Zwar kämpfte Sabinus mit seinen Schaaren mit Römermuth, aber die größere Zahl umringte ihn, und vereitelte seine Tapferkeit. Nur ein Wunder entriß ihn dem drohenden Tode, nur ein begünstigendes Geschick führte ihn zurück zu Epopina. „Ich bin verloren! schrie er ihr entgegen — auf, laß uns fliehen, ehe das Schwert unserer Feinde uns erreicht!“

„Nicht so, mein Gemahl, entgegnete sie gefaßt. Nicht fliehen wollen wir, denn mehr als wahrscheinlich wäre es dennoch vergebens, den folgenden Spähern zu entgehen, aber täuschen wollen wir den rachedürstenden Feind, vergebens soll sein Zorn wüthen!“ Schnell ergriff sie eine brennende Fackel, zündete das Haus an, und bald loderte es auf in prasselnden Flammen.

„Was beginnst du? schrie er erstaunt.

„Sey ruhig! Unsere Rettung ist nahe, näher wie du glaubst.“ Dann zog sie ihn eilig, geleitet von dem treuen Sklaven durch die flammenden Gemächer hinab in das sichere Gewölbe. „Welche Zauberey? rief er verwundert. Woher kennst du diese Gänge, die mir selbst verborgen waren? Mit wenig Worten löste sie ihm das Räthsel und fuhr dann fort: „Hier, mein Julius, hier sind wir sicher vor Verfolgern, hier wollen wir leben, hier sterben, wenn das Schicksal es will. Fimbrius, von jetzt an unser Freund, nicht unser Sklave, hat es übernommen, für unsre Lebensfristung zu sorgen. Wir werden oft entbehren, oft uns unglücklich fühlen, oder es wähnen zu seyn, aber unsre Liebe wird uns beglücken und unsern Kummer lindern. Und was sie hoffte, geschah. Eintracht und Liebe schufen die düstere Höle zum Elysium um, in sich selbst fanden sie fortan ihr Glück, und heiter entschwanden ihre Tage. Epovina kürzte die Zeit mit weiblichen Arbeiten, und Sabinus theilte die Beschäftigungen der geliebten Gattin.

So entschwanden zwey lange Jahre, als Epopina ihrem Gatten ein holdes Zwillingspaar gebar, das von jetzt an ihre einzige Seligkeit, ihre einzige Sorge ausmachte. Bey liebvoller Pflege der Eltern gediehen die Kinder zu Knaben, aber noch kannten sie nur Vater und Mutter, und die düstere Höhle. Erst in ihrem achten Jahre entdeckte Sabinus ihnen ihr trauriges Schicksal. Oft hatten die Knaben ihn gefragt, ob sie die einzigen lebenden Geschöpfe auf der Erde wären, und immer schwieg er, und hielt sie mit zweydeutigen Antworten hin, aber heute entdeckte er ihnen, daß außerhalb der Höle eine schönere Welt sey, die im beständigen Wechsel der Zeiten von einem höhern unsterblichen Wesen regiert würde, und daß Millionen ihnen ähnliche, Millionen ihnen unähnliche Geschöpfe in ihr lebten. Flehentlich baten sie ihn, sie ihnen zu zeigen, aber mit Thränen machte er ihnen die Unmöglichkeit begreiflich. Doch wie sie mit Bitten und schmeichelndem Flehen fortfuhren, und nicht aufhörten zu bitten, da vermochte er nicht länger den Unschuldigen zu widerstehen, führte sie hin an den Ausgang der Höle, freuete sich vereint mit ihnen an dem blendenden Tageslichte, und an der tausendfach schöneren Natur, deren Anblick er so lange entbehrt hatte. Entzückt starrten sie die neuen sie umgebenden Gegenstände an, und kehrten traurig in die dunkele Grotte zurück. An jedem Morgen gingen sie von jetzt an in den Wald, der selten von Menschen be-

treten ward, und immer größer war ihre Freude bey jedem neuen Gegenstande, den sie erblickten. Nach und nach schwand die Furcht des Vaters, der durch neun Jahre unkenntlich geworden zu seyn glaubte, und sich einst zu seinem Verderben zu weit ins Freye wagte. Ein Jäger bemerkte ihn, schlich ungesehen ihm nach, hörte wie Epovina ihn bey seinem Nahmen nannte, und ward bey dem Proconsul Titus Servilius, der das aufs neue unterjochte Gallien beherrschte, der Verräther des unglücklichen Paares. Schnell ließ dieser in der Nacht die Grotte umzingeln, drang hinein, stieß den treuen Fimbrius, der sich ihnen verzweifelnd entgegenzustellen suchte, nieder, riß Epovinen aus Sabinus Armen, der sie in der Angst umklammerte, fesselte sie mit ihren unschuldigen Kindern, warf sie getrennt in düstern Kerker, und sandte den Bericht nach Rom an Vespasianus ab, der sie alsobald zu sich berufen ließ. Ungerührt durch Epovinens Thränen, unbewegt durch das Flehen ihrer Kinder sprach der Grausame das Todesurtheil über Sabinus als Empörer und Feind des Vaterlandes aus, der es ruhig und gefaßt am Fuße des Thrones anhörte. „Du willst, Imperator, sprach er gelassen, es sey! Nur ein Gedanke verbittert mir die wenigen Augenblicke die mir bleiben. Verlassen bleiben Weib und Kinder zurück, — o Vespasianus, nimm dich der Unglücklichen an! — Deine Bitte ist kühn, entgegnete der Imperator stolz, aber sie sey erfüllt! — „Wie? rief Epovina, — du

wolltest der Kinder dich erbarmen? O Sabinus, im Leben waren wir vereint, auch der Tod soll uns nicht trennen! Unsre Kinder sind versorgt, was haben wir zu wünschen? Rasch entriß sie einem nahestehenden Krieger den Dolch, umarmte ihren Gemahl, durchbohrte ihn, dann sich, und starb in einem Augenblicke mit ihm.

„Haltet ein! schrie Vespasian erschüttert, aber schon war es zu spät. Ehrenvoll ließ er sie begraben — über ihr Grabmahl erhob sich ein leichter Rasenhügel. Peinigende Reue quälte ihn noch nach Jahren. Sie zu sühnen, ward er ihrer Kinder zärtlichster Vater.

Buchholz.

An einen akademischen Freund.

(1800.)

Hell blinkt der Mond aus unbewölktem Raum,
In heim'schen Wirbeln brechen seine Strahlen,
Die Ebne ruht, und Dunstgebilde mahlen
Sich trugvoll an der finstern Haide Saum.

So blinkt' er uns auf Jena's nackten Höh'n,
Noch hör' ich rings teuton'sche Bundeslieder;
Wir wallten da so muthig, frey und bieder,
Und schnell mußt', ach! die goldne Zeit verweh'n.

Horch! längs den Auen braus't ein Sturm heran:
Auch uns umtrübet noch manch grauser Schatten,
Doch geht der Edle fest und ohn' Ermatten,
Wie Luna's Schimmer, glorreich seine Bahn.

Verlustes-Wunden schlug mir das Geschick;
Du, Bruder, sah'st des Schmerzes heisse Thränen;
Dein Mitgefühl erhob, und lindres Sehnen
Kehrt' auf des Trostes Worte mir zurück.

Groß schreitet der Bestimmung heil'ger Gang,
Ihr Ziel ist dunkel, gleicht der Nacht im Haine;
Drum wähne nicht, und fliehe Täuschungsscheine
Im Thal der Ruhe, wie bei'm Waffenklang!

Einst stirbt des Sängers Lied, und Dichtung neigt
Das Haupt, wo ihre Cherubs glühend fuhren,
Die Harfe Matthisson's in Schweizerfluren,
Und auch Sophia's holde Leyer schweigt.

Dann eil' ich hin zu reiner Wonn' Erguß,
Wenn sich nach Eden froh mein Geist geschwungen,
Im Myrthenhauch den Kampflohn hat errungen,
Dorthin zu Kleist's und Hölty's Bruderkuß!

Und all' die Theuern, die ich hier verlor,
Erkennt mein Auge dort im Aetherkreise;
Schon tönt ihr sel'ger Gruß — schon öffnet leise
Geweihte Hoffnung ihr bestrahltes Thor!

Julius.

Eduards Geburtstag.

Des Frühlings Geburtstag ist auch der meines Eduards. Er ist ein Kind des Maies. Felsen, Vögel und Blumen hatten wir dem glücklichen Knaben in einem romantischen Garten gekauft, der am Neckar liegt, dieser Geburtstag sollte ihm die Mittel schenken, den Fluß zu befahren, und mit dem sehnlichst gewünschten Geschenke eines Nachens ihm eine ganz neue Region eröffnen, ihm das Wasser zu einer gangbaren Straße machen. Dort auf jenem hervorragenden Felsen des Neckars, wird von den schäumenden Fluten ein Nachen geschaukelt in der Mitte des Flusses. Niemand gebraucht ihn. Der Besitzer des Nachens ist ein eisgrauer alter Schiffer; die Zeit hat seine Kräfte gelähmt und die Glieder erstarrt. Er kann nicht mehr rudern, und um den treuen Kahn dem Muthwillen der Knaben zu entreißen, hat er ihn an den Felsen der Mitte des reißenden Stromes fest angekettet. Dieser Nestor der Schiffer überließ seinen Kahn dem Eduard. Wie groß war seine Freude, und die seiner Brüder, als am Abend seines Geburtstages der Nachen mit Rudern und

Stangen und Kette versehn in dem Neckar vor seinem Garten da stand. In der ersten Freude lösten die Brüder den Kahn und fuhren mit dreister Zuversicht den Strom entlang. Dann aber wurde ihnen ein erfahrner Schiffer als erster Lehrer gegeben, und bald fuhren sie den Vater, die Mutter und alle Geschwister bey Tage und im Mondschein den Neckar herauf und herab.

S. H** g.

Wie gehts?

Mit jedem Tage lernt man besser leben,
Wird immer mehr mit sich und andern eins;
Und von den Bildern, die den freyen Geist umschweben
Und immer neue Zauber um uns weben,
Verliert sich auch im spätsten Nachgenusse keins.
Nur eine Sorge nagt am weichen Busen
Der Lieblinge der Grazien und Musen,
Und diese Sorge lindert keine Zeit —
Die Sorge, in des Lebens enge Räume
Der Fantasie erfindungsreiche Träume,
Der Freude Blüthen, Früchte oder Keime
Hineinzudrängen mit Bedachtsamkeit.

Horstig.

Die Thränen.

Wir sind der Schmerzen kühlender Thau,
Der Balsam blutenden Wunden,
Wir zeigen verschönert des Himmels Blau
Nach lang umdüsterten Stunden;
Und wenn der Gefühle Worte verklingen,
Sind wir es, die tief in das Innerste dringen.

B.

Der Künstler.

Leben schafft die Natur. Ihr ähnlich zaubert der Künstler
In die bildende Form täuschend des Lebens Gestalt.
Hüllt in magischen Duft, bald zarte, bald kühne Gedanken,
Webt der Erinnerung Traum treu um den liebenden Sinn.

B.

Im May.

Es lächelt der May,
Hoch schallen die Lieder,
Die Lerche steigt trillernd zum Aether empor;
Der junge Frühling wandelt hernieder!
Aus Kelchen der Blumen,
Aus lieblichen Blüthen,
Auf Hügeln und Fluren,
Tönt hörbar sein himmlischer, segnender Chor.

Aber immer düstern Sinnes
Schweift Rinaldo durch den Hain;
In der Fichten ödem Schatten,
Auf der rauhen Haide Matten,
Wähnt er, ruhiger zu seyn.
Doch des Geistes feindlich Wesen
Folgt in den Hain und auf die Flur zurück;
Und er ringet, daß die Glut sich dämpfe,
Ruft den Dämon, daß er kämpfe
Ritterlich auf's Schwert, mit festem Blick;

Kampfesmahnen ist vergebens,
Wo äther'scher Fittich weht!
Scharfe Winde stritten mit dem Lenze:
Daß er göttlicher in sanfter Fülle glänze,
Fliehn urplötzlich sie zu Nordens Hölen,
Und Aurora's holder Sieger steht.
Kehre mit dem ros'gen Lichte,
Kehre, leichter, heller Sinn,
Wie aus mannichfachen Blumen
Luft'ge Schmetterlinge Wollust trinken,
Also folge, wo dir Frohgenüsse winken!
Nah' und ferne
Leuchten goldne Sterne,
Und der Brave sinkt nicht strauchelnd hin.

Es rollet des Lebens
Nie weilendes Rad.
Ergreife die Jahre,
Ergreife die Stunden!
So hier am Gestade,
Wie jenseits der hochaufwogenden Fluten,
Wird stets nur beglücken
(Dies sagt unser Ahnden)
Der holde Genuß und die rüstige That!

Julius.

In ein Stammbuch.

In der Erde Frühlingsjahren,
Als noch Wald und Quellenthal
Frommer Liebe Tempel waren
Und die Flur ein Opernsaal.

Damals grub geliebte Namen
Schmerz und Freud' den Stämmen ein,
Und zu stiller Feyer kamen
Sohn und Greis zum Birkenhain.

Schön verschlungen war zu finden
Medor bey Angelika;
Schwermuth schrieb in glatte Rinden:
Daphne aus Arkadia.

Doch es kam die Zeit von Eisen;
Nur des Kampfs Drommete scholl;
Aus der Haine heilgen Kreisen
Floh die Unschuld trauervoll.

Lieb' und Sanftmuth mußten weichen,
Zitternd vor der rohen Kraft;
Und auf pergamentne Eichen
Schrieb man Sipp- und Magenschaft.

Mit der Ahnen Ruhm zu prahlen,
Ward der Stamm zum Heroldsbuch;
Jeder ließ sein Wappen mahlen,
Helm und Schild und Farb' und Spruch.

Doch was ewig schien verloren
In der blut'gen Fehdezeit,
Hat die Freundschaft neu geboren
Und sich zum Altar geweiht.

Hat dem Stamme neu gegeben
Jener Tage Heiligung;
Und auf Stammbuchsblättern schweben
Lieder der Erinnerung.

Friedrich Kind.

Gedankenkerne.

Mit leichter Mühe und immer zunehmendem Vergnügen sammle ich Kerne. Aus jedem erziehe ich, wenn ich ihn sorgsam pflege, eine Pflanze, die mir nach Verlauf von wenig Jahren mehr denn tausend solcher Kerne gibt.

Sind Gedanken, die sich ins Unendliche vermehren, denn nicht einer gleichen Sorge werth?

Sammle dir Gedanken!

Wähle dir aus der Natur, aus dem Umgange mit Menschen, aus deiner Lectüre, aus den Begegnissen des Tages das Beste, was sich denken läßt, bezeichne es dir mit einem Worte, lege es nieder, wie einen Schatz und sey unbesorgt, was sich in der Folge daraus wird bilden und gestalten lassen, wenn dein warmes Gemüth den Keim einmal beleben und ihn in einen lockern Boden werfen wird.

Alles, was die Menschen im Großen und im Kleinen je zur Ausführung brachten, das lag einmal in seinem Kerne verschlossen. Wie leicht hätte das Kernchen zertreten, oder von einem gierigen Vogel aufgepickt werden, oder auf dem nackten Felsen vertrocknen können. In der Brust des Menschen lag es wohl verwahrt. Aber wer hätte es wiedergefunden, wenn auch die Brust in Staub zerfallen wäre?

Schütze deine Kerne vor dem raubgierigen Würmerfraß. Die gesammelten Gedanken lege an einen sichern Ort. Laß sie von unheiligen Händen nicht betasten, von dem profanirenden Leichtsinne nicht in Spreu verwandeln. Laß sie vor der Zeit nicht keimen, daß sie dir nicht unter den Händen verwelken.

Wo ein Kernchen liegt, da findet auch das zweyte und das dritte Raum. Bringe sie zusammen, die zu einer Gattung gehören, damit, wenn das eine taub wäre, doch das andere dich mit keiner leeren Hoffnung täusche.

Eine milde Atmosphäre begünstige das Aufgehen deiner Kerne. Laß die rechte Stimmung kommen, wenn die Gedanken wiederkehren und vor deine Seele treten sollen. Würdige sie des nähern Anschauens, wenn du Zeit und Muße dafür übrig hast: so werden sie sich lebendig hervordrängen und in ihrer ganzen Schönheit entwickeln.

Wenn sie aufsprießen, laß sie frey und ungehindert gehen, wohin sie auch immer ihre Richtung nehmen wollen. Erst müssen sie sich ganz vor dir entfalten, bevor du über ihren Gehalt ein sicheres Urtheil fällen kannst. Oft liegt die Blüthe mit der Frucht in einem unansehnlichen Zweige verborgen, oft tritt sie erst nach einem langen Winterschlafe vor. Werde nicht ungeduldig über das späte Erscheinen. Sie kommt gewiß zum Vorschein, wenn du ihr nur Zeit zur Reife lassen willst.

Horstig.

Biographie des Menschen

Lächelnd betrachtet der Knabe die Welt: nur fröhliche Bilder
Beut ihm das bunte Gewühl, welches sich vor ihm bewegt.
Aengstlich ringet der Jüngling im zwecklos mühsamen Streben,
Bis der erhebende Stolz leitender Engel ihm wird.
Zürnend verachtet als Mann er die fremdgewordnen Genossen,
Glaubt sich auf eigener Bahn, dünkt sich ein höherer Geist:
Lächelt dann wieder als Greis, doch freundlich voll sinniger Wehmuth,
Denkt mit erfahrenem Sinn: „War ich doch eben wie sie“!

V.

An Fanny.

Die schönsten Blüthen des Geistes sind die freyen Erzeugnisse des Herzens, lispelt leise mein Genius mir zu.

Wohlan denn, ich schreibe ..... für dich, den ein leiser Hauch von Liebe umwehte, als dein schönes Bild mir in der Wirklichkeit erschien. Eine holde Göttergestalt erschuf der Geist des Lebens, stellte sich vor mich hin, und fragte liebreich: sollte sie das wohl seyn können, Pygmalion? Dein werde sie, wenn du sie beleben kannst. Uebe kein Recht über sie aus, denn sie ward dir geschenkt — aber erwirb dir, was keine Gewalt dir geben kann — erwirb dir ihre reinste Zuneigung durch reines Vorgefühl dessen, was sie einst werden kann, wenn eine himmlische Flamme sie erwärmt und ihr innerstes Leben aufregt zum Gefühl. Sprich zu dem Auge, was dir mit dem Reize unnennbarer Verschämtheit begegnet — lehre den schüchternen Blick bescheiden sich zurückziehn und die Bewegungen verbergen, die eine zarte

Nerve durchbebt. Gib dem Wohlwollen Raum, das jede Freude auffängt, um sie in der Brust des geliebten Gegenstandes zu verdoppeln. Lerne das Glück eines schönen Daseyns im schönen Bilde erkennen, und laß den andern empfinden, was du vorher schon fühltest, eh noch der schwellende Busen sich an dem deinigen erwärmte. Dein unaufhaltbares Sehnen, das leise Unterpfand der Liebe, entriß der Zeit ihre Rechte und ließ im voraus dir schmecken, was du erst künftig genießen solltest. Wende den Zeiger der Jahre, laß deine Monate zurückgehn, und werde Jüngling um der Jugend willen, die du liebst. Sey der Auserkorne des Liebenswürdigsten um der Liebe willen, die nur ans Schönste des Schönen dich fesselt. Deiner Wahl getreu, steige von Stufe zu Stufe, und werde vollkommen durch das Vollkommenste in seiner Art.

Leise weht das flatternde Busentuch um die geschäftige Hand. Mit jeder Bewegung schnellen die Akkorde sich höher, und verbergen sich wieder in dem erwärmenden Raume der zarten Verhüllung. Spielt nur, ihr Kinder der Träume, mit meinen schlummernden Gefühlen. Euch ans Licht der Morgenröthe zu führen, erwarte ich den Anbruch eines schönern Tages.

Von den Saiten herab schwebt der verhallende Ton. Mit ihm verstummt der Gedanke, und es erwacht in stiller Dämmerung das Gefühl der Ahnung eines bessern Seyns. Heiliger Glaube an die Verklärung

der Menschheit, du gebietest den Stürmen des Lebens, über das lockende Haar vorüber zu fliehen und der beglückenden Ruhe zu weichen, die uns im sichern Hafen erwartet. Furchtbar rauschen die Fittige der Zeit unter dem Fußtritt des wallenden Pilgers. Das Spiel der Verwandlungen beginnt mit jedem Wechsel von neuem und vernichtet das Andenken an zurückgelegte Stunden.

Ueber den Sternen erklangen die Harfen unsterblicher Sänger. Unter den Sternen erbebte die Laute, von deinen lehrsamen Händen ergriffen. Den Körper der Töne schloß ein weiches Band, um deine Schulter geschlungen, dir näher ans Herz. Ein warmer Pulsschlag berührte die Saiten. Da klangen sie süß und bewegten die Seele. Ungeborne Gefühle regten sich im Herzen des Hörers. Du hauchtest sie mit sanfter Stimme an, du riefst sie mit Namen, und dir unbewußt antworteten sie und strebten empor in den Lichtraum. Ihr ungeduldigen Kinder des Tages, noch sollt ihr verborgen in meinem Innersten ruhn. Du aber, Verwandte des Himmels, von Aether umflossen seh ich dein wallendes Haar. Es spiegeln die Sterne, von denen du sangst, sich in dem glänzenden Auge. Vernommen haben die Geister den Ruf. Sie wallen hernieder in duftenden Wolken und schließen den Kreis um ihre Gespielen.

Süße, holde Gestalt, im stummen Entzücken verloren betrachte ich dich, wenn Betrachtung das seyn kann, was mir dein Anschaun gewährt. Der griechi-

sche Meissel erschöpfte die Form des Schönen. Doch unbeweglich blieb vor ihm der kalte Marmor. Zu einem Abgusse wurde sein Bild. In dir erblicke ich das Bild und den Bildner zugleich. Wie willst du genannt seyn, du schönste der Formen? du, der Formen edelste und reinste, die jemals mein Auge erblickte? Das meinige zwar nicht allein. Doch wozu hilft dir das Auge, du Fremdling des Schönen? Schön nennst du alles, was dir gefällt. Nur unter dem, was dir gefällt, vermag ich nichts Schönes zu finden. Hier lerne, was schön ist. Das nennst du doch schön? Weißt du nun auch, warum es den Namen verdient? Weißt du nun auch, warum du nichts anderes schön nennen solltest, wenn du einmal vermögend warst, dieses Schöne zu fassen? Doch geh nur! Dein Lob entweiht das Vortreffliche, was du im gefälligen Anblicke noch kaum zu ahnen dir getrauen darfst.

Vom leichten Schlummer erhob sich dein gesenktes Haupt. Der Morgenhimmel wurde blau, wie er dein aufgeschlagenes blaues Auge erblickte. Deiner Wange gab er dafür die Röthe zurück. Blicke hinauf zu den Bergen, daß die goldene Landschaft reiner und zarter noch in deinen Augen sich spiegle. Weich war dein Schlummer und süß dein Erwachen. Mit einem zarten Schleyer hattest du die Blumen bedeckt, die deine geschäftige Hand in weißen Flor gezeichnet hatte. Sie blühen vor dir auf, wenn du den Schleyer wegziehst, und ihr farbenloser Kelch täuscht dich mit süßen Gerüchen. Aber dort glüht die Königin der Blumen,

die erröthende Rose in ihrer verhüllten Knospe am Fenster. Hauche sie an, daß sie vor dir den schönsten Busen entfalte. Sieh, wie sie dir entgegen lacht. An deine Brust lehnt sie ihr Haupt. Aber beschämt weicht sie zurück und dankbar neigt sie sich vor der Erhalterin ihres Lebens und ihrer Schönheit, die keine Rose pflückt, um sich mit unbedürftigen Reizen zu schmücken.

Horstig.

Die Aeolische Harfe.

Wenn des Sonnentages Schwüle
Jede Pflanze niederdrückt,
Wenn der Vögel Lieder schweigen
Und kein Blättchen an den Zweigen
Keine Blum' im Grase nickt,
Dann verstummt der Zauberharfe
Wonnevolle Melodie;
Trauernd wie der Flur Gesänge,
Schlummern ihre süßen Klänge
Und kein Gott erwecket sie.

Aber kaum schlüpft auf ätherischen Flügeln
Säuselnd ein West aus dem Haine hervor,
Horch! da entgleiten
Zärtliche Töne den goldenen Saiten,
Höher und höher im jauchzenden Chor
Schnellen die göttlichen Laute empor!

So steht in des Lebens Schwüle
Stumm der Mensch und freudenlos,
Dem auf ödem Pilgerpfade
Nie ein holdes Wesen nahte,
Das sich liebend an ihn schloß.
Fluren blühen, Aehren reifen,
Alles strahlt von Sonnenlicht: —
Einsam in der großen Szene
Findet er allein die Töne
Zu der Freudenfeyer nicht.

Ha! nur der Hauch der allmächtigen Liebe
Ists, was die Bande der Saiten zerreißt;
Strömende Fülle
Folgt der langen ermattenden Stille:
Hoch um die Hütten der himmlischen kreist
Fern von der Erde der selige Geist.

D.

Votiv-Tafeln.

1.

Scheide das Licht von dem Dunkel, doch nimmer das Licht von dem Schatten;
Wer sich der Menschheit schämt — nimmer gelangt er zum Gott.

2.

Lernen soll das Genie, doch mehr noch muß es verlernen,
Oder hat Regel und Norm jemals den Bildner erzeugt?

3.

Götter erschuf sich der Mensch — und die Götter erzeugten die Menschheit,
Von dem Unendlichen lieh, was in ihm selbst lag, der Geist.

4.

An die Dichter.

Wer sich des Genius freut, der lächelt dem Spott des Gemeinen,
Aber der Kämpfer Neid sey vom Gemeinen auch fern.

Alle ja streben zum Ziel, und könnt's auch nur Einer erringen, —
Welchen der Genius rief, jeder versuche die Bahn.
Und es reiche den Lorbeer der eine dem andern zum Lohne,
Nicht auf das eigene Haupt pflanze der Kämpfer den Kranz.

Dr. Christian Schreiber.

Taschenbuch der Grazien

Zweyte Abtheilung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

In das Stammbuch eines zwölfjährigen Mädchens.

Wollte die Muse ein Liedchen dir reichen,
Herzige Unschuld! wie fienge sie's an?
Bilderchen müßte der Himmel ihr leihen,
Wie sie kein Dichter auf Erden ersann.
In den Schimmer des Aethers tauchen
Müßte den heiligen Griffel sie,
Ueberirdische Gefühle hauchen.
Auf das Blatt, das die Erde ihr lieh. —
Hättest mit seliger Rührung Zähre
Du ihr Liedchen dann angeblickt,
Süße herzige Unschuld! dann wäre
Sie mit dem schönsten Lorbeer geschmückt.

Buri.

Ballade.

Die Wolken ziehn, der Nebel streicht,
Im Walde seufzt der Wind;
Was irrst so spät in Mitternacht?
Herein, herein geschwind!

Der Barde rief's, und sittsam trat
Bey spätem Lampenschein
Mit freundlichdankendem Gesicht
Das Pilgermädchen ein.

Woher? wohin? mein trautes Kind?
„Ich komm aus weiter Fern',
„Und wo man freundlich mich begrüßt,
„Da, Sänger, bleib' ich gern. "

Und so allein in düst'rer Nacht?
„Ich komme mit Gesang,
„Mein Wanderstab begleitet mich,
„Und meiner Lieder Klang."

Und doch — es ruht kein Saitenspiel
Am zarten Busen dir?
„Mir nahm es jüngst die Schwester mit,
„Gib deine Laute mir!“

Die Laute tönt' in ihrer Hand,
Lebendig ward ihr Aug',
Und in die goldnen Saiten schmolz
Melodisch süßer Hauch.

Geheimnißvoll war ihr Gesang,
Ein Lied der Geisterwelt,
Bald leis und still, wie Blüthenhauch,
Bald, wie von Sturm geschwellt.

Von Abentheuern sang ihr Lied,
Von Thaten, groß und kühn;
Und süße Schauer regte sie
In dunkeln Melodien.

Wer bist du, traute Sängerin?
„Ein Kind der Fantasie,
„Die alte Sage zog mich auf
„Im Hain der Harmonie.

„Bald stieß mich aus mein Vaterland,
„Da nahm ich diesen Stab,
„Und wanderte von Land zu Land
„Die dunkle Zeit hinab.

„ Und wo der Kunst ein Tempel stand,
„ Da zog ich friedlich ein,
„ Und wo ich ihre Kränze fand,
„ Webt ich ein Blümchen drein!

„ Nun, guter Hüttner, lebe wohl,
„ Der Himmel heitert sich;
„ Und — denkst du einst an mich zurück —
„ Ballade nennst du mich!“ —

Dr. Christian Schreiber.

Das Zeichen der Liebe.

Freye Uebersetzung eines alten russischen Volkslieds.

Von den Zweigen jüngst herunter
Zwitscherten die Vög'lein munter,
Rasch riß ihr Singen
Mich fort zum Springen.

Schäkerte mit fremden Bübchen,
Kam die Mutter aus dem Stübchen,
Gab mir, die Gute,
Spielend die Ruthe.

Ach — wie fieng ich an zu klagen,
Schrie, als würd' ich todtgeschlagen,
Weinte recht lange,
Stöhnte recht bange.

* * *

Von den Zweigen jüngst herunter
Zwitscherten die Vög'lein munter,
Rasch riß ihr Singen
Mich fort zum Springen.

Lief mit Bübchen hinter'm Hügel;
Kam mein Liebchen mit dem Prügel
Drosch mich gewichtig,
Bläute mich tüchtig.

Hab' auch nicht ein Wort verloren,
Wurd' davon wie neugeboren:
Süß sind die Hiebe
Gibt sie die Liebe.

v. D.

Der Garten des Lebens.

Im Garten des Lebens blüht, lieblich und hold,
Im Frühling ein Blümchen, mir theurer als Gold;
Am weißen Gewande hab ich es erkannt,
Im Feenreich ward es schon Unschuld genannt:

Es schadet dem Blümchen nicht Kälte noch Sturm,
Doch oftmals zerstört es ein schleichender Wurm,
Der schmeichelnd, — (es sey euch zur Warnung gesagt —)
Und tückisch die Wurzeln des Lebens zernagt.

Im Sommer da düftet und grünet die Au',
Da blühen die Veilchen der Liebe so blau;
Doch naht sich der Herbstwind mit eilendem Schritt,
Dann nimmt er die Schönheit der Lieblichen mit.

Es schwindet die Farbe; das Blaue wird weiß;
So reift einst die glühende Liebe zu Eis;
Die Wange, die heute der Rose noch gleicht,
Wird morgen vom Hauch der Zernichtung gebleicht.

O Mädchen! es senket der Herbst sich herab,
Und welkend erreichen die Blumen ihr Grab,
So schwindet auf Erden das Schönste dahin,
Nur Tugend und Unschuld sind reiner Gewinn.

Denn bald kommt des Winters zerstörende Hand,
Und hüllt eure Reize ins dunkle Gewand,
Wohl dem, der im Winter des Frühlings sich freut,
Und keine der Freuden des Lebens bereut.

Augusta.

Der Blumenkranz.

Fern aus dem Gewühle der Stadt sollte heut Alwina die junge Freundin auf dem Lande besuchen. Alles war zum Empfange der Lieben bereit, der alle ländliche Freuden neu waren. Jedes Rauschen und Rollen täuschte die Erwartungen Lida's — als endlich aus dem Hohlweg die Kutsche herauf kam, mit den sehnlichst erwarteten Städtern. Schon röthete die Abendsonne das Thal, und die Heerden kehrten heim, Abendglocken verkündigten den morgenden Festtag, und tiefe Ruhe lag auf der stillen Natur. Im traulichen Verein setzten sich die froh versammelten Freunde in die grüne ländliche Laube, von Abenddüften umweht, die der Städter nur im Spazierengehen genießt, und die ihnen jetzt ganz eigen anzugehören schienen, da die schöne Natur nun auf einige Zeit ganz ihr Eigenthum, ihre Heimat war. Aber Alwina konnte der Lockung des Abends nicht widerstehn. Leise entschlüpften die beyden lieben Mädchen dem ehrbaren Verein der Alten, durch das Gitter des Gartens in die beblümte Wiese, den Bach entlang.

Ein niegenossenes Vergnügen berauschte Alwina, die am Arm ihrer ländlichen Freundin, ohne Fesseln der Städte, frey und ungebunden in der Natur seyn

konnte. Große blaue Vergißmeinnicht bekränzten das Ufer des Baches. Alwina schlang sie zum Kranze, während die Kleinen unbekümmert weiter giengen; bald war der schöne Kranz vollendet — doch immer spärlicher wachsen die Blumen, nur noch wenige fehlen zur Vollendung des Kranzes. Immer tiefer im Bache sind die Blumen verborgen, immer gelingt es Lida, der Freundin noch eine zu pflücken. — Nur noch eine, und es fehlt nichts zur Vollendung dem Kranze. — Doch zu tief zieht die Sehnsucht, der Freundin die letzte Blume zu reichen, die arme Lida, sie gleitet im pflücken in die Tiefe — Schnell folgt Alwina ihr nach, die Hand zur Hülfe zu reichen — aber auch sie sinkt ins weiche trügerische Grün, die eine Hand der Freundin gegeben, die andere sah über dem Wasser mit dem Vergißmeinnichtkranz. Von niemand wurde die Szene belauschet, als von der Scheibe des Mondes, der hell aus den Wolken trat, um den Kranz über dem Wasser zu beleuchten, doch niemand sah ihn, — die Hirten des Thales waren längst heim gekehrt — bis endlich, die Mädchen vermissend, ihre Lieben sie mit helltönender Stimme in der Einsamkeit der Nacht riefen. Doch nichts sprach als der Kranz über dem Wasser, der der neu vereinigten Freundinnen Todenkranz wurde. — (*)

S. H. — g.

(*) In Hessen trug sich diese Geschichte zu.

Heilige Drey.

Manch' Stürmen hat mein Lebensboot verschlagen,
Unfreundlich manche Küste mich empfangen:
Oft ward nur Hohn dem innigsten Verlangen,
Und Lachen meinen wehmuthbittern Klagen.

Gewinnen krönt' noch nie mein kühnes Wagen,
Mißlingen färbt erröthend oft die Wangen,
Und alle Pfeile, die mich tief durchdrangen,
Nicht lösen sie das Wort, es anzusagen.

Verkannt, schließt eng sich um mich her das Leben;
Doch dankend werf ich mich in seine Wogen;
Es ist mir, es zu halten, doch gelungen:

Ein Weib hat liebend sich mir hingegeben,
Ein Freund ward dir, o Kunst, und mir erzogen,
Ein Goethe hat an meinem Tag gesungen.

D.

Im Dom.

Alle Harfentöne betten
Sich in andachtglüh'nder Brust;
Ach, wohin soll ich mich retten
Vor des Zaubers mächt'ger Lust?
Alles woget im Gewimmel
Mir um den bethränten Blick:
Nimm mich auf in deinen Himmel,
Oder tödte, Gott, dies Glück!

Hinzufließen in den Wellen
Des Gesanges wünsch' ich mir,
Die heran zum Strome schwellen
Tiefer Andacht, Herr, vor dir.
Ueberall tönt Jesus wieder,
Jede Lippe küßt entbrannt
Diesen Laut, den tausend Brüder
Jetzt entflammten Blicks genannt.

Unter ihnen ringt verborgen
Meine Seel', ihn zu umfah'n;
Er beschwört die Erdensorgen,
Läßt mich seinem Segen nah'n. —

Orgelklänge heben wallend
Höher mich zu ihm hinauf,
Daß, in Inbrunst ihm gefallend,
Dort ich end' den Jüngerlauf.

Dich begabend knie'n die Hohen,
Reiches Opfer bringt das Land;
Ich bin arm zu dir gestohen,
Nur ein Herz deckt meine Hand.
Herrliche Tedeums schallen,
Und den Klang umhüllt der Klang;
Auch mein Stammeln laß gefallen,
Werden dir zum Lobgesang!

D.

Die Sendung des Geistes.

Pfingst-Mythe.

Den das Geschick zum Heil der Welt gesendet,
Zur Herrlichkeit des Himmels ging er ein;
Die Sünde war der Menschheit abgewendet,
Die neue Gotteslehre sanft und rein.
Das falsche Licht, das einst den Blick verblendet,
Es wich zurück; der Trug verschwand, der Schein.
Was er gelehrt, blieb segnend auf der Erde,
Daß mit den Sterblichen es besser werde.

Und als er von den Menschen nun geschieden,
Und ungewiß noch dämmerte das Licht —
„Euch, sprach er, wird der Gottesgeist beschieden,
Der das Vollenden wird, was noch gebricht;
Und mit ihm kommt die Hoffnung und der Frieden,
Denn mehr bedarf der Mensch auf Erden nicht;
Der wird das Herz in alle Wahrheit leiten,
Und es erheben zu den ew'gen Freuden."

Drauf, als die Jünger einst beisammen saßen,
Verloren in der Trennung düstern Schmerz,
Erhob sich schnell gewalt'ger Winde Blasen,
Und staunend sah das Auge himmelwärts;
Ein lauter Sturm erfüllete die Straßen,
Von Furcht und Ahnung schlug der Jünger Herz;
Da drang des Gottesgeistes heil'ge Fülle
In der Versammlung andachtsvolle Stille.

Des Hauses Säulen fühlten sich erbeben,
Es schauerte die alte Mitternacht;
Und Feuerflammen sah man niederschweben,
Getragen von des Sturms gewalt'ger Macht.
Und alle Zungen feurig sich erheben,
Und in Begeist'rung jede Brust erwacht;
Und wie der Bergstrom niederstürzt von Klippen,
Entströmt die Sprache ihren trunknen Lippen.

Da sank Erstaunen auf des Volkes Schaaren,
Das Gotteskraft in diesen Zeichen sah;
Der Spott verstummte dem, was er erfahren,
Der Zweifel wich dem Wunder, das geschah;
Und alle glaubten, die beisammen waren,
Und jedem war der Geist der Gottheit nah;
Sie aber breiteten, wohin sie kamen,
Voll Kraft und Geistes aus des Herren Namen.

Dr. Christian Schreiber.

Das Herz behält seine Rechte.

Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben.

Der Wald war dicht und die Nacht dunkel und kalt. Der Baron von H** gab das Pferd seinem Reitknechte und wand sich durch die Gebüsche. Er ging einem Lichte nach, das in der Ferne durch die Zweige blickte. Der Wald öffnete sich, aber das Licht war verschwunden. Der Baron suchte den Weg mit den Händen, und fühlte daß er an einer Mauer stand. Kein Laut verrieth ein Leben in der Gegend. Er wollte gehn, als ein leises „Ach“ durch die Stille drang, und ein Geräusch dem Seufzer folgte. „Ich habe mich verirrt!“ rief der Baron, — „ist Niemand da der mir den Weg zeigt?“ Das Geräusch näherte sich. „Gehen sie an der Mauer hin — flüsterte eine Stimme, Sie sind nahe an einem Dorfe!“ Der Baron folgte einer Gestalt, die wie ein dunkler Punkt vor ihm schwebte. Er unterschied jetzt deutlich Häuser und Licht, die ihm einige Bäume verbargen. „Dort ist der Gasthof“, flüsterte die Gestalt, zeigte auf ein Haus, und verschwand an der andern Seite

zwischen den Häusern. Der Baron folgte der Weisung und der Schlaf drückte bald seine Augen zu. Spät am andern Morgen fühlte er, daß ihn der vorige Tag ermüdet hatte, auch seine Pferde bedurften der Ruhe, und er beschloß, erst gegen Mittag weiter zu reiten. Sein Abentheuer von gestern und sein unbekannter Wegweiser fielen ihm ein. Er sah sich in der Gegend um, und fand, daß er an einer Kirchhofmauer vorüber gegangen war. Seine Neugierde ward rege. „Hier hat die Schwermuth geseufzt, und das Mitleid dir den Weg gezeigt", dachte er, — als die Wirthin ihm erzählte, daß sie vor sechs Wochen den Herrn des Gutes begraben hätten, und die junge Wittwe noch alle Abende sein Grab besuche. Die Aufmerksamkeit des Barons stieg. Es waren noch zwey Stunden bis zu seiner Abreise. Ein Grab und eine junge Wittwe! Was bedarf es mehr, das Herz zu rühren, wenn man fünf und zwanzig Jahre alt ist? Unbemerkt war er an die Treppe des herrschaftlichen Gebäudes gekommen, das dem Gasthofe gegen über lag.

Auf der obern Stufe stand eine schwarzgekleidete Dame die aufmerksam auf ihn herunter sah. Der Baron sagte schüchtern zu ihr hinauf: „Habe ich es nicht Ihrer Güte zu danken, daß ich diese Nacht nicht unter freyem Himmel wohnte?" — „Ich erinnere mich, sagte die Dame, gestern einem Reisenden den Weg gezeigt zu haben, aber das verdient keinen Dank." Der Baron hatte sich ihr indessen Stufenweise genähert

Auf der ersten Stufe hatte er sich genannt, das Gesicht der Dame ward freundlicher. Auf der zweyten und dritten hatt' er ihr mit wenigen Worten die Geschichte des gestrigen Tages erzählt, und die Dame hörte aufmerksam zu. Auf der Vierten stand er ihr gegenüber — sie öffnete ein Zimmer, und wer nicht säumte ihr zu folgen, war, wie man leicht denken kann, der Baron.

Er setzte sich neben sie. Ein flüchtiger Blick sagte ihm, daß seine Nachbarin reizend sey, und er dankte dem Zufall für das Glück ihrer Bekanntschaft. „Ach, rief die Dame — Dieser Zufall kostet mich die Ruhe meines Lebens.“ Unter heißen Thränen schilderte sie dem Baron das Glück der Vergangenheit. Er sah sie an, schöne blaue Augen voll Thränen glänzten ihm entgegen, glühende Lippen klagten, und das dunkle Kleid wand sich wie eine Wolke um den Busen, den ihre Seufzer schwellten. Der Baron sah auf die Lippen, und die Augen, und den Busen, und ein Seufzer drängte sich mitleidig auf seine Lippen.

Er hatte die Stunde der Abreise bereits vergessen; der Mittag kam heran, und der Tisch ward gedeckt. Sie hieß ihn nicht gehn, und er blieb. Die Thränen der Dame waren getrocknet, — seine Unterhaltung schien sie zu erheitern, und das Andenken an ihr Leiden halb vergessen. Die Erzählung seiner Schicksale, das Bild der Schlachten und Gefahren, das er ihr entwarf, ward immer länger, — die Hoff-

nung und das Schrecken malten sich in seiner Mienen, und er saß mit blitzenden Augen und glühenden Wangen, schön wie der Gott des Krieges, an ihrer Seite. Ihre Augen folgten ihm theilnehmend in die Schlacht. Sie bebte bey den Gefahren die ihm drohten, ihre Hand ergreift ängstlich die seinige als ob sie ihn zurück halten wollte, und er eilte an ihrer Hand über die Trümmer der Verwüstung und das blutige Schlachtfeld. So kam der Abend herbey. Der Baron erinnerte sich an seine Abreise und sprang auf. „Ich werde mich wieder verirren!“ — seufzte er. Und können sie nicht bleiben? fragte die Dame. Ich kann Ihnen ein Zimmer anbieten, das mehr Bequemlichkeiten enthält wie ihr Gasthof. Der Baron verneigte sich und blieb. „Wie viel bin ich dem Zufall schuldig!“ — sagte er und ergriff ihre Hand. Die Dame seufzte und hielt die andere Hand vor die Augen. Der Bediente stand mit den Lichtern vor ihnen. „Gute Nacht“ — flüsterte sie — ihre Hand wand sich aus der seinigen, und sie verschwand in ein Nebenzimmer. Der Baron warf sich auf sein Bett. Er war müde und konnte nicht schlafen, drückte den Kopf fest in das Kissen und das Bild der Liebenswürdigen immer tiefer in sein Herz. Die Erinnerung hatte ihr Lächeln, die Hoffnung ihren Blick — erst spät schloß der Schlummer seine Augen, und ein Traum zauberte ihre Gestalt vor seine Augen. Der Morgen entriß ihn den Armen des Schlafes —

schon stampften die Pferde im Hofe — ängstlich trat er in das Zimmer der Dame. Sie wollen mich früh verlassen? sagte sie verlegen, und nöthigte ihn zum Frühstück. Er trank nicht und sprach nicht. Sein Auge hieng an ihr, und seine Gedanken irrten in einer dunkeln Zukunft umher. Die Uhr weckte ihn aus seiner Betäubung; verwirrt sprang er auf. „Darf ich wiederkommen?“ — fragte er, und sah sie schüchtern an. Die Dame verneigte sich erröthend, heftig drückte er das glühende Gesicht auf ihre Hand, und schwang sich auf sein Pferd. Auf dem Hügel vor dem Dorfe sah er zurück. Eine weiße Gestalt stand am Fenster. Thränen stiegen in seine Augen, ein leises „Ach“ entfloh seinen Lippen und er sprengte schnell davon.

Die Frau von B*** war in der That ein reizendes Weib. Sie hatte einen Mann geliebt, der sie der Aufsicht einer alten Tante entrissen, und durch den sie in der Stadt geglänzt hatte. Sein Tod weckte seine Gläubiger. Der jungen Wittwe blieb nichts als das kleine Gut, auf dem ihr Mann begraben war, und sie zog sich auf das Gut in die Einsamkeit zurück, die sie nie gekannt hatte, und die man im zwanzigsten Jahre selten liebt. Ihre Thränen, die an dem Grabe ihres Mannes flossen, waren ein Opfer das sie der Vergangenheit brachte. Die sinkende Sonne, die sich in ihren Thränen spiegelte, war das Bild ihres Glückes. Gesellschaften, Bälle, Opern, — die freundlichen Erinnerungen schöner Abende drängten sich wie Gespenster mit dem Schatten der Dämmerung um sie her,

und sie beweinte aufrichtig einen Mann, an dessen Seite sie die Welt gesehen hatte, die mit ihm wie eine Opernszene vor ihren Augen verschwand. Der Baron von H** war reich. Sie hatte ihn nie gesehn, aber sie kannte seinen Namen und seine Güter. Seine Verwandten waren bis auf einen reichen Onkel gestorben, dem zu Liebe er den Dienst verlassen hatte, und der ihn heute erwartete. Der Onkel war alt, seine Füße trugen ihn mit Mühe, und er hieng mit der übrigen Welt nur noch durch seinen Neffen zusammen, der mit der Heiterkeit der Jugend ein weiches Herz und eine glühende Fantasie verband, die sich gern in ihren Träumen verlor und das Wunderbare liebte.

Drey Tage waren vergangen, der Baron saß still und nachdenkend dem alten Onkel gegenüber, und ein leiser Seufzer stahl sich zuweilen über seine Lippen. „Wilhelm — sagte der Alte nach einer langen Pause — du bist so einsylbig geworden! Ich habe mich von den Freuden der Welt zurückgezogen, die für dein Alter geschaffen sind. Nicht wahr, du hast Langeweile? . . .“

Das nicht! . . . .

„Oder — fuhr der Alte fort, und zog ihn an sich — hast du sonst eine Sorge, die ich nicht wissen darf?“

Lieber Onkel, erwiederte der Baron, ich muß Ihnen das Sonderbare meines Schicksals erzählen. Sie haben den Herrn von B*** gekannt?

„Ach, dem Himmel sey es geklagt, ja, — ich gehöre zu seinen Gläubigern!“

Und seine Wittwe? rief der Baron, und stand mit leuchtenden Augen vor ihm.

„Ach die — sagte der Alte und besann sich. — Ich habe sie einige male gesehen!“ — Der Baron faßte seine Hand. Seine Wangen glühten. Er erzählte sein Abentheuer mit dem Feuer der ersten Liebe. „Lieber Onkel, sagte er endlich mit einem festen Tone, entscheiden Sie jetzt, ich habe gewählt!“ —

„Du hast die Frau einen Tag gesehn, rief der Alte und schüttelte bedenklich den Kopf. —“ „Brauchte es mehr wenn man so liebenswürdig ist?“.....

„Aber das Grab ihres Mannes, auf dem sie sitzt und weint, ist vielleicht der einzige Fleck Erde, an den kein Gläubiger Ansprüche macht“ —

Onkel — ich kenne jetzt ihren Willen, sagte der Baron etwas bitter. Sie haben oft den Wunsch geäussert, mich verheyrathet zu sehn, aber ich soll nicht glücklich seyn! — Der Alte sah ihn gutmüthig an. „Wilhelm — sagte er sanft — du lebst ohne Beschäftigung —, allein mit deinen Träumen in der Welt. Die Jugend fühlt — das Alter überlegt!....“

„So muß die Liebe entstehn — rief der Baron — das Herz muß in der ersten Minute die Unmöglichkeit fühlen, sich von dem Andern wieder losreißen zu können. Jedes andere Gefühl ist das kalte Lied der Vernunft, und ich will durch mein Herz glücklich seyn.“ — So werde glücklich rief der Alte und reichte ihm die Hand. Der Baron stürzte in seine Arme. — „Nun, nun, fuhr der Onkel bedächtig fort, die Geschich-

te hat mit einer Verirrung und einem Seufzer angefangen — der Himmel gebe, daß wir beyde nie darüber seufzen! —"

Kaum graute der Morgen, so sprengte der Baron dem Dorfe zu. Er sprang vom Pferde. „Sie haben mir erlaubt, wiederzukommen"— sprach er, und stand erröthend vor ihr. — So bald habe ich Ihren Besuch nicht erwartet, sagte die Frau von B**, und sah ihn forschend an. —

„Gnädige Frau — fuhr der Baron fort und nahm ihre Hand — Sie haben mich in zwey Tagen den Wechsel des Lebens kennen gelehrt. Ich bin reich und unabhängig!" — Dann sind Sie glücklich, seufzte die Frau von B**. — „Nein, sagte er sanft — ich will Sie nicht betrügen. Unabhängig bin ich nicht — ich bedarf eines Führers! O wenn Ihr Herz noch frey ist, so lassen Sie mir diese Hand, die mich durch das Leben führen soll!" Er drückte die Hand ungestüm an sein Herz. Die Frau von B** wandte sich weg. Sie antwortete nicht, ihre Hand zitterte — aber sie ließ ihm diese Hand. Er schlang den Arm um ihren Nacken — sie sah ihn zärtlich an, und seine Lippen brannten auf den ihrigen. Den dritten Tag fuhr der Wagen vor, um sie in die Arme des alten Onkels zu bringen, der sie mit frohem Ungestüm an sein Herz drückte.

Sechs Wochen entschwanden. Der allgemeine Beyfall rechtfertigte seine Wahl, ihre Reize wurden bewundert, sie gewannen bey jeder Vergleichung in den

Augen des Barons, und sein Herz feyerte im Stillen seinen Triumph. Sie glänzte in der Gesellschaft, aber sie kannte noch keinen Willen als den seinigen — er unterwarf sich dem ihrigen, und war glücklich durch sein Herz. Indessen war sie nicht gleichgültig gegen den Beyfall der Menge geworden. Sie hatte Verstand genug, zu fühlen, daß die Zeit den ersten Eindruck schwächt, und zu bemerken, daß auch Andere Eindruck machen können. Ihre Nachbarin tanzte besser als sie — die Dame gegen über sang mit mehr Ausdruck, und eine andere zeichnete mit einer Wahrheit und einem Leben der Darstellung, welches sie nicht erreichen konnte. Die Eitelkeit weckte ihren Kunstsinn, Lehrmeister in allen Fächern wurden angenommen; um sich zu vervollkommnen und zu glänzen, wechselten Bälle und Concerte in ihrem Hause, und bald hatte sie für die stillen Ergüsse des Herzens keine Zeit. Dem alten Onkel ward es unten im Hause zu laut — er zog ein Stockwerk höher. Der Baron saß in seinem Lehnstuhl und sah nachdenkend vor sich hin. — „Wilhelm — sagte der Alte — du bist so einsylbig geworden wie vor zwey Monaten. Ein Stockwerk tiefer wohnt die Freude — du mußt hinuntergehn!“ — Ach! seufzte der Baron. „Das ist der Ton vom Kirchhofe“ — sagte der Alte, und sah ihn aufmerksam an. „Lieber Onkel, rief der Baron, ich habe in seiner Nähe zwey glückliche Tage gelebt. Ich war allein — sie gehörte nur mir, ich bin eifersüchtig auf das Glück, das ich theile.“ — Sie lebt in der Welt und muß mit der Welt leben, sagte

der Alte. — Aber warum denn nur für die Welt? rief der Baron. Ich will zu ihr — und sie hat Singstunde — ich darf die Musen nicht unterbrechen — Der Tanzmeister tritt ein; — sie will mich durch eine Quadrille bezaubern, sagt sie. Ach! sie ging über die Wiese einfach wie die Natur, und sie bezauberte mich. Dann kömmt der Sprachmeister; Sie will mir auf italienisch sagen, daß sie mich liebt, und sie vergißt mich — mein Herz — und meine Sehnsucht darüber. —

„Wilhelm — sagte der Alte gutmüthig — dein Herz sprach lauter als meine Ueberlegung. Es ist schlimm daß du jetzt anfangen willst zu überlegen. Du hast fünf und zwanzig Jahre, laß dem Herzen seine Rechte; — Wilhelm, geh hinunter — sey gefällig und du wirst geliebt!" — Ach — seufzte der Baron — ich glaube man muß sich begraben lassen, um von ihr geliebt zu seyn; und schlich zu der Gesellschaft hinunter. Seine Frau tanzte mit dem jungen Grafen von T**** in der Mitte des Saales. Der Graf und sein Ruf waren das, was der Baron am meisten für seine Ruhe fürchtete. Der Graf hatte mehr Talente und Erfahrung als Geist. Er hatte vor dem Spiegel über seine Gestalt und seine Haltung, und in der Welt über die Schwächen des weiblichen Herzens nachgedacht, — darin bestand seine Bildung, und einige leichte Siege über Vorurtheil, Alter und Schwäche gründeten seinen Ruf, der gefährlicher war als er selbst. Die Gesellschaft hatte einen Kreis um die Tanzenden geschlungen. Der Baron drängte sich unruhig in den Zirkel

der sie umgab. Ihre Füße schwebten leicht wie der West über den Boden hin, ihre Arme hatten den Grafen umschlungen, und der Baron sah mit starrem Auge auf die leichten schwebenden Gestalten, die der Tanz, wie das Schicksal des Menschen, vereinte und trennte. Der Beyfall schlich in einem leisen Murmeln durch die Gesellschaft hin, und ihr Lächeln schien ihren Triumph zu fühlen. „Für mich lernt sie tanzen" — seufzte der Baron und sah wehmüthig in die Höhe. Der Graf, der gern durch seine Talente glänzte, trat an den Flügel, und bat sie, ein Duett der letzten Oper mit ihm zu singen. Die Gesellschaft drang in sie, und sie sang. „Für mich lernt sie singen" — seufzte der Baron, und blieb von ferne stehen. Ein Nebel hieng vor seinen Augen, durch den die weichen Töne des Gesanges wie ein Zuruf aus der Ferne drangen. Der rauschende Beyfall der Gesellschaft weckte ihn aus seiner Betäubung, er zwang sich zu lächeln. Man bestimmte einen Ball für den andern Abend, der Baron bückte sich verlegen. Die Gesellschaft zerstreute sich nach und nach, der Saal ward leer, und der Baron war mit seiner Gemahlin und seinem Unmuthe allein. Seine Laune war verstimmt. Sie ordnete in Gedanken den Anzug auf den Ball. „Sie sind nachdenkend" — fieng der Baron nach einer langen Pause an. — Wenn Sie wüßten was ich überlege, sagte sie lächelnd — „Es ist recht sonderbar, erwiederte der Baron, daß Sie die wenigen Augenblicke, in denen wir allein sind, dem Nachdenken widmen" — Dafür soll Sie auch mein Anzug

morgen überraschen, sagte die Baronin, und sah ihm freundlich ins Gesicht. — „Ach! — seufzte er, ich will die Langeweile auf keinem Balle aufsuchen, wo mich nichts anzieht“ — Es ist auch wahr, sagte die Baronin, und zog sich kalt in eine Ecke zurück, Sie tanzen nicht! Wahrhaftig, Sie entbehren da zwey Grazien, die das Leben verschönern, den Tanz und die Musik“ —

„Sophie! — rief der Baron und rückte ihr näher — erinnern Sie sich noch der Abende, als wir allein durch unser Herz glücklich waren? “— Ist denn das anders geworden? fragte die Baronin, und bog sich schläfrig zurück. — „Ich erheiterte Ihr Leben — fuhr er fort — Sie verschönerten das meinige. Wie schön waren die Stunden, die wir unseren Herzen verdankten! „ — Aber lieber Wilhelm, wer sie sprechen hört, der sollte darauf schwören, daß wir aufgehört hätten, uns zu lieben — und das darf nicht seyn, Wilhelm, sagte sie sanft, und legte ihren Mund an seine Wangen, ihre Arme umschlangen sich, und ihr schönes blühendes Gesicht lag an dem Herzen des Barons. „Liebe Sophie — rief der Baron — laß mich in dieser Minute eine Bitte wagen!

Habe ich dir je etwas versagt? fragte sie und sah schmachtend an ihm hinauf. — „Nun so schenke mir den Abend, der dem Balle bestimmt ist — ich bleibe zu Hause. Herzlichkeit und Liebe sollen diesen Abend verschönern“ — Die Baronin wand sich kalt aus seinen Armen. — Lieber Freund, sagte sie lächelnd — mit dieser Bitte kann es Ihr Ernst nicht seyn, Sie wissen wie gerne ich tanze. — „Ach! — seufzte er — vor zwey Mo-

naten hätten Sie diese Bitte gewiß nicht gethan, — rief sie schnell, — denn damals war mein Vergnügen auch das Ihrige. An welchem Herzen liegt nun die Schuld?“ „Gut! Gut! — sagte er mit einer gewissen Fassung, und ging mit starken Schritten durch das Zimmer — Tanzen Sie durch das Leben — ich will mich begnügen, Sie wie Ihr Schutzgeist von ferne zu beobachten, aber schonen Sie mein Herz!“ — Lieber Schutzgeist, sagte die Baronin, und reichte ihm freundlich die Hand — wann geben Sie denn den großen Ball, den Sie der Gesellschaft versprachen? — Wann Sie wollen, rief der Baron und blieb vor ihr stehen — aber ich habe eine Bedingung, eine Bitte, wollte ich sagen — vergieb, Sophie, ich habe etwas das mich quält. Und das wäre? fragte sie, und sah ihn forschend an. „Eine Grille — rief der Baron — weiter nichts, aber was opfert der Mensch nicht oft einer Grille auf? Dein Tänzer heute Abend — sein Arm den er im Tanzen um dich schlang, der herzliche Ton mit dem er von Liebe sang!“ .... „Ist es möglich — rief sie lachend — Sie sind eifersüchtig geworden? Und haben Sie nie über sich selbst nachgedacht, um Ihre Gestalt gegen die Seinige zu halten? Nun, lieber Ferdinand, wenn sonst Sie nichts beunruhigt, ich bin morgen schon für die ersten Tänze an Andere versagt, und wenn es der Anstand nur immer erlaubt, so tanze ich mit dem Grafen nicht.“ — Der Baron sank entzückt in ihre Arme. „Liebe Sophie, wie glücklich wird das Herz, dem man seine kleinen Wünsche unterwirft!“ — Und

der Ball? rief die Baroninn. „Bereiten Sie alles, bestimmen Sie seine Zeit, laden Sie ein, wen Sie wollen, die Bewunderung der Welt ist ein Tribut der Ihnen gehört.“ — Und dieses Herz gehört Dir — sagte sie sanft, und schlang ihren Arm um ihn. — „In das neue Spitzenkleid, das Sie mir versprachen, will ich zwey Tauben, das Sinnbild treuer Liebe, sticken lassen, und das Kleid soll Sie zum ersten Male auf Ihrem Balle überraschen. Und nun gute Nacht, lieber Freund — fuhr sie schläfrig fort — Sie müssen Morgen auf den Ball, um da Zeuge Ihres Triumphes zu seyn.“ — Der Baron drückte sprachlos seine Lippen auf die ihrigen, ihr Herz an das seinige, und sie schieden heiter, denn sie waren glücklich durch ihr Herz.

Den andern Abend stand die Baronin schön wie Anadyomene auf dem Balle. Der Baron hieng mit glühenden Augen an ihr. Sie hatte sich für die ersten Tänze an einen etwas schwerfälligen Tänzer versagt. Der Graf flog leicht wie ein vom Winde bewegtes Blatt mit einer andern Dame an ihr vorüber, und ihre Blicke fielen unwillkürlich auf ihn. Die Gestalt des Grafen war ihr bisher nie aufgefallen, sie hatte mit ihm getanzt, wenn er sie dazu aufforderte, und sie sang mit ihm, wenn die Gesellschaft sie aufforderte. Aber sie hatte durch ihn der Grille des Barons ein Opfer gebracht, er mußte doch etwas haben, was gefährlich werden konnte, und sie ward aufmerksam auf ihn. Er tanzte wie Vestris, seine Stimme hatte einen wohlthuenden melodischen

Ausdruck, er sprach mit Leichtigkeit und Anstand — sie wußte selbst nicht, wie es zugieng, daß sie jetzt jedes mal die Augen erröthend niederschlug, wenn sie den seinigen, die schmachtend an ihr hingen, begegnete. Der Graf fieng an zu bemerken daß er beobachtet ward, und näherte sich seiner Tänzerin von gestern. Der Anstand erlaubte ihr nicht auszuweichen, aber ihr Ton war kalt. Der Graf hörte seinen Triumph in diesem Tone, ihre Furcht zeichnete ihn aus — ihr Blick hatte diesem Tone widersprochen und sein Ton ward herzlich. Jetzt führte er sie auf zum Tanze — und leicht, mit frohem Entzücken in der Miene, schwebte er die Reihen mit ihr hinunter. Der Baron stand in der Ferne bey dem Triumphe, den er heute genießen sollte, wie auf Kohlen. Seine Augen folgten starr dem Grafen, der seine Arme um das Glück seines Herzens schlang, und ein Seufzer entfloh seiner gedrängten Brust. Der Ball war zu Ende, und seine Gemahlin stieg mit ihm in den Wagen. „Wer das Walzen erfunden hat? seufzte der Baron, und drückte sich in die linke Ecke. Ja wohl, sagte sie, und lehnte sich schläfrig in die andere. Er ist das flüchtige Bild des Lebens — man sehnt sich an seinem Ende nach Ruhe, wie das Alter nach dem Grabe.“ — Und der letzte Walzer! rief der Baron. „Ganz recht, der Tanz wollte kein Ende nehmen — das haben Sie freilich auf Ihrem Stuhl nicht bemerkt. „Ach Gott! seufzte er, ich habe jede Secunde an den Fingern abgezählt — der Mensch würde schrecklich

lange leben, wenn er nur einen Theil seines Lebens so zubrächte wie ich auf dem Stuhle!" — Der Wagen hielt. Sie sagte ihm schäkrig gute Nacht, und er drückte den Kopf so unruhig in sein Kissen, wie in der ersten Nacht auf dem Gute, wo die Schwermuth seufzte.

Den andern Morgen stand er mit dem Spitzenkleide vor ihr, das er ihr versprochen hatte. Sie lächelte freundlich dem Baron und dem Kleide entgegen, heiße Küsse bedeckten seine Lippen, und er fühlte, wie glücklich man durch sein Herz werden kann. „Haben Sie jetzt nichts zu bitten?" — sagte sie freundlich, in der einen Hand das Kleid, und reichte die andere dem Baron. „Ach! — seufzte der Baron — mich verfolgt ein Bild, das sich immer zwischen mich und die Freude stellt." — Ist das noch ihr Gespenst von Vorgestern? rief sie lachend. „Ich läugne es nicht. Und nun — war es Ihnen mit Ihrer Frage ernst, so versprechen Sie mir, daß Sie nie den Grafen allein bey sich sehen wollen. Er ist zudringlich — nicht meine Ruhe allein, auch Ihr Ruf kann bey Ihrer reinsten Unschuld in Gefahr kommen"... Die Baronin versprach es, und sank an seine Brust — Ihr Herz schlug an dem seinigen, seine Arme drückten sie ungestüm an sich — und der alte Onkel, der unbemerkt eingetreten war, stand freundlich zwischen ihnen.

Sie vermied den Grafen in der Gesellschaft. Er war einige male in Ihrem Hause gewesen, ohne an-

genommen zu seyn. Seine Eitelkeit hatte sich diesen Kampf ihrer Gefühle längst erklärt, das Betragen des Barons sagte ihm das Uebrige, und er suchte die Gelegenheit, um diesen Kampf zu enden. Der Baron war ausgeritten — sie saß an ihrem Arbeitstische und zeichnete. Die Thüre gieng auf, und — der Graf stand vor ihr. Sie fuhr erschrocken auf. „Vergeben Sie, wenn ich Sie unterbreche — sagte der Graf — Ich war so glücklich, keinen Menschen zu finden, der mich gemeldet hätte; denn wenn man seit einigen Tagen Ihren Bedienten glauben wollte, so waren Sie niemals zu Hause.“ — Mein Gemahl wird gleich zurückkommen... stammelte die Baronin, und sah ängstlich durch das Fenster. — Und darf er mich nicht finden? fragte der Graf bedeutend. Die Baronin ward verlegen. Sie verwickelte sich in Entschuldigungen, von denen immer eine der andern widersprach. Der Graf errieth, was sie verschweigen wollte und lächelte. — Wenn Ihnen meine Ruhe lieb ist — sagte die Baronin mit Nachdruck — wenn Sie das Glück einer Ehe nicht stören wollen.... Mein Gott, er kömmt! — rief sie plötzlich — und man hörte Pferde auf der Straße, die sich dem Hause näherten. Aber meine Gnädige — rief der Graf, Sie zittern ja. — Ach! wenn man sie hier findet, rief sie verzweifelnd — die Leute unten sind um ihren Dienst! „Ich sage Ihnen ja, es war Niemand unten, — wäre ich denn sonst heraufgelassen worden?“ Und seine Ruhe — mein Versprechen — sein Verdacht, rief die Baronin jammernd. Man hörte den Baron

auf der Treppe. „Wenn Sie mich nur einen Augenblick verbergen könnten! sagte der Graf erschrocken — Sie entfernen dann ihren Bedienten, und unbemerkt entschlüpfe ich — In diesem Augenblicke hörte man die Fußtritte des Barons ganz nahe, und ohne ihre Antwort abzuwarten, nahm der Graf seinen Hut, und war mit einem Sprunge hinter den Vorhängen, hinter denen er sich zusammendrückte. O Gott! seufzte die Unglückliche und bückte sich mit klopfendem Herzen über ihren Arbeitstisch. Der Baron schloß sie in seine Arme. Ist das eine Fantasie? fragte er, und besah die Zeichnung. Nein, sagte sie verlegen — das Original hängt im Nebenzimmer. — Und darf man nicht vergleichen? fuhr er lächelnd fort. Wie verlegen dich die Bescheidenheit macht — ich wette, du übertrifft deinen Meister. Ich will — sagte sie — ihre Zunge stockte, ihre Augen waren fest auf einen Punkt geheftet, und ihre Wangen brennten. Ist dir nicht wohl? fragte er besorgt. Ich will es holen, rief sie schnell und eilte in das Nebenzimmer, um sich zu sammeln. Die Zugluft warf die Thüre hinter ihr zu, und der Baron saß still und aufmerksam vor dem Gemälde. — Ist er fort? rief eine gedämpfte Stimme, und holte tief Athem, und der Graf hob die Vorhänge in die Höhe. Der Baron sah sich erschrokken um — und seine Gemahlin die eben eintrat, sank bewußtlos in seine Arme. Heftig riß er sich los, warf einen zermalmenden Blick auf das unglückliche — unschuldige Weib, stürzte aus der Thüre, ließ satteln, und sprengte nach seinem Landhause. Er sprang vom

Pferde, und verlor sich, seinem wilden Schmerze nachhängend, in dem kleinen Walde, der das Häuschen umgab. Die düstern Bäume warfen ihr Schatten auf die Blumen und die Rosen, wie die Schwermuth auf sein Leben. In der Tiefe murmelte eine Quelle, die ihr Daseyn zwischen den Gesträuchen, wie sein Herz den Ton der Klage verbarg. Er lehnte sich an einen Felsen, den der Epheu mit tausend grünen Armen umwand, und sein Auge sah zu den frohen Bewohnern des Hains hinauf, die sich über ihm auf schlanken Zweigen wiegten und sangen. Wilde Tauben girrten in dem Laube einer Buche, und über der Buche schwebte ein Habicht in langsamen Kreisen, und die Tauben drückten sich ängstlich zusammen. Der Hänfling flog mit seiner Nahrung in das Nest seiner Jungen zurück, und ein anderer trat ihm mit sträubenden Federn entgegen, um ihm seine Beute zu entreißen. Vaterliebe und Habsucht rangen auf den Zweigen über ihm, der Räuber drohte über dem Sinnbilde der Liebe, dem Neste der Taube, und ein leiser Seufzer drängte sich aus seiner Brust. Er floh nach Hause, und lag plötzlich — in den Armen seines eben eintretenden Onkels.

Woher kommen Sie? rief er erschrocken. —

„Dem Himmel sey Dank, daß dich die Leute wie einen Rasenden hierher sprengen sahen, sagte der Alte, und setzte sich erschöpft auf einen Stuhl. Du warst kaum fort, so gieng ich hinab in das Zimmer deiner Frau. . . .“

„O Gott! rief der Baron unruhig — ich bin gefaßt — aber ich beschwöre Sie, theurer Onkel, kein Wort von

ihr! — — „Nun, sagte der Alte, du sollst kein Wort hören, was du bereuen wirst gehört zu haben. Der Graf reis't morgen nach Italien. — Dieser Brief, das Document seiner Unbesonnenheit und ihrer Unschuld, läßt er zurück für dich. . . . .

Der Baron ergreift den Brief halb unwillkürlich mit zitternden Händen — das Siegel sprang auf — seine Augen schienen jedes Wort zu verschlingen, mit jeder Zeile stieg seine Rührung. Und dieser Brief? sagte er und sah den Alten zweifelhaft an. . . . .

„Ist die Geschichte einer Unbesonnenheit, die der Graf durch seine schnelle Entfernung wieder gut machen will — sagte der Alte mit Nachdruck — Ich habe seine Unruhe und seine Thränen gesehen, und du kannst denken, daß ich streng untersuchte, denn es betraf deine Ehre und deine Ruhe! . . . . "

„O Gott! — seufzte der Baron — so muß ich zurück! . . Unglückliches Weib, wie kann ich. . . . Hastig griff er nach der Thüre, und die Baronin stand blaß mit verweinten Augen vor ihm. Arme Sophie, rief er, und stürzte an ihre Brust. Sie schlug ihre Arme um ihn und das blasse Gesicht ruhte auf dem seinigen. Der Alte neigte sich freundlich über sie. „Das Herz behält seine Rechte! sagte er sanft — aber einen Rath höre, mein Sohn! bleibe hier — pflanze — säe — erndte — nur beschäftige dich — denn Beschäftigung muß der Mann haben — Müßiggang und Träume ermüden. " — Dann wird auch das Herz nicht müßig gehen, fuhr er lächelnd fort, und streichelte Sophiens Wangen. —

„Wohlthun ist seine Beschäftigung und Liebe ist sein Lohn.“

* F * —

Der Strom.

Eine Persische Idylle.

Stürme rollen über unsern Häuptern,
Blitze theilen die empörten Lüfte,
Und der Strom, geschwellt durch Ungewitter,
Laßt der Oede Nachhall ferne brüllen.
Komm' zum dichten Laubdach, meine Zaphne!
Komm'! der Frühling wohnt auf dieser Stelle;
Sehn wir dann den Strom, der am Gestade
Zürnt und seine Wogen schäumend rollt.

Zärtlich gibst du nach dem Arm des Liebsten,
Und es sinkt dein Haupt auf meinen Busen;
Mit dem süßen Athem wähn' ich sanften
Hauch des lichten Morgens einzutrinken.
Lausche deinem Silberton die Wildniß!
O! ich höre den Gesang der Liebe,
Trotz dem hohen Strom, der am Gestade
Zürnt und seine Wogen schäumend rollt.

Wollust schmachtet in den zarten Lauten,
Alles Feuer des Verlangens fühl ich.
Nimm den Kuß, entlocket durch dein Lächeln,
Aller Freuden und der Liebe Engel!
Ach! die süßesten der Wohlgerüche
Kost' ich in dem holden Mädchenkusse.
Leiser flute, Strom, der am Gestade
Zürnt und seine Wogen schäumend rollt!

Doch warum die Röthe? Deine scheue
Liebe widersteht so süßen Freuden?
Sieh die Blume, die im schnellen Laufe
Jene Welle weit von uns entführet:
Diese Blume ist dein Bild, o Zaphne!
Und die Zeit enteilet unsern Wünschen,
Schneller, als der Strom, der am Gestade
Zürnt und seine Wogen schäumend rollt.

Im erneuten Kusse schweigt dein Zürnen:
Doch Dein Auge schleiert noch ein Wölkchen.
Und was fürchtest du? — Die wilde Taube
Ist des Ortes einsamer Gefährte.
Junges Laub der duftenden Citrone
Birgt hier unser trauliches Geheimniß,
Und der Wonne Ruf stirbt am Gestade,
In dem Fall des Stroms, der schäumend rollt.

C. Geib.

Die Urne des Jünglings.

(Bloß für Bekannte)

Wanderer, gehe nicht vorüber, ohne die Stelle zu segnen! Laub und Bäume laden mit leisem Flüstern Dich ein, hier, wo der Fluß im Thale durch Thränenweiden sich schlingt, zu verweilen, und den vergänglichen Lauf des Lebens zu überschauen. Die Ueberreste eines edeln Jünglings liegen hier in dieser Urne. Er ist früh hinausgegangen, sich im Strahle des Abendroths zu spiegeln! — Ich kannte ihn nicht, aber er war mir lieb, wie ein theurer Verwandter. — Ich hatte ihm nichts zu Leid gethan, und doch betrübte er mich. Er hätte nicht so eilen, er hätte zum Troste des Vaters und des Freundes wenigstens warten sollen, bis seine Rosen aufgegangen. — Vernimm' es, gefühlvoller Wanderer, und zürne, wenn du kannst, mit dem Geschick, das ihn im Wohlthun dahin rief —: es war ein rauher Sturm, der in der Nacht kam, um seine zarten Blätter abzustreifen — — Nein, es war sein Engel, der ihn hinüber rief, um, zu gut für diese

Welt, ihm früh die Freuden des Jenseits zu zeigen. Sein Eigenthum ist der Lohn, der aus der Tugend fließt. Dieser Aschenkrug, den mit Blumen und Trauerlaub eine fromme Hand umwunden, bewahret sein Andenken, bewahet die Thränen, die um ihn flossen. An jedem Abende, wenn die Sonne hinter die Berge des Murghals sich hinabsenkt, findest du die Stätte mit mildem Thaue benetzt und leise Stimmen reden im Gebüsche.

Gefühlvoller Wanderer, gehe nicht vorüber, ohne die Stelle zu segnen, wo die Urne des Jünglings ruht! —

F. Kaufmann.

Der unbekannte Geist.

(Mit Composition des Verfassers)

Es weht ein Geist, so leis und still,
Aus fernem Land herüber;
Er schwebt um mich so wunderbar,
Ich folgt' ihm gern hinüber.

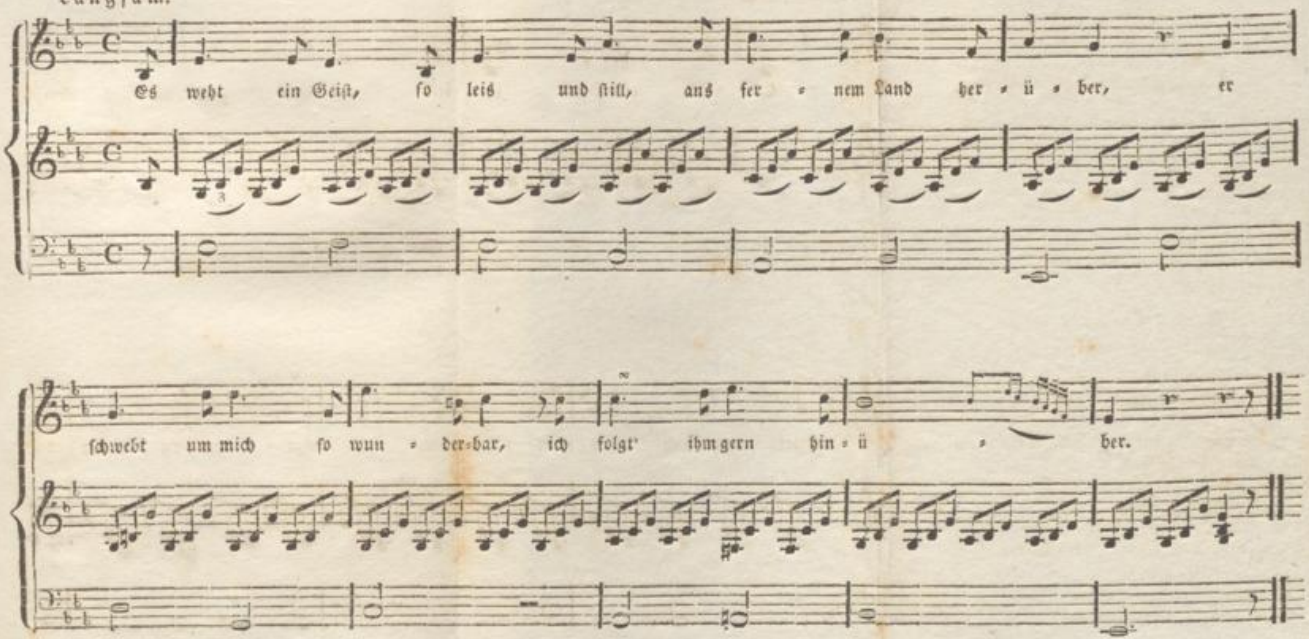
Ich lausch' ihm in dem Tannenhain,
Im Thal, auf Bergeshöhen,
Doch unbekannt ist seine Spur,
Geheimnißvoll sein Wehen.

Er wiegt mich ein in süßen Traum,
Und holde Töne schwellen
Melodisch mir die trunk'ne Brust,
In Wonne hinzuquellen.

Er zeigt mir fern ein goldnes Land,
Wo zarte Düfte glühen,
Wo ewig sich der Lenz erneut,
Und ew'ge Blumen blühen.

Der unbekannte Geist.

Langsam.



Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wo jedes Herz in Liebe schlägt,
Gestillt wird alles Sehnen! —
Und edler Sinn die Brust bewegt
Zum Heiligen und Schönen! —

Da rauscht der Wind im Tannenhain,
Das Aug' blickt still und düster —
Der Geist entflieht! — Nur leise noch
Tönt ferner sein Geflüster!

Dr. Christian Schreiber.

Federproben.

Von allem, was dir je Vergnügen machte, bewahre dir ein Zeichen der Erinnerung, so hast du immer etwas, wovon sich deine Seele aufrichten kann, wenn sie ermatten will.

Stelle dir niemals vor, daß du für irgend etwas keine Zeit mehr übrig habest. Sey nur eine Woche krank, so wirst du Zeit genug für lange Weile übrig behalten.

Grüne Hoffnung, ich sehe deine Blätter vergelben. Immerhin! Kein gewisseres Zeichen gibt es, daß die Pflanze nicht eintrocknen und verschwinden werde, als wenn ihre alten Blätter gelb werden.

Es gibt kein unleidlicheres Gefühl für den Körper zu gewissen Zeiten, als wenn ihm alles entzogen wird, wogegen er sich anstemmen kann. Sollte es dem Geiste wohl besser ergehen, wenn man ihn durchaus von allem Widerstande befreyte?

Durch unsre Harfen und Flöten zwingen wir die Lüfte, uns angenehme Melodieen vorzusäuseln. Welche unmusikalische Seelen müssen die Architekten haben,

die bisher noch keinen Versuch gewagt haben, unsre heulende Schornsteine und Corridore in volltönige Aeolsharfen zu verwandeln!

Der Geist kann nichts verlieren, weil er nichts besitzen will. Ihm gehört das Ganze. Zu jeder einzelnen Sache, die er anschaut, spricht er: ich erkenne das, es gehört mir.

Wahrheit liegt in der Uebereinstimmung der Eindrücke von außen mit unsern Vorstellungen. Was mit unsern Vorstellungen nicht übereintrifft, das halten wir nicht für wahr. Ueber die Vorstellungen muß man Herr seyn, um die Menschen glauben zu lassen, was man will.

Unter den Kleinigkeiten des Lebens hat das kleinste oft den größten Reiz. Ein zerknickter Binsenstengel, den ich unverletzt in meinen Händen trug, schmerzt mich mehr, wie die zerblätterte Rose, die ich mir zum Strauße pflückte; und der Gesang einer Grasmücke im einsammen Wiesengrunde tönt süßer in meinen Ohren, wie die Ouvertüre aus der Zauberflöte unter dem ungeduldigen Lärmen der aufs Zuschauen vertrösteten Zuhörer.

Horstig.

Antikritik.

An zwey junge Damen.

Sey alles nichtig — ihr, des Dichters Kronen,
Von zarter Hand gewunden, seyd es nicht;
Wem schöner Augen Beyfallsblicke lohnen,
Wem sanfter Herzen holdes Echo spricht,
Ja, den läßt Zeus in seinen Himmeln wohnen,
Er wird umglänzt von überirdschem Licht,
Und heiß erfaßt ihn wundervolles Streben,
Zur höhern Schönheit kühn sich zu erheben.

Wie? kehrt das Licht der goldnen Tage wieder,
Wo edle Frauen zu Gerichte saßen;
Wo sie den Preis der Sänger und der Lieder
Mit hellem Geist und zartem Sinn ermaßen?
Schwebt Welschlands Blütenduft zu mir hernieder,
Und wandl' ich auf Ferrara's Blumenrasen? —
Wo sind die Tasso's — Ja, die Leonoren *)
Auf Belriguardo werden noch geboren.

Friedrich Kind.

*) S. Göthe's Tasso.

Lied auf dem Wasser.

Bey des Spätroths Brande
Stoßen wir vom Lande.
Lebe wohl, o Flur,
Wo wir gastlich scherzten,
Wo wir Lämmer herzten.
Auf der Unschuld Spur.

Von den Uferwogen
Taumelnd fortgezogen,
Schweben wir dahin.
Seht, wie Dörfer, Städte,
Und der Berge Kette,
Schnell zurücke fliehn!

Feuerfunken hüpfen,
Wo die Ruder schlüpfen,
Aus der rothen Flut.
Laue Weste blasen
Von dem Uferrasen,
Wo die Heerde ruht.

Fahn und Segel schwellen!
Hirten sehn dem schnellen
Lauf der Gondel zu;
Möchten fast beneiden
Solcher Schiffahrt Freuden,
Satt der langen Ruh.

Schwenkend ihre Hüte,
Weiß von Maienblüte,
Rufen sie: gut' Nacht!
Daß der Echo Stimme
In der Felsenkrümme
Siebenfach erwacht.

Unsrer Mädchen Lieder
Singt die Nymphe wieder,
Die in Felsen wohnt,
Die den frohen Schönen
Gern mit sanftern Tönen
Den Gesang belohnt. —

Auf der Strombahn Höhen,
Wo wir jetzt uns drehen,
Welche tiefe Ruh!
Keine Ruder schlagen,
Stille Fluthen tragen,
Uns der Heimath zu.

Mög's uns so gelingen,
Daß wir Ruh erringen
Auf der Fahrt zum Grab!
So im ebnen Gleise
Geh' die Lebensreise
Sanft zum Port hinab!

Buri.

Der Rosenstock und die Dornen.

In einer wilden Dornenhecke war auch ein Rosenstock aufgewachsen und entfaltete die reizendsten Knospen. Hirten und Hirtinnen zogen vorüber, weilten mit Vergnügen an dem Blühenden, und raubten ihm zum Dank seine Rosen.

„Ach!" — seufzte der Rosenstock — „was habe ich verbrochen? warum werde ich so verwundet? warum werde ich so beraubt?"

„Thor, der du bist!" — versetzte ein alter Dornstrauch — „wir heißen halt allesammt Dornen; warum ließest du dir einfallen, etwas mehr zu seyn?" —

Friedrich Kind.

Rosenlied.

Romanze.

(Mit Komposition des Verfassers)

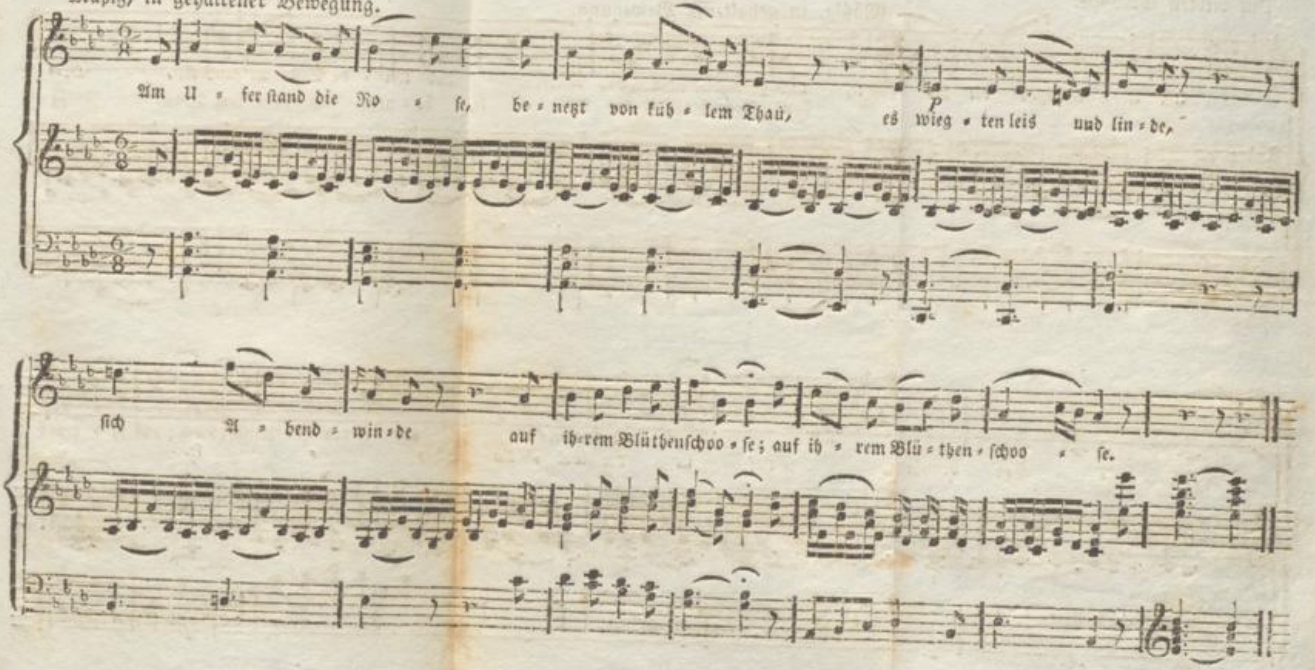
Am Ufer stand die Rose,
Benetzt vom kühlen Thau;
Es wiegten leis und linde
Sich Abendwinde
Auf ihrem Blüthenschooße.

Hinaus in weite Fluten
Senkt sich ihr trüber Blick:
„Soll einsam ich verblühen —
„Möcht' ich verglühen
„Dort in des Abends Gluten!

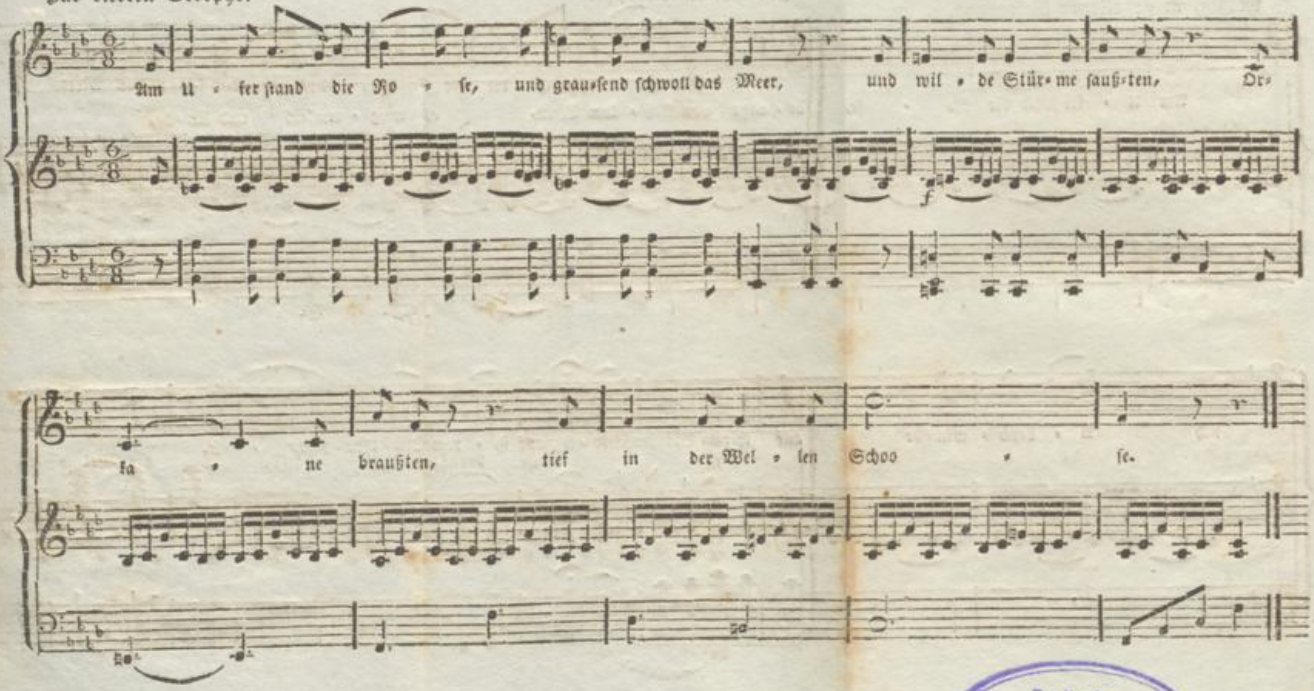
„Und mit dem Licht vergehen,
„Das scheidend niedersinkt!
„Wem streu ich milde Düfte?
„Daß Abendlüfte
„Sie kalt und still verwehen! — "

Rosenlied.

Mäßig, in gehaltener Bewegung.



Zur vierten Strophe.



Badische Landesbibliothek

Am Ufer stand die Rose,
Und grauend schwoll das Meer,
Und wilde Stürme sauf'ten,
Orkane brauf'ten
Tief in der Wellen Schooße.

Die Rose schwankt, und sinket —
Die Flut schlingt sie hinab!
O traurig Bild des Lebens,
Du blühst vergebens!
Und keine Hoffnung winket!

Und sieh', auf schwarzen Wellen
Schwebt licht ein Genius;
Und aus dem finstern Schooße
Nahm er die Rose,
Bethaut von Thränenquellen.

Umsonst war nicht dein Sehnen,
Die Hoffnung täuschet nicht.
Das Schicksal geht verborgen!
Einst tagt der Morgen!
Verzage nicht in Thränen!

Dr. Christian Schreiber.

Charidion.

So allein, zartes Mädchen, im Nachtigallen-Wäldchen, diesem Aufenthalt der Liebenden? und woher diese Thränen, du liebliches Kind? —

„Ich warte auf den Ungetreuen; sein Glück allein ist die Ursache meines Schmerzens. Daphnis, den schönsten Schäfer, liebte ich, und ich — war sein einziges Glück! Wenig Wochen sind verflossen, seit ich ihn hier sah; er kam eine ganze Stunde früher als ich, und ich belohnte ihn mit dem süßesten Kusse. Ich sah den Ungeduldigen zum zweytenmal — zwey Stunden hatte er auf mich gewartet — und der zärtlichste Kuß ward wiederum der Preis seiner Liebe. Gestern endlich hatte er einen langen Tag gewartet; der Abend kam, und hier auf dieser Stelle gestand ich ihm Gegenliebe, schenkte ich ihm mein ganzes Herz auf Kosten meiner Ruhe. —

Frage mich nichts mehr — Ach! du siehst es wohl, heute ist die Reihe an mir, auf ihn zu warten.“ —

F. Kaufmann.

Mein Liebchen ist fern.

Dort jenseits den Bergen, dort jenseits dem See,
Dort wohnet mein Liebchen, mein alles wohnt dort;
Es faßt mich mit süßem, mit schaurigem Weh,
Denk' ich an den lieben, den heimlichen Ort,
Wo Liebchen mir wohnet, wo oft ich sie sah —
Der Ort ist so ferne, das Leiden ist nah.

Es stürmet aus Osten, die Welle sie brauset,
Und weinend seh ich in die Weite hinaus;
Sonst haben mich Stürme und Wogen umsauset,
Ich achtete nicht auf der Kämpfenden Graus;
Ich hörte mein Liebchen, ich sah ihr Gesicht —
Ach! alles vergehet, mein Leiden nur nicht.

Und schweigen die Winde, und legt sich die Welle,
So lächelt mir immer mein Liebchen noch nicht.
Was kümmert mich Armen des Abendroths Helle?
Sie röthet mir nicht mehr des Liebchens Gesicht.
Was kümmern mich Luna und Hesperus Stern?
Mein Leiden nur fühl' ich — denn Liebchen ist fern!

Cesar Heigel.

Fantasie und Wirklichkeit.

Als dem finstern Schooße des Erebus sich geheimnißvoll das Daseyn entwand, der schöpferische Hauch der Liebe alle Wesen durchglühte, und dem Stoff Leben ward, — da sandte Eros, der älteste der Götter, zwey jugendliche Töchter zur Erde, Religion und Fantasie. Sie schwebten lächelnd hernieder, und regten verbunden die Empfindungen des Menschen auf. Da sprach die Quelle, es redete das Säuseln der Lüfte. Jeder Blüthe ward ein Leben, und um jedes Leben flog ein Genius. Da ruhte staunend der Blick auf den Wundern der Natur, an ihrer Schönheit labte sich der Mensch. Der Morgenröthe Pracht, der Abendröthe sanftes Verschweben, das heilige Rauschen der Wälder, der Schimmer der Farben die in Strahlen zerflossen und im Thaue sich spiegelten, — alles das rührte das Herz mit unnennbarem Entzücken.

Und das Unsichtbare fühlend, aber nicht begreifend, warf sich die Empfindung zu den Füßen des Ewigen

nieder. Auf allen Bergen brannten die Altäre der Natur, die Blumen öffneten ihre Kelche, die Sonne vergoldete die Perlen der Blüten, und der Morgenwind fuhr wie eine Stimme der Gottheit in die Thäler nieder und verkündete ihre Nähe.

Seliger Mensch! In dir spiegelt sich das Bild der schönen Natur, du öffnest das Auge, und strahlend liegt sie vor dir mit holder Anmuth geschmückt. Du schließest das Auge zum Schlummer, und ihr Paradies blüht dir im stillen Traume auf!

Die älteste Poesie ist die älteste Religion, eine Vergötterung der Natur. Die Natur, wie sie dem Menschen erschien, trug selbst das Gepräge der Dichtung, und wie sie aus ihm zurückstrahlte, so ward sie neue Sprache, die Sprache der Bilder!

Bald verlor sich dieser glückliche Zustand, das Paradies der Unschuld. An dem Gängelbande des Instinkts leitete den Menschen die Natur allmählich zum Bewußtseyn seines Berufs. Die Kräfte seiner Seele erwachten, der Verstand entwickelte sich, und die Erfahrung drang ihm ihre Resultate auf. Bisher war er eine Pflanze, und seine Seele eine Blumenseele. Die Natur befriedigte freywillig seine Triebe, wie der Thau die Blüten nährt, aber jetzt stieß ihn die grausame Pflanzerin aus, und er stand mitten in den Gefahren des Lebens, doch nicht ohne Kraft sie zu überwinden. Jetzt erst begann die Seele zu denken, vorher empfand sie nur. Jetzt fieng das Herz an zu wünschen — vorher bedurfte es nichts. Der Zauber

war zum Theil verschwunden, der es erhob und beseelte. Die Nothwendigkeit herrschte, und die Ueberlegung trat in ihre Rechte.

Da schied sich die Wirklichkeit von der Fantasie, und es ward Tag und Nacht in des Menschen Seele. —

In diesem Zeitraume ward die Poesie mit den Philosophemen des Verstandes durchwebt. Alte Weise dachten über den Ursprung der Welt, und hüllten ihre Reflexion in dunkle Bilder der Erinnerung.

B.

An Allwill.

Beym Tode seiner Gattin und zweyer Kinder.

Einzeln lösen sich auf die Blüthen des duftenden Kranzes;
Schöner dort oben vereint, schmücken sie festlich dein Haupt! —

Justi.

Die Weinenden.

Weinend siehet im Kerker die Mutter spielen ihr Kindlein
Mit den Fesseln, die ihr raubten des Lebens Genuß.
So sieht weinend der geistige Mensch, verloren in Jubel
Menschen, welchen noch nicht glänzte das himmlische Licht!

Justi.

Heimliche Liebe.

Schweigen soll ich, soll nicht sagen,
Was mich froh und glücklich macht,
Und mit innigem Behagen
Von der heitern Stirne lacht?

Ach! was hälf' es, wenn ich schwiege?
Liebe hellt und birgt sich nicht;
Eide würden selbst zur Lüge
Wenn das Auge Liebe spricht.

Eines aber halte ich:
Niemals werd' ich Liebchen nennen,
Nimmermehr geschieht's durch mich,
Solltet ihr sie einst erkennen.

Ohne Meineid darf ich's wagen,
Ihre Reize zu beschreiben;
Nur verschonet mich mit Fragen!
Liebe muß bescheiden bleiben.

Kenner mögen mich belachen
Denn mein Liebchen ist nur klein,
Aber hübscher sie zu machen,
Würde Zevs unmöglich seyn.

Aus den schwarzen Augen blicken,
Schalkheit, Frohsinn, Lust und Scherz,
Und mit einem einz'gen Nicken
Stahl sie mir mein armes Herz.

Wenn ihr nur das Köpfchen seht,
Mögt ihr alle kühnlich schwören:
Amor ist's, der vor euch steht!
Doch der Körper gleicht Cytheren.

Euch noch mehr davon zu sagen,
Eure Neugier weiter treiben,
Hieße allzukühnes Wagen!
Liebe muß bescheiden bleiben.

Grazie leitet ihre Schritte,
Schnell und flüchtig ist ihr Gang;
Tadelt sie nicht drum, ich bitte,
Unschuld ist vor Frevlern bang.

Aber wenn sie mich erblicket,
Zögert sie — verbirgt ein Band;
Eil' ich nun hinzu, so drücket
Sie ein Blatt in meine Hand.

Rathet ihr, was es enthält?
Dürft' ich nur — ich könnt' es zeigen,
Wer nur, sagt, in aller Welt
Bürget mir für euer Schweigen?

Was sie schreibt, darf ich wohl sagen,
Liebe haucht das holde Schreiben —
Weiter sollt ihr nichts mehr fragen;
Liebe muß bescheiden bleiben.

Schweigen ist der Liebe Leben,
Heimlichkeit ihr eigner Geist,
Nimmer könnt' ich mir's vergeben
Sagt' ich euch, wie Röschen heißt.

Doch wen seh' ich? — Laßt uns eilen!
Wer sie ist, verschweig ich noch;
Würden länger wir verweilen,
So verriethe ich mich doch.

Cesar Hegel.

Charade.

Greis.

Was suchst du, holde Jungfrau, hier im Thale
Für deine Brust den lang entbehrten Strauß?
Noch wagen sich im matten Frühlingsstrahle
Der Erde bunte Kinder nicht heraus.

Mädchen.

Doch eines ließ vielleicht zum ersten Male
Mit Schüchternheit der trauten Mutter Haus,
Und winket mir auf warm besonnten Gründen.

Greis.

So wolleſt du den Namen mir verkünden!

Mädchen.

Den Schleier, den die Mutter sich erkoren,
Zeigt dir des Wortes erste Hälfte an;
Die zarte Farbe auch, womit von Floren
Der sanfte Erstling liebend angethan;
Dann selbst den Mann, mit dem das Kind geboren
Nach mondenlangem, innigen Umfah'n.

Doch muß, dem Pönir gleich, der Vater sterben,
Eh' seinen Glanz die Tochter kann ererben.

Und wie, wenn hell das zweyte Wörtchen klinget,
Das junge Licht — der ros'ge Abend naht:
Wie dann die Lerche schwirrt — der Schnitter singet —
Vom Schlaf erquickt — nach schwer vollbrachter That;
Wie dieser Klang uns Freud' und Hoffnung bringet,
Selbst Bräute ruft auf sel'ger Liebe Pfad:
So zeigt das Ganze, daß von fernen Meeren
Uns Lenz und Freude lächelnd wiederkehren.

Greis.

Wohl kenn' ich nun, die deine Schlauheit meinet,
Und leite dich, du holde Lieblingin!
Denn für die Jungfrau und den Greis erscheinet
Das stille Blümchen von geheimem Sinn.
Dir zeigt ihr Kleid, was stets mit dir sich einet,
Mich weis't es auf des Alters Winter hin;
Dir winkt ihr Saum als Kranz — und mir auf düstern Wogen
Der Hoffnung Bild, ein grüner Regenbogen!

Friedrich Kind.

Malerey.

Ich sah, noch klopft mein Herz stärker von Freude und Mitleid — ich sah, was dem theilnehmenden Gefühle so wohl thut — zwey Glückliche!

Was sie beglückte? ... Welche Frage! Hat das arme Leben ein anderes Glück zu bieten, als Liebe? — In einem Garten mit allen Blüthen des Frühlings, denen ein Balsamhauch entwehte, geschmückt, wölkten sich Jasmin und Geißblatt zu einer verschwiegenen Laube. Neben ihr murmelte eine leise Quelle ihr nie endendes Geschwätz, und eine Nachtigall saß ihr gegenüber im Akaziengebüsch. Der Mondstrahl drang romantisch durch die Blätterwände der Laube, und verrieth zwey Liebende: beyde jung, beyde schön, und von jenem Zauber des Ausdrucks verherrlicht, der in den trunkenen Blicken in jeder verklärten Miene gesteht, der Augenblick der höchsten Wonne sey gekommen, der Augenblick, der jeden Wunsch zu erfüllen verheißt. Mit sehnend geöffneten Lippen, mit strahlenden Augen kniete der Jüngling und drei,

tete die Arme der Thüre entgegen. Schüchterne Sehnsucht im Blicke — mit hochgeschwelltem Busen schwebte ein reizendes Mädchen über die Schwelle. In reichem Guße floß ihr geringeltes Haar über den blendenden Hals die zierlichen Schultern hinab, indeß die eine Hand das flatternde Gewand züchtig noch ordnete, streckte die andre schon dem Liebling entgegen. Schon ist ihr kleiner Fuß zum letzten Schritte gehoben, der sie an die Brust des Schmachtenden sinken läßt — ein Augenblick noch, und er wird nie geschehen dieser Schritt, und der letzte Augenblick ihrer Sehnsucht ist eine nie endende Ewigkeit. Nimmer werden die Arme des Jünglings den nymphenhaften Körper der Geliebten umschlingen! Nie werden die Lippen der Glühenden sich berühren! Ewig vergebliches Sehnen im schönsten Momente ist ihr unabänderliches Loos, das keine Gottheit zu wenden vermag — denn ach! ....

Ich sah einen schäumenden Waldstrom hoch vom Gebirge niedertoben in ein verödetes Thal, in das er einen See gegossen hatte; die Trümmer zerstörter Dörfer schwammen im See, große Feldstücke und entwurzelte Stämme warf der Strom zu ihnen jähen Sturzes hinab, und jetzt, jetzt riß seine aufbrausende Woge ein wankendes Kind fort, das längs dem Ufer floh, und rollte es hinweg zu den Trümmern, an denen es zerschellen muß. Verzweiflung in jeder Miene — Wahnsinn im Blick, mit wild wehendem Haar. Den Mund weit geöffnet zum Angstschrey, den ihre geschwellte gespannte Brust nie ausstoßen wird — stürzt

die Mutter sich nach dem Gestade, den Liebling zu retten oder mit ihm unterzugehn. Schreckliches Geschick — sie erreicht ihn nie! Ewig wird sie ihn von den Wellen verschlingen sehn, ewig im fürchterlichen Sprunge stürzen. Im weiten Raume der ganzen unermeßlichen Zukunft erscheint immer der Augenblick, der ihre folternde Verzweiflung lindert oder endet — denn — ach!....

.... Malerey! Wie beschränkt ist deine Macht, und doch wie furchtbar! Unter dem Pinsel gefriert der Strom der Zeit. Eine Welle sehen wir lebendig in ihm empor sich heben — und sie verrinnet nie! — wird nie von einer folgenden überholet! Der Gefühlvolle, dem die Fantasie den Anblick belebt, steht vor dem festgebannten Momente, vergißt die Kunst über ihrem Gegenstand, sehnt und kümmert sich — und findet keine Erleichterung, als den Blick zu wenden und zu vergessen.

B.

Damon.

(Idylle)

Damon, ein junger Hirte, ließ seine weiße Lämmerheerde auf einem Hügel weiden. Die Sonne barg eben ihr Rosenantlitz hinter dem stillen Blau der fernen Gebirge. Der Apfelbaum schüttelte seine Blüthen nieder und beschneyte so den grünen Rasen, dessen Halme sich von Zephyrs Lispeln hin und her wiegten. Bienen schwärmten noch summend um die Honigkelche des Salbey. Dort auf der hohen Eiche girrte ein Turteltäubchen, roth von dem Abendgolde umglüht. Die Abendglocken hallten in den nahen Dörfern, und in des Eichenhains Blättern flüstert' es leise.

Damon saß; die Lüftchen spielten mit seinen Locken; sein nasses Auge war auf den glatten ruhigen Teich geheftet, den Schilf und gelbe Lilien rings umkränzten. Wehmuth füllte ihm das Herz. Er griff zu seinem Rohre, spielte und klagte bang dazwischen:

„Froh und selig eilten sonst die Tage mir vorüber;
„froh sah ich das alte Jahr von uns sich scheiden, und
„froher das junge beginnen. An meiner Doris Seite
„geleitete ich meine Heerde auf die schöne Flur. Wir
„genoßen in der Bäume Schatten unser ländlich Mahl,
„das uns die Liebe würzte. Abends sang sie dann in
„meine Flöte, ihr schönes Haupt an meine Brust ge-
„lehnt. O ihr seligen Stunden! Nun schreiten lang-
„sam jeder Tag vorüber! In tiefer Trauer schleicht
„der folgende dem kurz vergang'nen nach. — Wie

„glücklich war ich, als ich noch mit ihr die stille Grot-
„te besuchte, wo ich ihr den ersten süßen Kuß ge-
„raubt! Frohe, frohe, engelselige, süße Stunden,
„nun dahin, dahin auf immer!“ —

„Klagt, ihr Winde, klagt mir nach, o trauert mit
„mir, ihr hohen, ernsten Bäume!“ —

„Vergebens werd' ich nach ihr spähen, werde verge-
„bens ihrer süßen Stimme lauschen, und vergebens
„auf sie bey der Linde harren. Rufend werd' ich meine
„Stimme durch die Thäler senden, und die herzlos
„laute Echo wird dann ihren holden Namen spottend
„mir zurück rufen!“ —

„Meines Gartens Rosen und die vollen Nelken werd'
„ich nimmer für sie pflücken, und des Friedhofs Veil-
„chen werden ungepflücket welken! Nimmer werd' ich
„hohe Maien vor ihr Fenster pflanzen, wenn das
„junge Jahr begonnen. Sie ist todt! — O klagt mir
„nach, ihr Felsenklüfte! Todt ist Doris!“ —

„Todt ist Doris!“ — rief die Echo.

Unterdessen war die Sonne untergegangen, bleich schien der Mond herab, und düster flimmerten die Sterne; da däucht' es ihm, er höre süße Engelsstimmen, und eine Lichtgestalt schwebt' ihm vorüber, die lispelnd zu ihm sprach: „Bald wirst du Doris wieder sehn!“ — Langsam führte er die Heerde jetzt zur kleinen Wohnung nieder, schlich hin zu Doris Grabe, und bestreute es mit Maslieb und Ranunkeln, setzte sich darauf, und Thränen perlten nieder auf die Blumen. Da hört' er wieder Engelstöne klingen; auf zum Himmel schaut' er, seufzte: „Doris! Doris!“ — und sein junges Le-
ben war entflohen.

Antonio.

Skolion.

Glückliche Zeit, die das Schöne versteht, das die Künstler geschaffen,
Die mit bewunderndem Blick weilt in dem Tempe der Kunst!
Zwar aus der Brust einst traten die Götter, di Bildner der Menschheit,
Aber es rufe der Mensch stets sie zurück in di Brust.
Daß sie nicht zürnend dem Leben entfliehn, de unfruchtbaren, öden,
Und mit erhabnem Gefühl stets ihm erfüllen da Herz.
Denn wer die Götter verschmäht, den fesseln di Mächte des Staubes,
Wer sich vom Schönen gewandt, fällt in die Arm des Trugs.

Dr. Christian Schreiber

Der Morgen.

Die luftigen Boten des Frühlings,
Die gefiederten Sänger des Hains
Erwachen, und auf ätherischen Wellen
Hebt sich zum Himmel ihr Wonnegesang.

Und der entfliehenden Nacht
Lauscht still die Dämmerung,
Dem Wald naht schüchtern der Schatten,
Der Nebel wälzt sich im Thal.

Noch feyert die einsame Stille,
Noch schlummern die Zweige, die Saat.
Wie dem Herrscher harret das Volk,
So harret die Flur des erfreuenden Lichts.

Und sieh! der Morgenstern erblaßt,
In Schleier hüllt sich Selene;
Von Osten schauern die Lüfte,
Es regt sich säuselnd und horchend der Hain.

Und purpurn färbt sich der Aether,
Das Grau der Wolken verschmilzt in Gold,
Mit Farben kränzt sich die Erde,
Der Tag streut Rosen, der Morgen Duft!

Wer ist, der wandelt auf dem Gebirg?
Der die Lüfte sendet ins dampfende Thal?
Ich höre sein Nahen, sein Frühlingswehn! —
Bist du es, unsichtbarer Geist der Natur?

Dein Odem spricht in den Tiefen,
Du rufst die Blüthen, die Saat hervor;
Du schmückst die Erde mit Früchten,
Wo du wandelst, träufst Segen herab! —

Willkommen, o freundliches Licht!
Wie der Friede nahst du nach Stürmen der Nacht.
Was sich lebendig regt im Staub,
Lächelt, Tochter des Himmels, dir!

Und sie steigt herauf in Osten,
Kämpfend mit unsicherem Gewölk;
Flammen streut sie umher, und Glanz,
Ihren Blitzen weicht der Wolke Dunkel!

Nun regt sich überall das Leben,
Die Blüthen öffnen den thauenden Kelch!
Die Heerde gras't; am Gebirge
Wandelt zerstreut das Wollenvieh.

Am Gießbach lagert sich der Hirt,
Der Pflüger durchkreuzet den Boden,
Die Straße wird laut; in der Ferne
Wirbelt um knarrende Räder der Staub! —

Und in dem einsamen Dunkel des Hains,
Wo der Nachtigall Lieder ertönen,
Und der Waldbach murmelnd hernieder rauscht —
Stimmt der Sänger sein Saitenspiel.

Hier, wo die schweigende Stille lauscht,
Geheimnißvoll um den Blüthenzweig
Das tiefe Blau des Aethers zittert,
Und mit dem Schatten sich traulich vermählt;

Wo Geister irren im Morgenroth,
Niederschwebend auf Strahlen des Lichts;
Wo die Erinnerung mit leisem Flüstern
Wehmüthig ihren Fittig senkt —

Hier entreißt er sich, kühnen Fluges,
Den trägen Stunden der Gegenwart;
Und mit den Geistern, die um ihn schweben,
Fliegt er die Räume der Welten durch!

Dr. Christian Schreiber.

Liebe und Verschwiegenheit.

Hat die Himmlische dich hoch beglücket,
Ist er dein, der süß'ste Erdenlohn — :
Trage du, des Glücks erkorner Sohn,
In verschwiegner Brust, was dich entzücket.

Selig bist du dieser Welt entrücket,
Alles Ird'sche ist dem Sinn entflohn,
Herrlich strahlt der Liebe gold'ner Thron,
Und die Huldin, die für dich ihn schmücket.

Hoch empor schwell' immer deine Brust,
Was die güt'ge Göttin dir beschieden:
„Zarter Liebe reiner süßer Frieden" —

Schwelge kühn in himmelsfroher Lust;
Aber willst du dir dein Glück bewahren,
Laß mit Schweigen sich die Liebe paaren!

V.

Elise.

O wende nicht die hellen Augen,
Laß Himmelslust heraus mich saugen;
Verkünde mit dem Zauberblick
Mein selig Hoffen und mein Glück.

Ja selig sind in lichten Höhen,
Sie, die das Antlitz Gottes sehen:
Hast du, o Holde, mir gelacht,
Hat's selig mich, wie sie, gemacht.

An deinem Blick kann nimmer satt ich haben,
Das himmlische Entzücken endet nicht;
Er spricht mir ohne Laut in Engelszungen.

Willst du mit ihm so ewiglich mich laben,
Dann glänzt auf Erden mir des Himmels Licht —
Sind Sphärenmelodieen mir erklungen.

B.

Liebe.

Die Jugend schifft auf hochgetrieb'nen Wogen,
Der leichte Nachen schaukelt kühn im Winde;
Die Hoffnung lacht, daß sich das Schöne finde:
Noch hat das Herz nicht Täuschung eingesogen.

Da kommt die Liebe listig angezogen,
Und tändelt süßes Spiel gleich einem Kinde,
Des Jünglings freyen Blick mit ihrer Binde
Umnebelt sie, und schnellt den herben Bogen.

Dann füllt die Brust sich nur mit linden Wehen;
Dann sendet sie der Freude sinn'ge Träume;
Dann locket sie in wilde wüste Fernen.

Doch Alle lehret sie des Lebens Sinn verstehen:
Nichts Endliches belebt die todten Räume,
Die Schönheit blüht dort über ew'gen Sternen.

B.

Das Körbchen der Kinder.

Ihrer Kaiserl. Hoheit, der Prinzessin Stephanie Louise Napoleon, überreicht

(am 20. July, 1806)

*

Das Körbchen, was, Huldin, wir tragen,
Gefüllet mit zartem Gewand,
Ist, wie unsre Mütter sich sagen,
In wonniger Ahnung gesandt.
„Du würdest mit gütigen Händen
„Empfangen, was Liebe will spenden" —

Drum bringen wir sonder Ergründen
Die Gabe, die wortlos gefällt.
Sie sagen ja: „Gatten verstünden
Die Deutung vom Rheine zum Belt" —
Nur eines ist für uns geblieben
Zu bitten: Du mögest uns lieben.

A. Friederich.

Der Abend.

Als im Anfang Tag und Nacht geschaffen waren, da ward der fröhliche Tag nicht müde, sich seines Glanzes und seines raschen Lebens zu freuen. Aber endlich sehnte er sich doch nach Ruhe, und er blickte um sich — da winkte ihm schweigend die Nacht. Er nahete sich ihr zögernd und sank in ihre Arme. Sanft schaukelte sich der Wind in den lispelnden Bäumen. Wohlgerüche stiegen von der Erde empor, und leise flossen der Nachtigallen Lieder über die Fluren. Es ward der erste Abend! In Liebe gezeugt, führte er liebevoll nun immer den glänzenden Vater in die Arme der ernsten Mutter, und der Mensch segnete ihn, denn mit ihm kehrten Ruhe und Liebe auch in seiner Hütte ein.

Nicht wahr, holdes Mädchen, du segnetest ihn auch, wenn auf seinen rosigen Wolken liebliche Bilder dir vorüberzogen, die stille Sehnsucht sich an deine Seite setzte, es dann leise an deiner Thüre klopfte — Bilder und Sehnsucht entflohen, und Niemand zugegen war, als der Abend und der Geliebte?

B.

*

Als der Verfasser mit einem Freunde, als italienischer Tabuletkrämer auf der Redoute in Weimar, der Großfürstin einen Korb mit Rosen überreichte.

Sonet.

Wie ein bekanntes Lied aus goldnen Zeiten,
Wie eines Jugendtraumes süßes Walten,
Seh ich ein Bild sich stets vor mir gestalten,
Deß Wunder ich nicht fassen kann noch deuten.

Zum hohen Saal muß Kerzenglanz mich leiten,
Und eine bunte Welt vor mir entfalten,
Voll fremder niegesehener Gestalten,
Die seltsam wechselnd in einander gleiten.

Und sieh, zwey Jünglinge aus Südens Ferne,
Von schöner Weiber holdem Kreis umgeben,
Sie reichen Blumen und Geschenke ihnen —

Doch plötzlich eine Göttin naht — umschienen
Das Haupt von goldnen Diademensternen —
— Und nieder knie'n die Jünglinge und beben!

B.

Parabel.

Wer ist der Jüngling hoch und hehr,
In dessen starken Armen
Der Alpe Schnee, das Zackenmeer,
Zu Lust und Freud' erwarmen?

Wer nennt die Jungfrau hold und treu,
Die zärtlich nach ihm schmachtet,
Und, ohne Wandel, stets auf's Neu'
Ihm zu gefallen trachtet?

Sie stickt für ihn das Brustgewand,
Sie kränzt das Haar mit Blüthen;
Er pflegt ihr jährlich Herz und Hand
Zum Liebesbund zu bieten.

Und senkt er liebend sich herab
Zu ihr, die er erkoren,
So wird auf früh'rer Kinder Grab
Ein jung Geschlecht geboren.

Und welkt sie schon in seinem Arm
Zur schauernden Matrone;
Bald prangt sie wieder jung und warm
Mit Brautgewand und Krone.

Und wird auch seine Locke grau,
Doch glänzt sie golden wieder.
Im luft'gen Kleide, hell und blau,
Schwebt er von Neuem nieder.

Du sinnst und sinnst: Wer ist das Paar?
Und kannst es nicht ersinnen,
Und siehst doch freudig Jahr um Jahr
Den Hochzeitreih'n beginnen?

Saugst an der Mutter Lieb' und Lust,
Und bist von beyder Stamme?
Und trägst mit Stolz in eigner Brust
Des edlen Vaters Flamme?

Friedrich Kind.

Die Geburt der Venus Urania.

Zevs winkte mit den Augenbraunen, (die, im Zorne bewegt, das Weltall erschüttern) — er winkte milde gebietend: und im jugendlichen Reize, das Haar mit Maienblumen bekränzt, schwebte Zephyr dahin über Meer und Land, und säuselte allen Gottheiten der Erde und den brausenden Wogen eine entzückende Bothschaft zu. Nieder wallten die Gottheiten des Olymps, jegliche in eigenthümlicher Majestät; aus den Wäldern taumelte Pan mit seinem Faunenchor — in scheuer Ferne folgten ihnen Dryaden und Hamadryaden. Aus der Mündung jedes Stroms und jeder Quelle zogen Flußgötter und Naiaden herbey, und von einem Heer jauchzender Tritonen begleitet, braus'te Neptun auf seinen Wogen daher.

Zevs winkte schöpferisch noch einmal: siehe, da hob sich des Meeres Schaum, und blühte hoch zu der Gestalt einer tausendblättrigen Rosenknospe empor. Sie erschloß sich langsam, und auf einer zarten Wolke entzückender Wohlgerüche schwebte aus ihrem Schooße die Göttergestalt Cytherens hervor, und trat an Paphos Gestade. Die goldgerundeten Glieder schimmerten wie Silberlilien, die Auro-

lens Purpurstrahlen umzittern, und der braune Lockenguß umwallte die Schulter, wie des Bächleins Wellengekräusel ein blühendes Eiland. In süßes Staunen über sich selbst verloren, hielt sie die Augen voll milden sanften Feuers gesenkt: jetzt erhob sie den Blick, und ein Jauchzen heißen Begehrens erscholl von den Lippen jedes Gottes und jedes Sterblichen. Aber die junge Cythere, als sie die Augen aller Lebenden auf ihre nackten Reize brennen sah, bebte furchtsam hinter ein Myrthengebüsch, um sich zu verbergen. Da sprach Zevs: nicht ein sterbliches Weib ist sie — den Göttinnen gehört sie an. Sie krönt anmuthige Schaam zur Königin des Weltalls. Und die Charitinnen traten aus dem Gebüsche zu ihr und schmückten sie mit dem Schleier und dem weltbeherrschenden Gürtel holdseligen Reizes, und verhießen, sie nie zu verlassen. Das wilde Jauchzen der versammelten Götter ward ein leises Seufzen ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit. Aber die neugeborne Göttin senkte die liebliche Hand auf das Myrthengebüsch, und sprach erröthend: Auf ewig sey mir geweiht — auf ewig ein Denkmal! nur schamhafte Schönheit verdiene die süße Frucht wahrer Liebe zu tragen. Sie hatte nur leise geflüstert, doch die Welt hatte sie gehört, und „ja“ rief die Versammlung der Götter: „Wahrer Liebreiz ohne Schaam ist unmöglich, wie Weisheit ohne Bescheidenheit.“

B.

Pygmalion.

Kurze Zeit nach Deucalions Flut, lange vorher, ehe Venus in Cypern Tempel und Altäre hatte, lebten die Einwohner dieses Eilandes ohne Ordnung und Wohlstand. Die Weiber häßlich wie die Eumeniden, mit struppigtem ungelockten Haar, schwarz gebrannt von der Sonne, zeugten noch häßlichere Kinder wie sie selbst waren. Männer und Weiber lebten wie die Thiere, und kannten bloß thierische Vergnügungen. Nur Kalosiris und Imoinda, ein Paar, aus ferner Gegend an diese Küsten verschlagen, unterschieden sich von den Uebrigen. Mitten unter diesen Wilden lebten sie nach der alten Weise ihres Vaterlandes, liebten sich zärtlich, und verabscheuten die rohen Gebräuche der Cyprier. Man achtete und liebte sie — manche hielten sie für wohlthuende Gottheiten, und mehr wie ein Tempel war ihnen auf dem Eilande erbaut.

Pygmalion, die einzige Frucht ihrer Liebe, war so schön als seine Eltern. Schon früh sah er es ein,

haß die Bewohner Cypriens gar keine, oder doch nur niedrige Menschen waren. Der Aufenthalt unter ihnen ward ihm verhaßt. — Tag und Nacht sann er darauf, wie er in Gegenden gelangen könne, wo andere Menschen wohnten. Einst bestieg er die hohen Gebirge von Cypern. Welch ein Anblick für ihn! Eine Menge Inseln schwamm vor ihm wie Flecken auf dem hellen Spiegel des Meeres. Sein Entschluß, sie zu sehn, war gefaßt, — unbemerkt fuhr er ab, und landete in zwey Tagen an einer fruchtbaren Wildniß. Die ganze Insel war durchschnitten von Thälern, die sich zwischen sanft emporsteigenden Bergen gebildet hatten, und mit einem wollüstigen Schatten den müden Wanderer erquickten. Entzückt lustwandelte Pygmalion in diesen gesegneten Gefilden, er schuf sich eine dichte Laube zur Wohnung — fühlte sich selig beglückt und wünschte ewig so zu leben. Aber zu bald entschwand der glückliche Traum, und Thorheit dünkten ihm seine Wünsche. Eine noch nie gefühlte Leere nahm sein Herz ein, alle Schönheiten der Natur schienen ihm zu welken; — denn er war allein. Gern wäre er zu den wilden Bewohnern Cyperns zurückgekehrt, hätte er sich nicht selbst die Rückkehr unmöglich gemacht, indem er den Kahn den Wellen preis gab. In diesem Zeitpunkte ließen die Götter ihn mehrere Marmorstücke finden, die entfernt den Umriß eines menschlichen Körpers hatten. Pygmalion stand wie bezaubert vor ihnen, und blitzesschnell erwachte der Gedanke in ihm, der Natur durch die

Kunst nachzuhelfen, und sich eine, wenn auch leblose, Gesellschaft zu bilden. Er arbeitete mit Glück — eine Bildsäule ward immer vollkommener als die andere, und als er die Hand an die letzte legte, da erwachte in ihm das Ideal der höchsten weiblichen Schönheit. Bald stand das reizendste Bild vor ihm. Trunken von Entzücken, vergaß Pygmalion, daß er eine Bildsäule vor sich hatte, dankte den Göttern für das Geschenk, sprach zu dem Marmor, umarmte ihn — aber die Bildsäule hörte nicht und fühlte nicht. Traurig wandte er die Augen zum Himmel empor. Die Götter hörten seinen leisen Wunsch — ein holdes Weib athmete dem Entzückten entgegen.

Herzlich liebten sie sich, und wie die Dichter sagen, so waren sie sich eine ganze Welt. Ihre Tage verflossen in des Vollgenusses seligster Wonne. Konnte Pygmalion sich ein glücklicheres Leben wünschen? Und doch fühlte er nur zu bald eine ängstliche Leere. Eben weil er seine Freundin immer sah, eben weil jeder ihrer Reize ihm zu Gebote stand, eben darum verlor sie das Anziehende für ihn. Sein Leben war ein stetes Einerley, und es währte nicht lange, als Pygmalion sich aufs neue nach Cypern zurücksehnte.

Ein Zufall führte einen ausgewanderten Völkerstamm an diese Insel — eine langgewünschte Freude für unsern Einsiedler. Er führte sie in seinem kleinen Reiche umher, zeigte ihnen die besten Plätze zu Wohnungen, und machte sie mit den Früchten der Insel bekannt. Die neuen Ankömmlinge bauten sich

an. Die Jünglinge bewarben sich um die Gunst von Pygmalion's Freundin — und jetzt entstand eine unbekannte Regung in ihm — er ward eifersüchtig; aber er erhielt dadurch einen neuen Trieb zur Thätigkeit, seine Geliebte dünkte ihm schöner wie jemals, und er bemühte sich auf alle Art, ihre Liebe sich zu verdienen und zu erhalten. Einer von den Greisen suchte sich zum Oberrichter der Insulaner aufzuwerfen. Pygmalions Ehrgeiz wurde geweckt. Tag und Nacht sann er darauf, die Plane des Fremden zu vereiteln, und seine eignen Ansprüche auf diese Auszeichnung geltend zu machen. Es gelang ihm, doch durfte er jetzt nicht aufhören, überall wachsam zu seyn; — denn er strebte in Allem, es Allen zuvor zu thun.

Oft wünschte er freylich die ersten Tage seines Einsiedlerlebens zurück; aber noch öfter pries er sich in seinem jetzigen Zustande glücklich. Er genoß Achtung; aber er ward auch angefeindet. Man erkannte seine Rechte; aber man suchte sie auch zu schmälern, und so blieb er immer thätig. Sein Leben schwand unter Arbeit und Ruhe, unter Kummer und Freude, und so ward er glücklich.

An meine Freundin.

Unter dem Grün am Felsengeklüfte, da windet der Epheu
Sich zu der stolzen Mauer hinauf, umklammert die Steine,
Dicht mit den rankenden Wurzeln umflochten; es grünen die Blätter
Mitten im starrenden Frost, es weben sich duftende Blüthen
Durch die Gezweige, und wanken im kühlen Gesäusel der Lüfte.
Grüne du auch, o Freundin, und laß der stolzeren Pappel
Ihren schlankeren Wuchs und ihre beweglichen Blätter!
Wenn der herbstliche Sturm sie entlaubt, dann steht sie verlassen;
Aber dein liebliches Grün bleibt unverändert, es bietet
Unserm Auge das Bild der ewig grünenden Jugend.

Horstig.

Taschenbuch der Grazien

Dritte Abtheilung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Das Reich der Fabel.

Schnell durch das Leben flieht, im Kriege
Mit Wahn und Wirklichkeit, die Zeit,
Das sie, begränzt von Sarg und Wiege,
Zum Schauplatz für die Fabel weiht.

Noch grüßt des Daseyns schöner Morgen
Dein Auge wie die Quelle rein,
Und freundlich wiegt der Kindheit Sorgen
Der Amme heitres Mährchen ein.

Bald suchst du deinen Gott im Schooße
Der Wolke, die der Blitz durchbricht,
Wenn an dem Bach die Frühlingsrose
Dem finstern Mährchen widerspricht.

Dann führt dich in der Dichtkunst Hülle
Dein Herz, das für die Tugend glüht,
Zum Feenmährchen der Idylle,
Das mit dem zwölften Lenz verblüht.

Der Vorzeit Helden-Fabeln sprechen
Dann donnernd in des Jünglings Ohr,
Und aus der Hoffnung Knospen brechen
Die Mährchen seines Glücks hervor.

Der kalte Ehrgeiz, der die Flamme
Des Mitleids nicht erwärmen kann,
Knüpft an die Fabeln seiner Amme
Das Mährchen seiner Freundschaft an.

Der blose Geiz spricht mit Entzücken,
Wie Geßner, von der goldnen Zeit,
Und schildert dir mit frommen Blicken
Das Mährchen seiner Ehrlichkeit.

Und in des Lebens Bilderreiche
Auf Amors weichen Lippen lacht
Das alte Mährchen von der Treue,
Das vierzehn Tage glücklich macht.

So öffnet dir die Frühlingshore
Die, Fabeln gleich, in Nacht zerfließt,
Der grauen Zukunft dunkle Thore,
Die hinter dir die Vorzeit schließt.

Doch an des Unglücks öden Klippen
Schleicht kalt, gebückt, ein finstrer Geist,
Der auf des Alters blassen Lippen
Der Dämon der Erfahrung heißt.

Den Wahn zertritt der Schonungslose,
Sein kalter Hauch zerstört das Glück:
Ach! er entblättert nur die Rose
Und läßt der Reue Dorn zurück.

Dann rufen die entflohnen Horen,
Daß im Pallast wie am Altar
Das Glück der Weisen und der Thoren
Nichts mehr als eine Fabel war.

Aglasterhausen.

Im Juny, 1806 — beym Sonnenuntergange.

An einem Orte, wo ich weiß, daß außer dem vorübereilenden Reisenden selten ein Auge und ein Ohr auf die Schönheiten lauscht, die in vereinsamten Thälern von der Natur verstreut worden sind, da gefällt es mir, mehr als irgendwo, ohne Begleitung einen schmalen Fußsteig einzuschlagen, und durch die Hütten der Ansiedler über die Wiesen hinaus bis zu den ersten benachbarten Bäumen zu wallfahrten, oder eine Anhöhe zu besteigen und das Dörfchen unter den Weiden zu beschauen, welches mir, weit von der Heimat, ein freundliches Schirmdach zum ruhigen Verweilen darbietet. Da versammeln sich die Geister aller Geliebten um mich her. Wandelt ihr auch an diesem stillen Abende auf einem einsamen Pfade? Hört ihr das Flüstern des Schilfrohrs, oder das Rau-

schen der Blätter, wie ich? Strahlt über euch der helle silberne Mond, seht ihr die Wolken, worin er sich verbergen will? Vielleicht sind es dieselben, die ich hier erblicke. Der Abendhimmel, der sich vor mir in Purpur röthet, hält vielleicht auch euern Blick gefesselt, und euer Auge senkt sich in die Dämmerung, die mit ihrem kühlen feuchten Fittige den matten Halm berührt und die Blumen erfrischt. Wer unter denen, die heute mit mir in einer Hütte ruhen werden, hat wohl das stille Gebet gesprochen, welches meinen Sympathieen diesen höhern Aufschwung gab? Ach! unter Tausenden, die diese schöne Erde bewohnen, blickt nur selten einer aufwärts zu den lichten Wolken, und erhebt sich über die Wipfel der Tannen, die seinen engen Horizont begränzen. Mancher Fußtritt hölte den Pfad aus, worauf ich wandle! haben ihn auch wohl Gedanken begleitet? Und wenn es Gedanken waren, die hier über die Wiese wandelten, welcher Art Gedanken mochten es seyn? Wem gehörten sie an, und welcher Gegenstand war es, der sie hervorrief? — Unter solchen Phantasieen hatte ich mich bis an die Mühle verloren, als mich der Ton der Abendglocke wieder umkehren hieß. Ich ging zurück und schrieb, indem ich ging, was mir aus der Ferne über die entschlummernde Natur wie ein Wiegenlied herübertönte:

Dämmrung faltete die Abendflügel
Ueber eine schlummerdürftige Welt,

Und es senkte vom ergrauten Hügel
Sich die Ruhe ins verlass'ne Feld.
Luna schwebt' im blassen Silberscheine
Ueber dem verstummten Haine,
Leiser murmelte der Bach
Dem entflohnen Tage nach.

Eine ferne Abendglocke schallte
Ihre Grabgesänge melancholisch schwer,
Die das Echo in den Thälern wiederhallte,
Ueber jene Weidengipfel her.
Jetzt versummen ihre letzten Töne,
Nun entschlummern alle Tagessöhne;
Selbst der Wachtel muntrer Schlag
Ruft nicht mehr den abgeschiednen Tag.

Vor mir schloß der milde Abendschimmer
Alle weichgeflockte Wolken ein;
Hinter der zerfallnen, schwarzen Trümmer
Stirbt der letzte, bleiche Abendschein.
Auch der Bäume hohe Wipfel neigen
Sich mit ehrfurchtsvollem Schweigen,
Wenn der Nächte stiller Geist
Alle Töne ruhen heißt.

Horstig.

Töne.

Hält ein unerkannt Verlangen,
Hält ein wunderbares Sehnen —
Mir ein Wahn den Sinn gefangen:
Geb' ich mich dahin den Tönen!
Eile, sie mir zu umfangen
In des Waldthals Schattengründen,
Wo die Saiten oft erklangen,
Die den Zauber zaubernd binden.

Staunend horcht mein Geist den Winden,
Lauschet ihrer Donnerworte,
Wie sie sich im Streit entzünden,
Wogen so von Ort zu Orte.
Und der Eichen Wipfel beugen
Sich dem Sturm vom hohen Norde,
Den Aeol aus weiten Schläuchen
Sandte aus der Felsenpforte.

Diesem Sturm muß ich entweichen,
Liebe — Liebe sucht mein Sinn:
Aus den engverschlungnen Zweigen
Locken süß're Melodien.
Stimmen wandeln her und hin
In den tonerfüllten Höhen,
Alle sanft mich nach sich ziehn,
Bis ersterbend sie verwehen.

Will ich mich am Bach ergehen,
Wo nach abgemeßnem Fall
Wellen sich im Kreise drehen,
Ruft mich fern die Nachtigall.
Ihr Gesang mein Herz erschließet,
Mit ihr klagt der Wiederhall
Leise Schmerzen, und zerfließet
In der Töne weites All.

Wo Natur nur ist, begrüßet
Jeden Sinn ihr hohes Lied;
Wer im Glauben sie genießet,
Dem ihr Heiligstes entblüht.
Nur im innersten Gemüth
Bildet aus den Wundertönen
Sich die Harmonie: sie flieht,
Kämpfet Rohheit mit den Schönen.

Grober Sinn nur kann sie höhnen!
Den, der in der eignen Brust
Sich des Wohllauts ist bewußt,
Wird allein sie ewig krönen.

D.

Sarpedon.

„ Dann ihn wegzutragen vertraut' er den schnellen Geleitern,
„ Beyden dem Schlaf und dem Tod, den Zwillingen, welche sofort ihn
„ Stellten in's weite Gebiet des fruchtbaren Lybier-landes " —

Homer.

*

Aus des Lebens wildem Drange
Sehnt der Heros himmelan,
Schwingt im glühenden Gesange
Sich zur heil'gen Sternenbahn.

Aber aus den Himmelsräumen
Reißt herab zu hartem Streit
Auf der Erde niedern Räumen
Ihn die starre Wirklichkeit.

Und er fühlt sich staubgeboren —
In dem Kampf der Leidenschaft
Scheint sein Heiligstes verloren,
Und besiegt die Heldenkraft.

Schwebt kein Himmelswohner nieder,
Rettet aus der heißen Schlacht?
Schlaf und Tod, zwey holde Brüder,
Lauschen dort im Arm der Nacht.

Aus den Wolken naht der Retter;
Phöbus winkt — mit sanfter Hand
Tragen sie den Sohn der Götter
In sein schönes Vaterland.

Friedrich Kind.

Am Grabe eines Kindes.

Hingewelket, wie das Veilchen,
An dem rauhen Märzentag,
Ist die Holde, die wir liebten,
Welk und bleich ihr Ueberrest!

Aber dort bey Gottes Engeln
Schwebet nun ihr beß'rer Theil;
Wohl, ach! dreymal wohl gefallen
Ist des kleinen Engels Loos!

Lächelnd geht er unter Palmen,
Horcht dem süßen Haingetön',
Trägt den Kranz der Ueberwindung —
Winkt dem wunden Herzen Ruh!

Justi.

Der Wald und der Gärtner.

Zu einem Walde kam ein kunstgerechter Gärtner mit Säge und Scheere, und sprach: „Du bist ein recht hübscher Wald; ich gebe es zu. Wolltest du mir aber erlauben, daß ich dich ein wenig lichtete und ordnete — welche Aussichten sollte das geben! Welch ein zierliches Luſtwäldchen solltest du werden!“ —

„Hm!“ — antwortete der Wald — „Ich danke für deinen guten Willen; ich will aber lieber ein schattiger, kräftiger Wald, als ein zierliches Luſtwäldchen seyn!“ —

Friedrich Kind.

Der Unterschied.

Einem Tropfen Waſſer vergleich' ich die sinnliche Freude:
Liebe mit Freundschaft gepaart scheint mir dem Demante gleich.
Beyde durchzittert das schönste Farbenspiel, aber vom Lichte
Borgt sich erst jener den Glanz, dieser trägt ihn in sich.
Jenen verweht auch ein Lüftchen — den andern treffe des Hammers
Weit ausholender Schlag, und er zertrümmert ihn nicht.

Z.

Vaterglück.

Mir heran zum Herzen! heran, o Knabe, der Liebe
Lieblich Geschenk! und umwind' eng mit den Armen mich dir!
Laß ein kräftiges Seyn dir werden im Arme des Vaters,
Jauchzend drohe dorthin, wo dich erwartet die Welt.
Immer verwerfe das Spiel, und trotzend fodre zurück es,
Schweife begehrenden Blicks überall, Muthiger, hin!
Was wir nicht selbst ergreifen, es bleibet uns scheu in der Ferne,
Was nicht erobert der Ernst, reicht uns die Güte nicht dar. —
Siehe, glücklicher Knabe, die Mutter! — Wie lächelnd der Schmeichler
Jetzt den verlangenden Arm breitet der Nahenden hin!
Wie ganz anders der Wilde, wie schnell zur Milde gekehret,
Wie er kosend sich schmiegt, bittend der Stärke vergißt!
So muß weibliche Milde dich Trotzigen zügeln und binden,
Und das Rauhe des Sinns gleichen mit zärtlicher Hand. —
Knüpf' mit dem Band umschlingender Arme jetzt mit der Mutter,
Knabe, mich fest, und Glück — freundlich umgebe die drey!

Der Schmetterling.

Schönes liebliches Spielwerk der Natur! In einer frohen Feyerstunde fügte sie deinen zierlichen Gliederbau. Sie überzog dich mit dem farbigen Erdenstaube, malte dir die Morgenröthe, das Silberweiß der Lilie, das Dunkelblau des nächtlichen Himmels auf deine Flügel, ließ dich aufflattern von der Hand, und rief dir lächelnd die Verheißung des schönsten Looses nach. Als du zum erstenmale zu einer Blüthe niedergaukeltest, und dein schönes Bild in einem Thautropfen erblicktest: kanntest du dich? Betrachtetest du nicht mit Entzücken — bewundertest jedes niedliche Glied, und staunte st, daß dir es gehöre?... Glückliches Wesen! deine Schöpferin erfüllt, was sie verhieß! Auf leichtfächelnden Schwingen schwebst du von Blume zu Blume, jede bietet dir im reinlichen Kelch ein Göttermahl. Eilend saugst du es ein und fächelst weiter, lebst nur so lange die Erde schön genug ist, dich zu erfreuen, und sinkst mit ihrem bräutlichen Schmucke, wenn der Nord ihn ihr abstreift.

Was seh ich? Mit ängstlicher Sorgfalt folgt er einem Gespielen. Immer fliehet ihn dieser, und immer folgt er voll zärtlicher Sehnsucht hinab in das duftende Gras, hinauf zu der blüthengefüllten Krone des Baums. Es ist, ja es ist eine Geliebte, eine stolze Geliebte, die ihm Verachtung heuchelt. Mit bangen Flügelschlägen fleht er um Gehör, und putzt mit seinen Füßen den schlanken Leib — in hundert künstlichen Schwingungen zeigt er ihr seine Gewandtheit, aber sie bemerkt ihn nicht. Ein dritter Schmetterling, ein Nebenbuhler, naht, und gefällig scheint die Schöne ihn auf der Kleeblume zu erwarten. Der Verschmähte entfernt sich als ob er zürnte, er steigt zur Blüthe der Linde hinauf und kehrt doch gleich wieder, möchte die Grausame fliehen, und vermag es nicht. Ach Laura, ich kenne seine Gefühle! Wenn ich dein schönes Au-

ge so buhlerisch von Stutzer zu Stutzer irren sah, Liebe sprechen, die du nicht fühlst — Verheißungen thun, die du nicht zu erfüllen gedachtest: oft floh ich dann zürnend, wie er. Du winktest — und ich lag wieder zu deinen Füßen! —

Armer Schmetterling! bist du der Eifersucht fähig, dann ist dein kleines Herz geräumig genug, eine Hölle von Qualen zu fassen. Da sitzt er bewegungslos auf der Blüthe des Dornbusches und achtet nicht ihres Purpurs, und nicht des Honigs, der ihm aus ihrem Kelche entgegen duftet. Wer weiß, ob nicht Seufzer, meinem Gehör zu leise, dem kleinen Busen entschwellen — ob nicht Zähren, zart wie Blumenduft, seinen tausendfachen Gitteraugen entfließen!

Hör ihn Schmetterlingsmädchen! Sey nicht so thöricht grausam, wie die Töchter der Mode. Sie vergessen so leicht, zarte Leidenschaft erregen, sey nur die eine Hälfte ihrer schönen Bestimmung — die andere, süßere sey, sie erwiedern.

Sie erhört ihn, ja sie erhört ihn! Mißtrauisch gegen sein Glück, naht er sich zögernd — bebt zurück und nahet sich wieder. Ruhig erwartet sie ihn — nein, sie fliegt ihm entgegen, sie gibt sich seinen Umarmungen hin, und mit leicht vereinigten Flügeln gaukelt das glückliche Paar im lauen Weste dahin! — Hör ich nicht halblaute Küsse?... Girret nicht zärtliches Flüstern....? —

Fr. Maler.

Charaden, Räthsel und Logogryphen.

(1.)

Zwey Sylben kenn' ich vom schönsten Klang,
Vom reinsten Reime verbunden;
Sie begeistern beyde zu deutschem Gesang,
Und erhellen die schwärzesten Stunden.
An der ersten wohnet sichs lustig und leicht,
Wird uns die zweyte von lächelnder Liebe gereicht.

Die erste — ein blaues krystallenes Band,
Viel hundert Meilen die Länge,
Ziert zweyer mächtigen Länder Rand,
Wallt vorüber auch Städten in Menge:
Rein spiegelt sich in der blauen Flut
Des Himmels Gewölbe, der Sonne Glut.

Die zweyte ist ein mächtiger Geist,
Erzeugt in den Gluten der Sonne;
Aus Süden ist er zu uns gereis't,
Und wo er winkt, ist Leben und Wonne.
Heil jedem Zirkel, wo golden er glänzt,
Wo muntern Gästen ihn Liebe kredenzt!

Zum Haupt hat von vielen Deutschen Landen
Die letzte Sylbe die erste gewählet;
So ist das herrliche Ganze entstanden,
Das auch bey Fürsten-Mahlen nicht fehlet.
Sind wir auch nicht Fürsten, blinkt doch der Pokal,
Mit dem Ganzen gefüllet, bey unserem Mahl!

D.

(2)

Glücklicher! Hat dir im sterblichen Leben
Eine Gefährtin der Himmel gegeben,
Wie er sie seinen Geliebten beschert:
Jauchze zum fröhlichen Tanze der Horen,
Thue, in Wonnen der Liebe verloren,
Was dich das erste Sylbenpaar lehrt.

Aber vergänglich sind irdische Freuden.
Ach! sie erscheinen, sie lächeln, sie scheiden!
Willst du ein Bild der Entschwundenen sehn?
Folge den letzten zwey Sylben des Wortes
Hin zu den Gängen des einsamen Ortes,
Den jetzt die Lüfte des Winters durchwehn.

Dort nur, wo fern von der Endlichkeit Grenzen
Ewige Lorbeern den Siegenden kränzen,
Wird dir der Becher der Lust nicht vergällt,
Stillt sich des Busens nie rastendes Sehnen.
Frage den Liebling der holden Camönen,
Ihn, dessen Namen das Ganze enthält!

Z.

(3)

Die beyden ersten sind des jugendlichen Mädchens schönster Schmuck. Die letzte Sylbe ist, wenn ihr erster Buchstabe mit einem andern vertauscht wird, Botschaft des erwachenden Frühlings. Das Ganze ist durch einen Dichter der Britten in unsterblichen Gesänzen verewigt.

Z.

(4)

Alle Menschen, alle, die nur kamen
Aus der Mutter Schooß auf diese Welt,
Führten meiner ersten Sylbe Namen,
Kaiser, Papst, und Bauersmann und Held.
Nur das erste Menschenpaar entstand
Gleich vollendet aus des Schöpfers Hand,
Und im Paradies ward nie gehört,
Was uns jedes Wochenbett bescheert.

Habt, ihr Schönen, dieses Wort errathen,
Stellen sich zwey andre Sylben dar;
Schickt nur immer, und bestellt die Pathen,
Sie sind stets bey diesem Sylbenpaar.
Habt ihr jene Sylbe heimlich gerne,
Auch die zweyt' und dritte sind nicht ferne,
Und ein Pfarrer aus dem schwarzen Buch
Spricht mit Wasser seinen Segensspruch.

Die drey Sylben — was sie nun bedeuten?
Sollt' euch noch so fern das Ganze seyn?
Wollt ihr mich ans Wochenbett begleiten,
Warten Eurer Kuchen, süßer Wein.
Wenn ihr aber mit dem Rathen säumet,
Und nicht schnell der Sylben Sinn mir reimet,
Sollt ihr einst — den Himmel laßt nur walten! —
Euch zur Strafe selbst das Ganze halten.

D.

(5)

Vorwärts herrsch' ich in des Waldes Hallen —
Jüngling! reize nicht des Starken Wuth.
Hörst du nicht der Göttin Klage schallen
Um des Schönsten rinnend Purpurblut? —
Aber rückwärts wink' ich freundlich allen,
Biete süße Frucht und Lebensglut.
Cypris selbst gesteht, daß ich die Küsse
Ihrer Rosenlippen noch versüße.

Friedrich Kind.

(6)

Der Zufall zog mysterisch eine Kette
Um dieses Worts zweymal zwey Sylben her;
Die beyden letzten sind der erstern Bette,
Doch wissen dann die erstern es nicht mehr.
Du findest diese, wo nur Mars gegangen,
Doch auch der ew'ge Friede kennet sie.
Wenn aber jene letzten Sylben sie umfangen,
Ist, auf der Erde sie zu suchen, eitle Müh!
Die Pforte ist das letzte Sylbenpaar,
Durch die das erste kommt zu neuem Leben;
Sie steht erbauet, wo ein Mensch nur war,
Sie ist das Ziel von irdischem Bestreben.

Das Ganze steht, ein Mann, gefürchtet von uns allen,
Und bringt das erste Sylbenpaar zum andern.
Noch keinem hat der dunkle Pfad gefallen,
Und jeder muß doch diese Straße wandern.

D.

(7)

Mutter, Freundin und Braut, so nenn' ich drey
liebliche Schwestern,
Die der allgütige Zevs mir zu Gefährtinnen gab.
Vor mir wandelt die Freundin, mir folgt die sorg-
same Mutter,
Und mit umschlingendem Arm tanzt mir zur Seite
die Braut.
Wechselnd verkürzen sie mir mit frohen Gesängen
die Reise!
Mütterchen warnet mich treu, nah' ich dem Ab-
grunde mich.
Kundig des Weges, erspäht mir in dämmernder
Ferne die Freundin
Manches lockende Ziel, manches erfreuliche Bild.
Aber die liebende Braut bekränzt mir mit Rosen
die Schläfe,
Küsset die Sorge hinweg, labt mich mit süßem
Genuß.
Weislich kehret die Mutter, bezaubernd dichtet die
Freundin,
Doch das Süßeste hat, immer zu flüstern, die Braut

S.

(8)

Drey Sylben.

Die beyden ersten Sylben sind Liebe — für die dritte Sylbe erwirbt man nicht Liebe — das Ganze ist Lohn der Liebe.

E.

(9)

Von Aeols rauhem Sohn hat mich geboren
Die Mutter, als im Bett' er sie umfangen;
Sie sträubte sich vergebens dem Verlangen.
In seinem Arm starrt sie, dem Tode nah;
Und mit dem Vater gegen sie verschworen,
Nur ähnlich ihm, von dem sie mich geboren,
Steh' lastend ich auf ihrem Rücken da.
Bald schmiegt der linde West um meinen Leib
Sich buhlend, küßt und nennet mich sein Weib.
Doch seine Liebe wird mein schnell Verderben:
Schon muß mein Demantkleid sich trüber färben.
In Wehen heb' ich mich; ich bin verloren!
Die Mutter ists, die jetzt mein Schooß geboren,
Und im Gebären muß die Tochter sterben.

Des Abends spät, des Morgens früh,
Denk' ich nur der Geliebten, denk' nur sie.
Und sie muß rückwärts auch das Wort enthalten,
Das sie im Spiel mir half gestalten.

D.

(10)

Drey Sylben.

Die beyden ersten Sylben bezeichnen Schwestern des Alterthums, die unser schätzbarstes Gut uns geben, aber schnell es wieder entreißen. Die dritte Sylbe ist die Wonne des jugendlichen Mädchens, das Ganze flüchtig wie die Freude des Menschen.

S.

(11)

Drey Sylben.

Einst schlummerte ein Jüngling unter dem, was alle drey bedeuten. Seine Gestalt und seine Eigenschaften bezeichnen, wenn er damit angeredet wird, die beyden letzten Sylben. Aus dem Gebüsche traten zwey Nymphen — leise berührten sie seine Stirne und riefen ihm die drey Sylben zu, bis er erwachte.

S.

(12)

Gekleidet in der Unschuld Kleid,
Verträglich, still, sind wir auf grüner Flur zerstreut.
Allein wo Menschen sind, wann fehlt es da an Streit?
Man störet grausam unsern Frieden,
Umgibt, die Waffen in der Hond,
Von allen Seiten unser kleines Land,
Und zwingt uns, gegen uns zu wüthen.
Hier tritt, besiegt, ein Theil der Kämpfer ab,
Dort sinkt beym bangen Klaggeläute
Der Bruder an des Bruders Seite,
Vom Feind verfolgt, in's offne Grab;
Kaum daß ihm noch die Ehre bleibt,
Daß man den Todesfall in's Sterbregister schreibt.
Doch ruhig! Stützt uns nicht bey unsers Kummers Wehen
Der große Trost: „Wir werden auferstehen?“ —

Z.

Noch eine Erklärung der Monatskupfer.

Die Gefahren der Liebe.

In sechs Blättern.

Schon wieder die Liebe — ach, und immer die Liebe, o das ist langweilig!

Gestrenge Charidion, sie ist bloß da, damit Sie vor ihr erschrecken und sich weit, recht weit von ihr wegwenden mögen.

Sehn Sie nur, noch dazu ganz ungenialisch, wie ein gemeiner Bube läßt sich der Amor hier sehen. Verzeihen Sie, ich wollte damit nicht sagen, daß Sie nach ihm sehen sollten. Doch, weil Sie es nun einmal thun, so lassen Sie mich bemerken, daß dieser Amor hier eigentlich nur ein Gespenst sey, der den wirklichen Amor aus jedem jungfräulich züchtigen Herzen verscheuchen und verbannen soll. Recht fleißig sollten Sie diese Bilder betrachten, um den Gegenstand derselben — die häßliche Liebe — recht verabscheuungswürdig zu finden.

Dießmal hat ihn der Mahler ganz nach dem Leben gemahlt. Alle seine Tücken — ich rede vom Amor — hat er uns aufgedeckt. Da sehen wir recht, wie er es macht und treibt, um sich zuletzt um alle Ehre

und Reputation zu bringen. — Strenge, liebensunbedürftige Charidion, ich sehe, Ihr Herz ist bewegt. Nun glaube ich auch sicher, daß es Ihr Ernst sey, sich mit einem so lockern Gesellen in ihrem ganzen Leben nicht zu befassen; und um Sie in diesem loblichen Vorhaben zu bestärken — wahrhaftig bloß, um Sie darin zu bestärken, muß ich Ihnen noch eins und das andere sagen, worüber ich mich nicht auslassen würde, wenn Ihre Augen mit einigem ersichtlichen Wohlgefallen sich bey diesen Blättern verweilt hätten.

„Sparen Sie nur Ihre Worte. Ich mag und will von Liebe nichts hören und nichts sehen. Nehmen Sie nur die Blätter und belustigen Sie sich damit nach Gefallen. Mir macht so etwas entsezliche Langeweile. Und was ist es denn am Ende? Ich glaube, Sie bilden sich bey den Bilderchen mehr ein, als der Mahler dabey gedacht hat. Ich finde nichts bedeutendes in solchen Phrasen. So etwas kann man bey Dutzenden sehn. Man findet überall das Nämliche.“ —

Verständige Charidion, hätte ich Ihnen doch kaum zugetraut, daß Sie von einer so ernsthaften Sache mit so viel scheinbarem Leichtsinne sprechen könnten. Was würden Sie dazu sagen, wenn ich Ihnen geradezu gestände, daß ich in diesen Blättern die Geschichte Ihres eignen Herzens läse! Halten Sie mir mein Geständniß zu Gute. Ich habe es immer so gefunden, daß gerade die am meisten von Liebe etwas hören wollen, die schon in eine ziemliche Vertraulichkeit mit ihr gerathen waren.

„Lästern Sie mich, wie Sie wollen. Sie gewinnen damit nichts über mich. Sehen Sie hier — sie zeigte mir das Bild der Lilie — das ist meine Antwort " — und ehe ich mich umsehen konnte, war meine Charidion verschwunden.

Ich nahm das Bild in meine Hand. O du heilige Unschuld, dachte ich, indem ich es nun erst mit rechtem Ernste betrachtete. Wer dir doch glauben könnte, was du sagst. Deine Rosen im Haare und deine Hand auf der Brust deuten auf etwas anderes, als auf die Blume, von der du dein Auge seitwärts abwendest, als wäre dir etwas daran gelegen, zu wissen, ob der kleine lose Flattergeist sich damit abweisen lassen würde. Gar zu unnatürlich wäre es auch, wenn eine Blume mehr anziehende Kraft besitzen sollte, als eine Göttererscheinung.

Doch, es sey dahin gestellt! Ohne Anwendung auf das Geschlecht, dem die Männer oft an Leichtsinn wenig nachgeben, wollen wir die kleinen Symbole betrachten; und wenn sie irgend etwas zu erkennen geben, was einem unter uns zur Lehre dienen könnte — nun dann sey es den Bildern verziehen, daß ihr erster Anblick uns auf den Gedanken brachte, sie wären nur zur Belustigung da.

(1)

An einem schwülen Sommertage hatte Amor, müde von seinen Wanderungen, sich unter die schattenreichen Zweige eines kühlen Waldes ins weiche Moos gewor-

sen. Bogen und Köcher ruheten neben ihm, und sein gedankenschweres Köpfchen stützte er auf seine Linke. Er hätte besser gethan, ein wenig auszuruhen von seinen Mühseligkeiten, und sich dem erquickenden Schlummer zu überlassen, der ihn vielleicht im Traume auf bessere Gedanken über seinen künftigen Lebensplan gebracht hätte. Aber wer kann von einem Amor verlangen, daß er ruhen sollte? Da liegt die Rolle vor ihm, die er zu memoriren hat, wenn er auf der Bühne bestehen will; obwohl man ihm Schuld gibt, daß er überall nur extemporire, und sich fast gar nicht an die Worte kehre, die ihm der Dichter vorgeschrieben hat. Kein ächter Schauspieler wird ihm das verdenken. Amor versteht sich auf den Effect. Aber was soll das Körbchen dort zu seinen Füßen? Sehe ich recht, so sind es Erdbeere, die sich der kleine Lüsterne im Walde zusammen gelesen hat. Auch das gehört vielleicht mit zu seiner Rolle. Ein kleiner Amor muß immer etwas bey der Hand haben, womit er zuweilen sich, zuweilen andere bedienen kann. Sich selbst pflegt er selten zu vergessen. Doch wenn ihm andere begegnen, da spendet er uns mit beyden Händen, damit man ja die Uneigennützigkeit an ihm nicht verkennen möge. Wohl weiß der Listige, daß in der Befriedigung des Gaumens ein untrügliches Reizmittel zu seiner nähern Bekanntschaft liege. Den Geschmack zu befriedigen, daß ist sein wahres Studium. Nur das eine macht ihm Kopfweh, daß der Geschmack noch immer so verschieden ist. Aber, was

für ein Actäon bricht da durch die Hecke? Das ist gewiß auch einer von den Erdbeersuchern im Walde, die öfters mehr finden, als sie sich eingebildet hatten. Nun, wohl bekomme dir der Vorwitz! Den Knaben kennst du doch? ich seh es deiner Miene an, du freust dich über deinen Fund. „Hast du solche Lockspeise, du Schelm?“ — Das denkst du ohngefähr. Doch nimm dich nur in Acht. Im Augenblick ist die Verwandlung da. Der Knabe gibt dir seine Rolle, und du bist Amor, ohne daß du's weißt. Wohin du kommst, da findet man in dir den Liebesgott. Man schmeichelt dir, man nimmt von dir Geschenke. Durch deine Worte läßt man sich bethören, durch deinen Blick bezaubern. Am Ende nimmst du noch zum Danke das Geweih. Der Bube lacht. Mit diesem Zeichen send' ich dich zur Warnung in die Welt, wenn anders Warnung davor Nutzen ist, wo einer immer nur des andern spottet.

(2)

Amor setzt sich auf den Thron, mit einem Kranze von Rosen überflochten, den die Gespielen seiner Mutter umflattern. Sein Fußgestell ist ein Altar, vor dem ein holdes Mädchenpaar erscheint. Leichtfertig sitzt der Götterjunge da, als läge seine Würde einzig in seiner Schalkheit. Ich kniete nicht vor ihm, wie die Bescheidene, die hinter ihrer Schwester mit einem solchen ehrfurchtsvollen Blicke an ihm heraufschaut. Der jüngern scheint es auch nicht rechter

Ernst zu seyn. Allein wer darf sich, ohne wenigstens ein Knie zu beugen, wohl einem Gotte nahn? — Und einem solchen noch zumal, der so genüglich auf sich selbst beruht, wie keiner von denen, die es wissen, daß sie der Menschen eben nicht bedürfen, doch wohl die Menschen ihrer. Die armen Kinder dauern mich. Es bringt einmal der Ton es mit sich, dem Liebesgott zuweilen aufzuwarten. Ein Glück, wenn er sich noch so gnädig finden läßt, daß sie nur knieen dürfen, wenn er sitzt. Im Oriente hatten sie nicht ohne Schleier kommen dürfen. Doch sagt man, diese Sitte sey auf seiner Majestät Befehl im Abendlande abgeschafft, weil sie mit Unbequemlichkeiten für sein Auge verbunden gewesen wäre.

„Nun laßt doch hören, ihr Kinder, was es gibt?“ — Kein Wort — die Götter wissen ja doch alles schon voraus. Im Auge der Bescheidnen liegt es deutlich ausgedrückt: erräthst du meine Wünsche nicht, so wag ich nichts zu bitten. Wie thut es hier so weh, das spricht mit einer stummen Bewegung die andre. Und was sagt der Audienzertheiler? „ich wüßte wohl, wie euch zu rathen wäre, aber vertrauen müßt ihr mir, was euch die Brust verengt. Sprecht und redet, was fehlt euch?“ —

Was uns fehlt? das eben wissen wir nicht recht. Du weißts vielleicht. O sey du gütig gegen uns. Laß uns vergnügt von deinem Throne gehn. „Ihr Wunderlichen, sagt doch nur, womit ich euch Vergnügen machen kann?“ — Verzeih, wenn unsre

Sprache dir was anders sagt, als wir empfinden. Vergnügen ist es nicht, was wir verlangen" — So fehlt euch also nichts, so habt ihr nichts zu wünschen? Ihr schweigt? Hättet ihr denn gar nichts weiter auf dem Herzen? Schon gut! euch soll geholfen werden.

Sieh, wie der Neugierige dort lauscht, was Amor sagen werde. Die ganze Szene war für ihn. Für ihn hat Amor seine Kränze aufgehangen, für ihn läßt er die Tauben flattern, sich verfolgen, sich zanken und immer wiederkommen. Geh nur, du hast was Gutes da gelernt! Wo du nun gehst und stehst, da stehn dir Amoretten vor den Augen und zarte Täubchen und junge Rosen und Blumengewinde. Die Dornenranke hinter dir, den schwülen Himmel, der Gewitter brütet, und die Verzäunung, die zuletzt dir alle Aussicht vergittern wird, die siehst du nicht. Noch sind die Füße dir wie angewurzelt. Noch magst du deine Augen nicht vom Liebesgott verwenden, so bezaubert dich der Anblick. Wenn nun dieß alles nur ein Traum gewesen wäre? wenn in der Wirklichkeit kein Mädchen kniete? wenn jede Schönheit spröde dir vorüberginge? Wie dann? — dann wirst du seufzen, wirst dich im stillen Gram verzehren, wirst nach dem Monde schauen, und den Felsen klagen, was du dem Freunde selbst nicht anvertrauen magst.

Nicht besser wirds dem andern Theile ergehn. Auch sie, die ihren Wunsch im Herzen tief verbergen, verzehrt der stille Gram. Sie wählen, sie verwerfen:

Sie nähern sich, sie treten ängstlich wieder zurück. Was sie empfinden, das verschließen sie in ihrer Brust. Sie zürnen, wenn andere empfinden, und fühlen sich beleidigt und gekränkt, wenn andere nicht empfinden. Sie spielen mit der Gegenwart und verlassen sich auf die betrügerische Zukunft. Träumt nur, ihr guten Kinder, träumt von Seligkeiten paradiesischer Gefilde. Versetzt euch in die Gärten der Alcinoe und aller Hesperiden. Euer Traum wird auch einmal verschwinden. Amor gibt nicht immer Audienz.

(3)

Liebliches Mädchen, im zarten Aufgehn wie die junge Rose, holdselig, freundlich, arglos — um dich herum schließen alle Blumen der Freude ihre vollen Kelche auf. Es weben sich über dir kühle, schattenreiche Lauben; ein weicher grüner Teppich breitet sich vor deinen Füßen aus, und eine süße Beleuchtung schimmert durch die schwanken Zweige. Liebliches Mädchen, wo willst du hin? Dich begleiten die Huldgöttinnen der Unschuld und des Friedens. Einer andern Begleitung bedarfst du nicht. Jede Blume ist deine Freundin, jedes Blatt ist dein Vertrauter. Dir nicken sie alle freundlich entgegen, mit dir sprechen und reden sie im lieblichen Geflister, daß dir nichts arges begegne, du kleine Schuldlose! Noch hat dich keine Binse in trügliche Sümpfe gezogen, noch haben keine wilde Dornen sich in dein Gewand verflochten und mit scharfen reißenden Zähnen dir den Saum

zerrissen. Warst du immer so furchtlos? Manches Schöne entdeckte dein spähendes Auge, manches gewahrte dein Blick, was den Blicken der andern entging. Und doch entzogst du dich selbst so gern den Blicken der andern — allen Blicken, ach! nur nicht den Blicken der Liebe! Amor hat dich entdeckt. Er ist dir nachgegangen unter die Rosengebüsche. Hast du seinen Fußtritt nicht vernommen? Im Blüthenregen schüttelte er sich herab von den Bäumen, in bunten Schmetterlingen umflatterte er dich — und du hast ihn nicht gesehen? Sieh, nun sollst du ihn schauen. Eine ganze Brut sollst du auf einmal im weichen Neste erblicken. Hier unter der Rosenhecke, sieh hier unten — lüfte nur ein wenig die Zweige — da liegen die kleinen Geschöpfe. „Himmel! ach, das muß ich der Mutter bringen!“ — so hör ich dich rufen. Nicht wahr, so schöne Vögelein hast du noch in keinem Neste gesehen! Aber was ist auch das für ein Nest? mir däucht, so groß, daß Geyer und Eulen darin nisten können. Die Mädchen wenigstens will ich nicht zumuthen, das Nestchen im Arme fortzutragen. Auch mußt du dir nicht einbilden, daß sich die losen Kinder zu deiner Mutter würden tragen lassen. Sie wissen wohl, wessen sie sich bey den Müttern zu versehen haben. Auf dem Wege würden sie dir alle davon flattern, und da sollte es dir Mühe machen, der Mutter einen Begriff von der Brut zu geben, die sie aus dem Neste schwerlich errathen dürfte. Laß die Buben, liebes Mädchen, dir macht alles,

was Leben hat, Freude. Aber diese hier haben des Lebens zu viel. Laß sie — und wenn sie noch einmal so lieblich dir entgegen lächelten — laß sie liegen, und rühre das Nest nicht an. Rühre es nicht an, es lauscht verborgen eine häßliche Schlange darunter. Flieh, und rette dein Leben. Gift hat die Schlange, sie springt dir ins Auge, sie umwickelt dir den Busen, sie frißt sich ins Herz ein. Glaubst du mir nicht, so ist es zu spät, dich zu warnen.

(4)

Dießmal hat Amor den Zweck noch verfehlt. Die Schlange hätte er tiefer verstecken müssen. Aber nun sinnt er auf neue Ränke. Das Mädchen gefiel ihm. Unsichtbar hatte er sie bisher verfolgt. Sichtbar will er ihr künftig erscheinen. In seiner Wiege hat sie ihn zum erstenmal erblickt. Ihr ganzes Mitgefühl hat die hülfslose Kindheit erweckt. Von unnennbaren Empfindungen fühlt sie ihr zartes Herz durchdrungen. Aber verschüchtert irrt sie umher, und scheut mehr noch als zuvor den Anblick lebendiger Wesen. Aus dem Leben entwickelt sich die Arglist und Bosheit. Das sagt ihr das immer vorschwebende Bild der tückischen Schlange. Unschädlich sind nur die Blumen und Pflanzen, die unsre Hände mit sorgender Liebe pflegen; unschädlich die Lüfte, die uns mit frischem Athem umwehen. So wähnte die Kleine, und pflückte Rosen zum Kranze und schmückte ihr Haar mit immergrünender Myrthe. Harmlose Jugend, du weißt es noch

nicht; auch in der Blume wuchert die Liebe. Auch hier begegnen sich in zarter Berührung die getrennten Geschlechter. Mit Rosen bekränzt sich der Amor; oft bricht er die Myrthe, wenn unter ihren Zweigen eine verborgne Cypresse hervorkeimt. Auch in den Lüften bewegt sich der warme Athem der Liebe. Wohin du gehst, begleiten dich die Genien der Fantasie. Die Bilder der Erinnerung gesellen sich zu ihnen, und schließen einen engen Kreis um dich. Ich will sie aufsuchen, spricht der erregte Gott, ich will sie finden, wo sie auch sey. Sie soll den Reizen nicht widerstehen, in die ich mich verhüllen werde. Sanft und voller Unschuld, wie die Kindheit, will ich ihr erscheinen. Mein flehendes Auge soll für mich sprechen. Mit unbeweglicher Lippe will ich sie anreden. Was kann sie mir sagen, wenn ich schüchtern zu ihr trete? womit kann sie mich entfernen, wenn ich bescheiden ihr entgegen schwebe, und meine Hand die Unschuld des Herzens betheuert? Versuche es, du kleiner Unverschämter. Verstelle dich, so viel du kannst. Man wird dich erkennen. Bange Ahnung drohender Gefahr klopft in dem zitternden Busen des Mädchens. Sie sieht dich kommen, und — flüchtend zur Blume, die sie an die unverletzte Zartheit ihrer Gefühle erinnert — zeigt sie dir das Bild der Unschuld, vor der du schamhaft erröthest. Geh, du Verwegner, wer dieses Bild nicht verträgt, der bekennt sein frävlich Verlangen. Geh zu der Buhlerin, die dich mit offnen Armen umfängt, und lasse den Frieden der Unschuld.

Der Unbewegliche bleibt. „Kannst du mich verschmähen? mich! o blicke mir einmal mich an! Wolltest du mich mit einem Unhold vertauschen? Auf irgend einen wird deine Wahl doch in der Folge fallen“ — Meine Wahl, erwiederte das Mädchen, meine künftige? Ich danke deiner Fürsorge. Für mich habe ich schon gewählt.

Nun kann sich der Schalkhafte länger nicht halten. Er bricht in ein lautes Gelächter aus, und schwingt sich durch alle Lüfte.

(5)

Will denn das Mädchen auf immer den Freuden der Liebe entsagen? O sagt von der Liebe mir nichts, ich habe sie wohl gesehen, die giftige Natter. Ich will nicht lieben, ich will nicht geliebt seyn. Laßt mir die gemüthliche Ruhe, die mir immer genügte. Mein Lebensstrom gleiche dem stillen Bache, der unter Gebüschen heimlich und unbemerkt durch blumige Wiesen sich schlängelte. Er soll nicht rauschen und sprudeln, nur tränken und wässern soll er die duftenden Kräuter, und den müden Wandrer kühlen, der an sein frisches Ufer sich lehnt“ — So träumte das Mädchen, und wandelte heimlich und unbemerkt den stillen Pfad ihres Lebens. Oft zwar ergriff sie ein unerklärliches Bangen. Vereinsamt fühlte sie sich. Nicht ihre Mutter, nicht ihre Gespielinnen vermochten sie zu erheitern. Ihr stummer Blick versenkte sich unbeweglich und starr in deutungslose Gedanken. Dann fuhr sie schnell vor sich

selber zusammen, ermannte sich wieder: nahm ihre Sichel zur Hand, und eilte aufs Feld zu den Schnittern, die Ernte zu fördern. Durch Arbeit verscheucht man die trüben Gedanken — so dachte sie, und immer war sie die erste und letzte bey allen Geschäften. Wie könnte ich nützlicher seyn, wie könnte ich mehr noch für andre thun? so sprach sie oft sich zufrieden. An einem heißen Tage der Ernte sank sie nach langer Arbeit ermattet und kraftlos auf eine Garbe. Es tropfte der Schweiß von ihrer Stirne herunter. Der schnelle, leichtfüßige Amor hatte noch immer sie nicht aus seinem Gesichte verloren. Oft zwitscherte er im Tone der Lerche ein Schnitterliedchen ihr vor. Oft ließ er sich unter die Garben nieder, oft flatterte er über den Halmen. Jetzt hatte Mitleid den Leichtsinn ergriffen. Er sah, wie in rastloser Anstrengung das schuldlose Mädchen des Lebens Kräfte verhauchte, wie ihren erschlafften Armen die Sichel entsank und wie die unbedeckte Stirne glühte. Mit ausgebreiteten Schwingen hüpfte er auf ihr gebogenes Knie, und sanft trocknete er die Stirne und nahm den tropfenden Schweiß von ihrer heißen Wange. Die milde Berührung empfand das halbentschlummerte Mädchen. Ihr träumte von himmlischen Geistern, von überirdischen Wesen, die ihr in kühlender Luft entgegen schwebten. Ein weiches Gefühl von Dankbarkeit bewegte den wallenden Busen. Amor selbst war unfähig, darüber zu spotten. Reidvoll betrachtete er das ruhende Mädchen. „O du Holde, ahndest du nicht den

nahen Feind? Sein Athem berührt dich. Aus seinen Augen blitzen Flammen. Es sprühen elektrische Funken aus jeder Fingerspitze. Erwarte keine Stärkung von dieser scheinbaren Ruhe. Du wirst zu neuer Unruhe erwachen.

(6)

Jede Art von Beschäftigung war von dem Tage an, wo Amor sie kühlte, der Schönen verleidet. Mißmuthiger wie zuvor schweifte sie umher. Es lockte keine Garbe sie mehr zur Arbeit. Auch die Blumen blühten ihr nicht mehr. Alle ihre Lieblinge hatte sie vergessen. Ihre Blätter verwelkten und ihre Kelche senkten sich zur Erde nieder. Die ganze Natur schien ihr verödet. Nichts war mehr da, was ihr gefallen konnte.

Verdrüßlich wählte sie bald dieses, bald jenes, um sich die Zeit zu vertreiben. Unmuthig legte sie alles wieder aus der Hand. Sich anzukleiden und auszukleiden war noch das einzige, womit sie sich scheinbar beschäftigte. Weichlichkeit und träge Ruhe trat an die Stelle der nützlichen Geschäftigkeit. Gern hätte sie sich zuweilen bereden mögen, sie habe etwas verdienstliches gethan; aber niemand wollte ihr das Verdienstliche zugestehen. Inhaltsleer war ihr Leben, wie der Schlag ihres Herzens. Jetzt bist du auf sicherm Wege, dachte der schalkhafte Amor, der sie unablässig beobachtete. Jetzt bette ich dir auf Rosen ein Lager, und wenn du nun fest schlummerst, du Halbschlummernde,

dann soll die Arglist vollführen, was du mir wachend verweigertest.

Zarte Muse, begleite nicht länger das irrende Mädchen. Ein falscher Wahn hat sie bethört. Ihr Schutzgeist wird des Wachens bey dieser Träumerin müde. Sie hat die Liebe verschmäht zu einer Zeit, wo es bey ihr noch stand, den kleinen Wildling zu zähmen. Schalkhaft war er und leichtfertig, wie jeder geflügelte Knabe; aber auch weichherzig und gut, nachgiebig und bildsam. Er fühlte sich angezogen; denn auch die Götter mögen der sanften Empfindung nicht entbehren. Er verläugnete nicht, was er empfand. Du aber läugnetest ihm deine Gefühle. Er hätte sich von dir leiten lassen. Aus Liebe zu dir würde er alle seine Fehler abgelegt haben, und seine Schwachheiten hättest du mit Nachsicht ertragen, seine Thorheiten gemildert. Er hätte dir Blumen gestreut und immer frische Kränze geflochten. Du hättest dich mit seinen Reizen geschmückt und Anmuth und Grazie würde jede deiner Bewegungen dir entfaltet haben, wenn du der Liebe die freye, offene Begleitung durch's Leben nicht verweigert hättest. Dein Auge würde heller strahlen, und die Rosen deiner Wangen würden nie verwelken. Der Frühling würde um dich blühen und die Nachtigallen süße Melodieen flöten. Dich würde mit immer verjüngten Reizen die Natur umfangen, und Heiterkeit würde dir aus jedem Auge entgegenblicken. Dann würde dir der Freund begegnen, der ein trugloses Herz dir entgegen trägt. Du würdest ihn für deinen Freund er-

kennen, und Amor würde grosmüthig genug seyn, ihm alle seine Rechte abzutreten, und ihn dir zum getreuen Gefährten zu überlassen. Er würde dein Schutzengel geworden seyn, und vor der Liebe selbst, die dir so furchtbar vorkam, hätte dich der Liebende geschützt.

Jetzt hast du ihn boshaft gemacht, den leichtfertigen Amor. Er sucht sich zu rächen. Er sucht dich einzuschläfern, um ungestörter sein Spiel mit dir zu treiben. Ueberlasse dich nun der sorglosen Ruhe. Schlafe und schlumm're ein wenig. Der Nimmerschlafende tritt auf leisen Zehen dir näher. „Warte, du sollst an's Schlafen gedenken!“— so ruft er dir spöttisch zu.— Ein kleiner loser Spring, und — fest umschlungen bist du von seinen Armen.

* * *

Ich habe nicht mit Ihnen gesprochen, gestrenge Charidion. Ich dachte mir nur, was dieses oder jenes bedeuten könne, was ich auf diesen Bildern erblicke. Unstreitig hätten Sie den kleinen Abbildungen eine bessere Deutung geben können, wenn sie Ihnen nur nicht gar so unbedeutend vorgekommen wären. Nur wundere ich mich, daß Sie mir zugehört haben. Ich meynte, Sie wären weit von hier, und nur unter dieser Voraussetzung habe ich dießmal so laut von den Gefahren der Liebe gesprochen. Mit Ihnen, das weiß ich wohl, meine gute Charidion! mit Ihnen hat es keine Gefahr.

Horstig.

Blätter

zur

Bezeichnung der Festtage

des

häuslichen Glücks

bey Ferdinand Kaufmann in Mannheim.

Januar.

Februar.

März.

April.

Mai.

Juni.

Juli.

August.

September.

October.

November.

December.

Inhalt.

Antonio. Damon. . . . . Seite 118
Augusta. Der Garten des Lebens. . . . 61
B. Das Erwachen des Frühlings. . . . 3
Die Thränen. 36
Der Künstler. . . . . —
Biographie des Menschen. 44
Fantasie und Wirklichkeit. 106
Malerey. 115
Der Abend. 128
Die Geburt der Venus Urania. . . . 132
v. Buchholz. Die Heroinen des Alterthums 20
Buri. Das Gärtchen der Freundschaft. . . 7
Ein Blick in die Unschuldwelt. . . . 13
In das Stammbuch eines zwölfjährigen Mädchens. 55
Lied auf dem Wasser. 99
D. Heilige Drey. 65
Im Dom. 66
Väterglück. 151
Töne. 146
v. D. Das Zeichen der Liebe 59
Eduard. Die vier Träume. 8
Glaube, Liebe, Hoffnung. 10

H*. Das Herz behält seine Rechte. Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben. . . . 70
A. Friederich. Das Körbchen der Kinder. . 127
C. Geib. Der Strom. 90
Cef. Heigel. Mein Liebchen ist fern. . . 105
Heimliche Liebe. 110
G. H** g. Eduards Geburtstag. . . . 34
Der Blumenkranz. 63
Horstig. An die Fantasie. 5
Wie gehts? 35
Gedankenkerne. 41
An Fanny. 45
Federproben. 96
An meine Freundin. 138
Aglasterhausen. 143
Noch eine Erklärung der Kupfertafeln. . 181
Julius. Bey Fällung zweyer Ulmbäume. . 12
An einen akademischen Freund. . . . 32
Im May. 37
Justi. An Allwill. 109
Die Weinenden. 109
Am Grabe eines Kindes. 149
F. Kaufmann. Die Urne des Jünglings. . 92
Charidion 104
Fr. Kind. In ein Stammbuch. 39
Antikritik an zwey junge Damen. . . . 98
Der Rosenstock und die Dornen. . . . 101
Charade. (Schneeglöckchen) . . . 11
Parabel. (Himmel und Erde.) . . 133

Fr. Kind. Sarpedon. 148
Der Wald und der Gärtner. 150
F. Maier. Pygmalion. 134
Das Reich der Fabel. 141
Der Schmetterling 152
Dr. Chr. Schreiber. Blätter aus dem Leben eines Amors. . . . . (1)
Votiv Tafeln. 51
Ballade. 56
Die Sendung des Geistes. 68
Der unbekannte Geist. 94
Rosenlied. 102
Der Morgen. 121
P. Liebe und Verschwiegenheit. 124
Elise. 125
Liebe. 126
Bey Ueberreichung eines Korbes mit Rosen ꝛc. 129
Z. Die Aeolische Harfe. 49
Der Unterschied. 150
Charaden, Räthsel und Loggryphen. . . . 154
Blätter zur Bezeichnung der Festtage des häuslichen Glücks. . . . . —